**Zeitschrift:** Abhandlungen des Historischen Vereins des Kantons Bern

**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern

**Band:** 1 (1848)

Heft: 2

Artikel: Historisch-antiquarische Abhandlung über die Grabhügel bei

Langenthal und Bannwyl, ein Beitrag zur Kunde der heidnischen Grab-

Alterthümer des Kantons Bern

Autor: Jahn, A.

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-370650

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Historisch: antiquarische Abhandlung

über

die Grabhügel bei Langenthal und Bannwyl,

ein Beitrag

zur Kunde der heidnischen Grab=Alterthümer des Kantons Bern.

Von Al. Jahn.

Es sei dem Versasser vergönnt, durch vorliegende Abhandslung das Element historischsantiquarischer Forschung geltend zu machen, welches unsere historische Gesellschaft statutenmäßig in den Kreis ihrer Thätigkeit aufgenommen hat. Der Versfasser wird nämlich im Folgenden das historischsantiquarische Ergebniß der GrabhügelsForschungen mittheilen, die er im Nieder-Hart bei Langenthal und im Längwald bei Bannwyl angestellt hat \*); er gibt hiermit zugleich eine Probe der von

<sup>\*)</sup> Durch diese Forschungen bewahrheitet sich für uns neuerdings, was der S. IX der Archäolog. shistor. Abhandlung angeführte Mallier in den Mémoires de l'Acad. Celtique Bd. 5, S. 64 also ausspricht: »Les sôrets sont peut-être les premiers livres que devraient consulter les amateurs de l'antiquité, et ceux-là sur-tout, qui désirent enrichir l'histoire des Celtes de quelques observations nouvelles. « Mehr oder weniger wichtig in dieser Beziehung sind bei uns solgende Wälder: in der nähern Umgebung der Stadt Vern, der Enges und

ihm versprochenen Arbeit über die heidnischen Grabalterthümer des Kantons Bern\*). Uebrigens bezieht sich der Verfasser im ersten Theile seiner Abhandlung auf die Ausgrabungs-Berichte, welche Herr F. A. Flückiger, unser ehrenwerther Mitarbeiter, in seiner Geschichte des Amtes Aarwangen über die von ihm untersuchten Erabhügel im Langenthaler Hart gegeben hat \*\*).

Im Nieder = Hart öffnete ich zwei bisher noch nicht unter suchte Grabhügel; bei einem dritten bereits zum Theil unter suchten wurde die Forschung gründlich weiter geführt, ohne sie zu Ende zu bringen. Es ist nämlich derselbe in der Grabhügel Sruppe des Nieder-Hartes weitaus der größte, weßwegen wir auch bei ihm billig den Anfang des Berichtes nehmen, obschon er in der Folge unserer Nachgrabungen der dritte und letzte gewesen ist. Bei einer Höhe von 12' hat er, dem slachen Waldboden breit ausgelagert und oben starf abgeplattet, einen

Bremgartenwald, das Weissenstein., Dähl- und Murihölzchen, das Schoßhaldenwäldchen, das Burgdorf. und Schermenholz, in der weitern Umgebung der Stadt der Forst, der Spielwald und der Oberenwald bei Frauenkappelen, das Buchholz und der Hupken bei Allenlüften, der Sägetwald bei Gümmenen, der Hühnliwald bei Allmendingen, der Schloßwald und das Muriholz bei Münsingen, der Hurstwald bei
Jegenstorf und das Grauholz, nicht zu erwähnen die übrigen
hierher gehörenden Wälder des Kantons.

<sup>\*)</sup> Wgl. des Verfassers Schrift über die in der Bieler Brunnquell-Grotte gefundenen römischen Kaisermunzen (Bern, bei Jenni, Vater, 1847, S. 28, Ann. 1).

<sup>\*\*)</sup> Die Ausgrabungen im Nieder-Hart bei Langenthal unternahm der Verfasser im Sommer 1847 für seinen Freund, Herrn G. von Bonstetten von Valeires, in gemeinsamem wissenschaftlichen Interesse. In der antiquarischen Sammlung dieses eisrigen Alterthumsforschers liegen die dort erhobenen Fundstücke ausbewahrt. Die Ausgrabungen im Längwald bei Vannwyl sind vom Verfasser im Verein mit Herrn Klaßhelser A. Stausser und Herrn Pfarrer Fr. Stierlin, damals Visar in Herzogenbuchsee, im Herbst 1846 unternommen worden. Dem erstern dieser Herren verdankt der Verfasser die erste Kunde von den dortigen Grabhügeln.

Durchmesser von 40 Schritten. Bei der ersten Nachgrabung, welche Herr Schundarlehrer Steinegger und Herr Ammann Dennler in Langenthal im Jahr 1845 veranstalteten, war dersselbe von der Ostseite angegriffen und zur Hälfte durchgegraben worden, wodurch er auf dieser Seite seine ohnehin schon durch Fuchsgänge verunstaltete Rundsorm verloren hatte. Bei der dießiährigen Nachgrabung wurde die Westseite untersucht, und zwar so, daß man von der Mitte des westlichen Abfalles aus einen 4' breiten, 8' tiesen und 6 Schritte langen Einschnitt in die ununtersuchte westliche Hälfte gegen das Centrum führte; denn diese ganz abzugraben erlaubte weder die Zeit noch das dichte Gehölz, womit sie bedeckt ist. Das Ergebniß der Untersuchung war Folgendes:

Der Hügel erwies sich als ein Denkmal von Collectiv= Bestattung, und zwar als ein Brand = und Beerdigungs Sügel zugleich; denn in der Tiefe von 4' bis 8' fanden sich, nach der Mitte zu, Spuren von Bestattung sowohl mit vorher= gegangenem Leichenbrand als durch einfache Beerdigung. Erstere Bestattungsweise zeigte sich in den obern Schichten, lettere in Jene gab sich durch die vielen überall zerstreuten den untern. Kohlen, besonders aber durch den Umstand zu erkennen, daß an einer Stelle zwischen bem Mittelpunft bes Sügels und ber obersten westlichen Abdachung, in einer Tiefe von 4', ganz weiß gebrannte, außerst bröcklichte und, wie es schien, nach bem Leichenbrand zerhackte Menschengebeine mit deutlich erkenn= baren Schädeltheilen vorkamen. Spuren von Beerdigung zeigten sich, in der Tiefe von 6' bis 8' und dem Centrum des Hügels näher, in langen schwärzlichen Streifen von fetter Mobererde, welche von der gelblichen und lockern Thonerde des Hügels auffallend abstach. Augenscheinlich war hier die Verwesung durch die Räffe der Tiefe vollständig bewirkt worden, so daß von menschlichen Gebeinen gar nichts zu finden war. Die frischen Thierfnochen aber, welche in der gleichen Schicht sich vorfanden, lagen in einem Fuchsgang und waren von seinem Bewohner dorthin geschleppt worden. Lettlich zeigte sich in einer Tiefe von 8', gegen die westliche Peripherie hin, ein dichtes Kohlenlager, welches, nach seiner geringen Ausdehnung zu schließen, (es betrug keinen Quadratschuh im Umfang) die Stelle eines Todtenopfers für die in gleicher Tiefe unverbrannt Beerdigten gewesen ist.

Wir gehen zur Aufzählung ber gefundenen Beigaben über. Diese lagen zumeist in ber unterften ber untersuchten Schichten, in einer Tiefe von 8', besonders in der Rahe der Kohlenstätte: sie bestehen erstens in Metall und zwar in Bronze und Gifen, zweitens in Töpferarbeit und brittens in Stein-Schniswerk. -Von Bronze fam nichts zum Vorschein, als zerstreute Reste eines dunnen Bleches ohne alle Verzierung. Das größte ber gefundenen Stude ist eiwas gebogen, und scheint mit ben übrigen Fragmenten zu einem Bronze = Reffel gehört zu haben, von dem die erfte Ausgrabung ein größeres reifartiges Stuck zu Tage gefördert hat, welches leider abhanden gekommen ift, während die zugleich gefundene Hälfte eines Bronze-Scheibchens mit speichenartig durchbrochener Arbeit (Abbild. 1.) ausbewahrt Dieses Fundstüd, welches der Verfasser dem Berrn blieb. Steinegger als Geschenk verdankt, ift ohne Zweifel bas Fragment eines der radförmigen Bronzescheibchen, welche in feltisch= helvetischen Gräbern öfter vorkommen und als Gürtelschnallen= Stude angesehen werben. Bgl. die Mittheilungen ber Burcher antiquarischen Gesellschaft Bd. 1, S. 5 (bazu Taf. 1, Num. 1 und daraus die Abbildung Rum. 5 unter den feltischen Alter= thümern auf Taf. I von Bögeli's histor, geogr. Atlas der Schweiz), den Katalog der Antiquitäten des Berner Museums S. 94 und unsere Historisch-archäologische Abhandlung S. 12, 22 u. f., wo diese Ornamente als Sonnen-Symbole \*) gedeutet

<sup>\*)</sup> Die symbolische Bedeutung des Nades auf keltischen Münzen erkennt auch Lelewel an, ohne eine Deutung zu versuchen. Bgl. seine Études numismatiques Vol. 1 (Type Gaulois) in den im Negister S. 462 (roues etc.) angegebenen Paragraphen. An der symbolischen und zwar solarischen Bedeutung der Nade form von Ornamenten ist um so weniger zu zweiseln, da bisweilen zwischen den Speichen flammenartige Ausläuser ersscheinen, z. B. an einer Hannadel bei Hanselmann: Bes

werben. — Seit seiner Nachgrabung ist übrigens dem Verfasser ein Huseisen zugekommen, welches beim weitern Nachsuchen in dem von ihm eröffneten Einschnitt unter einem vermoderten Eichenstumpen gefunden wurde. Es ist dasselbe in der That antik, denn erstens ist es vorne fast sohlenartig breit geschlagen, zweitens zeigt es in der äußern Nundung die Krinne, welche heutzutage bloß noch bei englischen und sächsischen Huseisen vorkommt. Diese zwei Eigenschaften sind es aber, an welchen bei uns auf dem Lande der Huszweg Heideneisen nennt \*). Uebrigens gehörte das Huseisen, seiner Größe nach zu schließen, einem Pferde an, das unter der gewöhnlichen Größe \*\*) stund und sich dem Maulthier näherte. Entweder ist nun dieses Huseisen eisen eine bloß symbolische Mitgabe gewesen \*\*\*), oder es ist

weis -- Taf. XV, D. (vgl. S. 99 f.). Ich erinnere hier noch an die Sitte, Wagenräder, mit Stroh umflochten und angezündet, von Höhen herabzulassen, welche, als ein Rest uralten Sonnendienstes und als symbolische Feier des Ab. nehmens der Sonne, in Frankreich und in Deutschland hier und da vorkommt. Vgl. Grimm: Deutsche Mythol. 1ste Ausg. S. 352. 357 f. Schreiber: Taschenbuch v. 1846, S. 78.

<sup>\*)</sup> Es ist Frethum, wenn man mit Beckmann: Gesch. der Ersfindungen Bd. 3, S. 147 ff. glaubt, die Hufeisen seien eine spätere, mittelalterliche Erfindung. Man vergl. hiergegen Mayer: Abhandlungen über – – röm. Alterthümer S. 30 und Taf. III. 29. 30. Preusker: Blicke in die vaterländ. Vorzeit Bd. 2, S. 159. Abhandlungen der histor. Klasse der fön. bay. Akad. der Wissensch. Bd. 2, Abth. 1, S. 7.

<sup>\*\*)</sup> Ueber die kleine gallische Pferderace der manni, mannuli oder burrichi, welche bei den Römern besonders als Zugthiere besliebt waren, vgl. Becker: Gallus, Bd. 1., S. 225.

<sup>\*\*\*)</sup> In den antiquarischen Miscellanea von H. H. Zoller (auf der Bibliothek zu St. Urban) will Jak. Sulzer S. 536 ein bei einem Gerippe nebst römischen Antiquitäten gefundenes Hufeisen als symbolische Mitgabe eines Hufschmieds oder noch lieber eines Neiters gedeutet wissen. Symbolische Mitgaben, die sich freilich durch ihre kleinen Dimensionen als solche verrathen, nämlich zwei Waagen, erwähnt Tronon: Bracelets et Agrases antiques S. 31 und in der Beschreibung des Kan-

Verbrennung oder mit einfacher Beerdigung bestattet worden. In diesem Falle wäre hier zu vergleichen das von Hrn. Flückiger im dritten der von ihm untersuchten Hügel beobachtete Vorstommen eines Pferdegerippes neben einem menschlichen Gerippe. — Von Beigaben in Töpferarbeit fanden sich bloß zersstreute Scherben vor: nichts Ganzes kam zum Vorschein, und unter den Scherben bilden selbst die gleichartigen nichts Jussammensesbares. Das Gefundene läßt sich also klassissieren: 1) ein halbes, breites Henselstück mit anhängendem halbem Halbstück, von ziemlich seiner rother Erde mit röthlichsbraunem Firniß; 2) ein Bodenstück, im Bruch schwarzsbraun mit einsgemengten weißen Steinkörnern\*), auf der äußern und innern

tons Waadt (Gemälde der Schweiz) Bd. 1, S. 82. Man denke auch an die Abbildungen von Berufsabzeichen auf antiken Grabskeinen. Vgl. Zoëga: De Orig. et Usu Obeliscor. S. 348 ff.

<sup>\*)</sup> Das Eingemenatsein von weissen Steinkörnern in die Masse von Thongefässen wird in den ehemaligen feltischen Ländern als ein fets wiederkehrendes charafteriftisches Merkmal altfeltischer Töpferfabrifate beobachtet, 3. 3. an den Gefäß= scherben der Anochenhöhlen in Frankreich. Bal. Leonbards Jahrb. f. Mineral. 1843, S. 601. (Teiffier über eine Anochenboble bei Anduze, Gard: - im Grund der Soble unter dem Schlammboden viele Menschenfnochen "gemengt mit grober, außen und in ihrer Maffe schwarzer, primitive Ralf-Mhomboeder einschließender, fellenweise roth gebrannter Töpfermaare") und Jahrg. 1830, S. 109 f. (De Chriffol's Rotig über die fosstlen Menschenfnochen in den Soblen des Gard. Departements : - Bruchftude von Topfermaare grober Art, aus der Rindheit der Töpferfunft, vielleicht nur getrocknet: "der Thon war dazu nicht geschlämmt worden und enthält Ralf-Arnstalle"), Sugi im Soloth. Wochenblatt 1845, S. 111 f. besonders Keller: Mitth. der Zürch. antig. Gesellschaft 23d. 3, S. 75. In Vergleichung fommt bier auch, was im Verlauf diefer Abhandlung über antife Sopferfabrifate aus zwei andern der von und beschriebenen Grabbugel vorfommt. Referftein: Unfichten über die feltischen Alterthumer Bb. 1, S. 311 f. 371. 428. bezieht das Ginmengen von fleinen Steinen, die nach ihm meift zerftoßener Granit und Glimmer find, auf

Fläche ziegelroth, fehr massiv und zu einem Gefäß gehörig, welches, nach Art ber Aschenfrüge, gleich vom Boden aus sich stark ausbog; 3) zwei Bauchstücke gleicher Arbeit, mahrscheinlich mit bem Bobenftuck zum gleichen Gefäße gehörig, zumal beide mit demselben in der Nähe des Kohlenlagers gefunden wurden; 4) ein Bauchstück, durch und durch von rother Ziegel= erde, ebenfalls massiv und roh; 5) ein Bauchstuck von hell= rother Ziegelerde, bunner und feiner als die unter Nummer 2 — 4 bezeichneten Stude, jedoch ohne Firniß, und von ber römischen terra sigillata noch weit verschieden, eher in der Art bes gemeinen romischen Geschirrs gearbeitet. Mit Ausnahme des unter Num. 1 angedeuteten Studes, welches oberhalb den verbrannten Menschenknochen lag, befanden sich diese Scherben in der Tiefe des Hügels. Dagegen wurde ein bunnes Bruchstücken von grauer Erbe und feiner Arbeit nicht tief unter der Oberfläche gefunden. Dieses lag aber gegen bie schon untersuchte Seite hin und war offenbar durch die erste Aufgrabung borthin gerathen, welche mehr folder Scherben zu Tage gefördert hatte, wie benn überhaupt in dem bei derselben untersuchten Theile des Hügels weit mehr Scherben vor= gekommen waren. Leider ift aber bas Erhobene, welches einen Weidenforb füllte, seither abhanden gekommen und badurch ein

die Heiligkeit der Steine im Druidismus, und er vermuthet daher, solche Einmengungen sinden sich nur in keltischen Gefässen vorzüglich der alten druidischen Zeit. Jene Deutung scheint in der That sehr gesucht und die daraus abgeleitete Hypothese um so gewagter, da nach Klemm: Handb. der german. Alterth. Kunde S. 168 Quarzkörner und Glimmerblättchen auch den germanischen Gefäsen eingemengt sind, was schon das Geset der Analogie der Kultursusen a priori annehmen läst. Ueber dieses bei antiquarisch-ethnographischen Forschungen nur zu oft unbeachtete Geset vergleiche man die fruchtbaren Winke von Humboldt: Ansichten der Natur, Id. 1, S. 227, und Beaulieu in den Mémoires des antiquaires de France, Sér. 2, Bd. 6, S. 175. Freilich darf dasselbe zu Gunsten einer gewissen unkritischen Pankrasie nicht in Anspruch genommen werden.

Hauptmoment für die Charafteristif des Grabhügels verloren Namentlich ist der Verlust der ornamentirten und berjenigen Stücke zu beklagen, welche die Finder als terra sigillata — mit welchem Recht, ist freilich zweifelhaft\*) bezeichnen zu fönnen glaubten. Uebrigens schien es benfelben, als wenn selbst aus jener Masse von Scherben nichts Ganzes sich gewinnen lasse. Es stimmt dieß mit dem vielfach beobach= teten räthselhaften Umstande überein, daß disparate, oder, wenn auch gleichartige, boch nie zu einem Ganzen vereinbare Scherben in den alten Grabhügeln zerstreut liegen \*\*). Ein Mehreres über diese Erscheinung weiter unten. — Die britte Art von Beigaben bestund in Stein-Schnigwerk. Der Verfaffer verfteht barunter Produfte berjenigen Steinbildnerei, welche er als feltische und römisch=feltische Stein=Silhouetten=Sfulptur zu be= zeichnen burch vielfache, namentlich in Grabhügeln gemachte Beobachtungen sich berechtigt glaubt, und über die er sich anderswo des Nähern ausgesprochen hat \*\*\*). Schon bei ber

Dieser Zweisel gründet sich auf das sehr seltene Vorsommen von terra sigillata in Gräbern. Brongniart: Traité des arts céramiques, Bd. 1, S. 432. 436. behauptet, sie werde nie in Gräbern gefunden, da sie, als Lugus-Taselgeschirr, nicht zur Todtenbestattung gehörig gewesen; doch erwähnt er selbst S. 441. 443. 448. Beispiele von Gräbersunden in terra sigillata. Ganze Gefässe kommen gewiß nie vor, was auch Keller bemerkt (Bd. 3 der Zürcher antiquar. Mittheilungen, S. 75). Dagegen kommen Scherben, wiewohl sehr selten, allerdings vor. Ich verweise hiefür auf meinen Aussah über röm. seltische Alterthümer im Berner Seeland (Jahrbücher des Vereins von Alterthums-Freunden im Rheinland, Heft V.) S. 172. Auch herr Alt-Amtschaffner Müller in Nidau fand in einem von ihm untersuchten römisch-keltischen Grabhügel bei Ziehlmyl ein Stück terra sigillata, freilich ziemlich obenauf.

<sup>\*\*)</sup> Vgl. Keller in den Zürch. antiq. Mittheil. Bd. 3, S. 64 f, der die Sache als heidnische Sitte konstatirt, aber keine Erstlärung wagt.

<sup>\*\*\*)</sup> Bgl. den oben angef. Aufsat S. 181 ff. Bur Begründung des dort Entwickelten dient außer demjenigen, mas im Folgenden vorgebracht wird, die Beobachtung, daß Felsbildungen,

ersten Nachgrabung war es ben aufmerksamen Beobachtern aufgefallen, daß die Steine, welche in bem fonst fast steinlosen, aus gelblicher, thoniger Erbe aufgeführten Sügel vorfamen, vielkantig gespalten waren, was übrigens auch herr Flüdiger beim zweiten von ihm im Nieder-Hart untersuchten Hügel beobachtete. Die gleiche Thatsache zeigte sich auch uns bei der Unter= suchung des großen Hügels, zugleich aber auch der Umstand, daß jene Steine in der Nahe der Moderstreifen und verbrannten Knochen besonders zahlreich sich vorfanden. Beides läßt sich am besten so erflären, wenn man dieselben als robes Stein = Schnigwerf an= erkennt, welches als Mitgabe sowohl dem Todten selbst reichlich beigelegt, als auch sparsamer in den wachsenden Sügel beim Aufschütten besselben leingestreut wurde. Zugleich spricht gerade der Umstand, daß jene sonderbar gestalteten Steine in ber Nahe ber Tobtenreste am häufigsten vorkommen, für ihre besondere Bebeutung im Todtenfult wie für jene ihre künstliche Bearbeitung, fei es nun, daß diese Bildchen, welche ohne Zweifel die Götter und Heroen des Verstorbenen vorzugsweise vorstellten \*), von

die mit einiger Nachhülfe rober Kunst einen Kopf darstellten, im feltischen Kult gewöhnlich waren. Ueber solche sogenannte Kephaloïden s. Schreibers Taschenbuch von 1846 S. 138. und Mémoires des Antiq. de France, Sér. 2, Th. 4, S. LXXII. sf. (robe Steine, in gehauene Köpfe ausgehend, in der Bretagne beobachtet von Mahé und de la Pilaye und als cephaloïdes bezeichnet: Uebergänge von den roben Men-Hirs zu gehauenen Götterbildern nach den typusartigen Formen der Götter). Solche folossale Köpfe konnten aber nur Prosile oder Sil-houetten darstellen. Was nun die Kelten im Großen an un-beweglichen Felsen ausübten, das stellten sie auch im Kleinen in beweglichen Massen dar. So sindet man in Usen neben den Vuddha-Kolossen zabllose Buddha-Vildchen. Vgl. Nitter: Erdfunde von Usien, Vd. 7, S. 275. 280 ff. Kunsiblatt vom 4. Febr. 1847.

<sup>\*)</sup> Götterbildnisse als Gräberbeigaben zu verwenden, war eine im Alterthum weitverbreitete Sitte. Ueber die Kömer vol. Gurlitt: Versuch über die Büstenkunde S. 11, über die Kelten und Aegypter M. Koch in Schmidt's Zeitschr. f. Gesch. Bd. 7, S. 152. 154. der in den Terracottas des Virgelsteins

ihm bei Ledzeiten in diesem Sinne verehrt, oder daß sie als folche für den Todtenkult gesertigt wurden, um den Abgeschies denen mit seinem Heiligsten zu umgeben. Ersteres mag häusiger der Fall gewesen sein, weil auch außerhalb der Gräber an Stätten des keltisch=helvetischen und römisch=helvetischen Altersthums in unsern Gegenden jene Steinbildchen häusig vorkommen. Doch läßt der ausgebildete Todtenkult\*) der Kelten vorsaussehen, daß Reicheren solche Bilder, eigens dazu gesertigt, mit in das Grab gegeben wurden. Häusig mögen auch Bilder der Verstorbenen\*\*) selbst neben denjenigen ihrer Götter und Heroen vorkommen. Unter den in diesem Tumulus nahe bei dem Kohlenlager gesundenen Steinbildern ist besonders eines

bei Salzburg, die Köpfe menschlicher Figuren darstellen, zum Theil Bilder römisch-keltischer Gottheiten erkennt, während Hefner: Das röm. Bayern S. 46. sie lediglich als Porträte Verstorbener ansieht, was die meisten in Gräbern gefundenen Büsten seien. Beides ist dort ohne Zweisel gemischt, und wenn auch jene Vilder nicht lediglich keltische Kunstprodukte sind, wie Koch will, so kann man sie doch nicht mit Hefner als Fabrisate römischer Töpferwerkstätten einseitig ansehen, sondern man hat vielmehr Vilder römisch-keltischer Kunst in ihnen zu erkennen.

<sup>\*)</sup> Bgl. Mone: Gesch. des Heidenth. im nördl. Europa, Bd. 2, S. 399 (Hauptstelle: Casar B. G. 6, 19).

Mobe Sfulpturen, welche menschliche Gesichter darstellen sollen, ohne Zweisel Vilder der Verstorbenen oder ihrer Göhen, sindet man bisweilen auch an den Tschudengräbern angebracht. S. Nitter: Erdkunde von Usen. Vd. 1, S. 729. 740. 897. Von den Tumuli in Nordamerika, sowohl von den Opfershügeln, als von den Grabhügeln wird es ausdrücklich bemerkt, daß sie viele Artesakte in Stein enthalten, die Thiere darstellen, "so wie viele menschliche Köpfe und Gesichter, welche gewiß für die Schädels und Gesichtsbildung der alten Völker von Wichtigkeit sind." S. Ausland 1847, Nr. 32. Was das klassische Alterthum betrifft, so ist es genugsam besannt, daß bei den Kömern Brustbilder und Kopfbilder der Verstorbenen an und in Gräbern angebracht wurden. Vgl. Gurlitt: Versuch über die Vüstenkunde S. 11. Ein Gleiches gilt von dem römischseltischen Todtenkult. Vgl. Hefner a. a. D.

(Abbild. 2) merkwürdig, und zwar in zweisacher Beziehung. Erstens ist es so geschnist, daß es aufrecht gestellt werden und als rohe hermenartige Statuette dienen konnte. Zweitens trägt es auf derjenigen Seite, an welcher die Kopf Silhouette mit einiger Nachhülse auf der einen Steinsläche hervortritt, untershalb derselben gerade über der Basis ein durch regelmäßiges Absprengen der Ecen-Kante hervorgebrachtes altlateinisches A. Dieser Buchstade kommt aber auf römisch-keltischen Silhouetten-Stulpturen sehr oft vor, sei es daß er, wie hier, an den Ecken oder auf der Steinsläche durch Absprengen hervorgebracht ist, eine Art roher Lapidarschrift, welche, wie es scheint, disher ganz unbeachtet geblieben ist. Wir zweiseln nicht, daß Silshouetten-Stulpturen mit diesem Buchstaden, der übrigens bissweilen in der Art des altgriechischen A um das halbe äußerste Glied verkürzt\*) erscheint, entweder den Merkurius\*\*) oder den

<sup>\*)</sup> S. Haverfamp: Dissertatio de Lit. Græcis S. 266 f.

<sup>\*\*)</sup> D. h. den feltischen Teutates des Lucanus Pharsal. I, 445, oder, wie Dudendorp dort schreibt, Theutates. Bal. über benselben, außer Dudendorp a. a. D., Edhard De Orig. German. ed. Scheid. S. 122 ff. Ruchat: Hist. génér. de la Suisse (Mss. Hist. Helv. IV, 83 der Berner Stadtbibliothef) Th. 1, S. 83-87. Walther: Keltische Alterthümer S. 126. 131. Dalin: Gefch. des Reiches Schweden, Bd. 1, S. 95. Bridel im Conservateur Suisse Th. 4, S. 254. Adelung: Mithris dates, 3d. 2, S. 73. Seprod in den Mémoires de l'Acad. Celt. Bd. 5, S. 366. Barth: die Druiden der Kelten, S. 67. Lelewel: Etud. Num. Bd. 1, S. 376. Richter in der Enenflop. v. Ersch, Sect. I, Bd. 27, S. 493. Rettberg: Rirchengefch. Deutschlands, Bd. 1, S. 64. Die Angabe von Adelung, daß Teutates nach Sulpicius Severus (?) der Todesgott der Relten gewesen, entbehrt jeglichen Grundes. Walther und Beprod unterscheiden in Teutates die Wurzeln: Teutat und Es, welche lettere in Taran-Es zusammengefest und einfach in Sesus (Esus) wiederkehre. Ruchat und Dalin dagegen unterscheiden: Teut-Ates. Jedenfalls ift ein Bufammenhang zwischen Teutates und Taaut, Thoth bei Phonifern und Negnptern nicht zu verfennen. G. Dudendorp, Richter, Nuchat an den a. D. Heber die hohe Stellung des Merfurs

Mithras darstellen. Jenes ist der Fall, wenn der Kopf aus dem übrigen roh gelassenen Stein nicht hervortritt, sondern

im feltischen Rult val. Grimm: Deutsche Mythol. ifte Ausa., Vorwort S. XII. XIV. Die Sauptstelle ift befanntlich bei Cafar B. G. 6, 17. Seine Worte: huius sunt plurima simulacra werden von Ginigen dabin verftanden, als ob unter jenen simulaera namentlich auch die roben und unbearbeiteten Steinpfeiler des feltischen Druidenthums begriffen feien. Bal. Tempe Helvet. P. 2, Sect. 5, S. 134. Siftor. geogr. Legifon der Schweiz, Bd. 1, S. 511. Gallische Alterthumer (Leipz. 1781) Bd. 2, S. 109 f. 135. Schreiber: Die Reen in Europa S. 76 f. Referstein, Unfichten über die feltischen Alterthumer Bb. 1, S. 384. 386 f. Demnach hatte Cafar doch nicht über die druidischen Monumente Galliens, die er jedenfalls fennen mußte, jenes fatale Stillschweigen beobachtet, welches franjöfische Archaologen so fehr befremdet, wie j. B. Freminville in den Mém. des Antiq. de France, Sér. 2, Th. 4, S. 3. Bgl. auch Ufert: Geogr. d. Griech. u. Rom. Bd. 2, Abth. 2, S. 227. Und somit fiele auch die Einwendung gegen die Eriften, des druidischen Steinfults dabin, die Behrod Mémoires de l'Acad. Celt. Bd. 5, S. 365. 367. aus dem an= geblichen Stillschweigen der Alten hernimmt, auch abgefeben von den Gegenbeweisen Johanneau's ebendafelbft S. 368. Ueber die fart gepflegte Berehrung des Merfurs bei den Römer-Relten val. Creuzer: Bur Gefch. alt = rom. Rultur -S. 48 f. 98 f. Sefner: Das rom. Bayern, S. 16. 17. 22. 23. Mone: Badische Urgesch. Bd. 1, S. 297. Saller: Selvet. unt. d. Nom. Bd. 2, G. 178. Sierher gehören die ungabligen Merfurbildchen, mit welchen die feltischen Länder nach der römischen Eroberung überschwemmt wurden. Bal. Longpérier in den Mém. des Antiq. de France, Sér. 2, Th. 5, S. 390. Solcher Merkurstatuetten, die in der Schweit gefunden morden, erwähnt schon mehrere S. S. Boller: Antiquarische Miscellanea Ms. der Bibliothef von St. Urban S. 280, 315. 317. 509 (er erwähnt auch S. 319 ein fleinernes Merfurbild an der Ede einer Rirche zu Windisch) und bezeichnet fie als Beweise der ftarfen Verehrung des Merfurs, auf melche auch die vielen Ortsnamen in der Schweig, mit den Vorsylben Bermes - Bermis - Berman - ju beziehen feien, G. 280 f., wo Cafars Beugnig nicht fehlt. Ueber jene Ortsnamen val. noch Saller Bd. 2, S. 352. 415. 419. Sollte nun aber

hermenartig auf demselben sitt. Den Mithras oder den Jeds en méreas des späteren Paganismus bezeichnet das M, wenn

jemand daran Anftog nehmen, daß, mahrend jene romischfeltischen Merfur-Bildchen einigermaßen der flasischen Bildnerei fich nähern, unsere Merfur = Steinbildchen doch fo gar roh und unbeholfen erscheinen, dem wollen mir zu bedenfen geben, daß jene, obschon jur Befriedigung des feltischen Merfur-Dienstes gefertigt, dennoch weit eher Produfte romischer, als feltischer Runft find, wie fie ja auch erft in Folge der römischen Offupation erscheinen. Ueberhaupt find die beffern Bildchen der romisch-keltischen Länder, weit entfernt, Beweise für einige Rlafficität feltischer Plaftif zu geben, lediglich fremdem Kultureinfluß zuzuschreiben. 2gl. Barth: Die Druiden S. 93, der u. A. die von une in der Archaol. histor. Abhandlung S. 38. berührten Basreliefs richtig hierher bezieht. Bei aller technischen Fertigfeit waren die Relten rob in den bildenden Rünften, wie Lenoir in den Mem. de l'Acad. Celt. Bd. 4, S. 4 richtig bemerkt, und wenn es auch ganz irrig ift, den Kelten die menschliche Darftellung ihrer Götter abzusprechen (so Longpérier Mém. des Antiq. de France, Sér. 2, Th. 5, S. 389. Referstein: Relt. Alterth. Bd. 1, S. 309: "den druidifchen Relten der robe Stein Götterbild; feltische Götterstatuen gehören dem romanisirten Keltenthum an "), fo waren doch ihre Götterbilder, nach Uebermindung des urfprünglichen roben Steindienstes, so beschaffen, wie fie, in Solz ausgeführt, Lucanus Pharsal. III, 412 f. trefflich beschreibt: Simulacraque moesta Deorum arte carent, caesisque exstant informia truncis. Bal. Barth: Die Druiden S. 94. Die gleichen Worte, nur mit der einzigen Aenderung: caesisque exstant informia saxis, fann man auf die feltischen Rephalviden und auf die fleinern Stein-Silhouetten anmenden. Das Bigarre, welches allen keltischen Monumenten eigen ift (vgl. Freminville in den Mém. des Antig. de France, Sér. 2, Th. 4, S. 6 u. Th. 5, S. V: — cet aspect bizarre, cet air d'étrangeté, particuliers aux monumens celtiques —) und felbst an den von ihnen zum Gegenstand der Verehrung gemachten menschenähnlichen natürlichen Felsbildungen mahrgenommen wird (vgl. Schweighäuser in den Mem. des Antiq. de Fr., Sér. 2, Th. 2, S. 6. Quiquerez: Notice sur quelques monumens de l'ancien Évêché de Bale S. 86 f.), charafterifirt auch die naturwüchsige feltische Stulptur in bie Kopf = Silhouette aus dem rohen Steine hervorspringt\*). Ersteres ist bei unserm Steine der Fall, den wir also als eine

skiagraphischer oder Silhouetten - Manier, und es ift diese Eigenschaft derselben gegründet in der feltischen Religion, in der Dent = und Dichtungsweise des Volfes und fogar auch in feiner forverlichen Ratur. Was den erften Bunft betrifft, so gilt von der feltischen Bildnerei vollständig, mas Lelemel von der Zeichnung und dem Geprage der feltischen Mungen bemerft, indem er das Bigarre, Phantaftische, Fragenhafte und Monstrofe derfelben aus der hieratisch - symbolischen und myftifchen Runftform des Druidismus ableitet. Etudes numism. Bd. 1, S. 51. 55 f. und vgl. Referstein: Relt. Alterthumer, 28d. 1, S. 344. 348, der dief mit Recht namentlich von der Kopfbildung auf den Mungen geltend macht. Was ben zweiten Bunft anbelangt, fo fviegelt fich in der feltischen Bildnerei diejenige Eigenthumlichfeit ab, welche Diodor V, 31 (wo aber, wie auch Niebuhr annimmt, Bofidonius zu Grunde liegt) der geiftigen Plaftif der Relten, d. h. ihrer Dent - und Redemeife, mit folgenden Worten gufchreibt : κατά δε τάς όμιλίας βραχυλόγοι και αίνιγματίαι καὶ τὰ πολλὰ αἰνιττό μενοι συνεκδοχικῶς. Drittens endlich erflärt fich das Bigarre der feltischen Plaftif auch als Reflex der förperlichen Beschaffenheit der Kelten, welche Diodor V, 28 mit Panen und Satyren vergleicht.

\*) Bgl. den oben angeführten Auffat über rom. = felt. Alterth. im Berner Seeland S. 183 mit Anm. 7. In Betreff des felsgebornen Mithras vgl. noch Dom Martin: Religion des Gaulois 23d. 1 S. 428 f. Wenig befannt ift die Stelle bei Commodianus: Instructiones in der Biblioth. Max. Patrum Bd. 27, S. 13, b, F. Invictus, de petra natus — vom Mithras. Diefe Stelle nebit den befannten bei Ruftinus Dialog. c. Tryph. §. 70. Sieronymus Advers. Jovinian. I. S. 7. Jul. Firmicus Matern. De Err. Prof. Relig. S. 444 ed. Gronov. (vgl. feine Unmerf.) citirt Falconnet in ben Mémoires de l'Acad. des Inscript. Bd. 23. S. 218. Anm. 1.) welchen Dalberg: Ueber den Meteor - Rult d. Alten G. 175 ausschreibt. Diefer findet übrigens im Mythus vom fleingebornen Mithras, wie in demjenigen aller Steingottheiten, den geheimen Sinn: daß das Element des Feuers als Symbol bes Lebens in jedem Geschaffenen verborgen sei. - Bon anArt römisch-keltischer Herme ansehen wollen. Uebrigens kamen neben den Stein-Artesakten in der Nähe der Todtenreste auch einige unbearbeitete kleinere Kieselsteine vor; es sind solche, die sich theils durch Färbung und Struktur, theils durch baroke Form bemerkbar machen. Wenn die erstern, wie es wahrschein-lich ist, als eine Art Spielzeug oder als Anulete \*) den Todten

tifen Bildwerfen, welche den felsgebornen Mithras darftellen, ift uns nur Gines befannt, nämlich das Monument der Galler. Giustin. Part. 2, tav. LXII, welches den Mithras vorstellt, wie er mit halbem Korper aus einem Felfen hervortritt. Val. Mémoires de l'Instit. Roy. des Inscr. et B. - L. 230. 14. S. 69. Das Bild wird schon von Dom Martin: Rel. d. Gaul. Bd. 1, S. 429 angeführt, und zwar als Parallele zum Lyoner Bild bei Simeoni, das er Planche 17. wiedergibt. ist aber nach Caylus: Recueil d'Antiq. Bd. 3, S. 347 mahr= scheinlich untergeschoben und unächt. — Ueber die farte Berbreitung des Mithras-Kults in den römisch-feltischen Ländern val. Lelewel: Etudes Numismatiques, Bd. 1, S. 381 f. Ufert: Geogr. d. Griech. u. Nom. Bd. 2, Abtheil. 2, S. 227. Mina: Établissements celtiq, dans la sud-ouest Allemagne S. 48, der die Spuren des Mithras-Dienstes in den feltischen Furchengrabern bespricht und S. 49 auf feinen Uebergang in den Chriftianismus hinweist. Uebrigens bleibt noch die Frage, ob die ftarke Verbreitung des Mithras-Kults in den römisch. feltischen Ländern aus einer Accommodation des alt-feltischen Belenus-Dienstes (f. Lelewel: Etudes Numismaliques, 23d. 1, S. 257. 259. 375 f.) an den durch romischen Rultur-Ginfluß verbreiteten fremden Dienst (vgl. unfere Archaol. hift. Abbandlung S. 18, Anm. 2.) und als eine Art Kortsetzung des Druidismus anzusehen sei (vgl. Referstein: Relt. Alterthumer 23d. 1, S. 347. 396. 423), oder ob nicht vielmehr schon im Reltenthum felbst der Mithras-Rult, vielleicht unter der Form des Belenus = Dienstes, alt einheimisch und aus Affen mitgebracht gemesen sei (vgl. Archaol.-hift. Abhandl. S. X, Anm. u. R. Muller bei Creuzer: Alterom. Kultur am Ober-Mhein S. 100.).

<sup>\*)</sup> Eine abergläubige Verehrung für gewisse Farben von Steinen hatten die verschiedensten Völker, die Orientalen, wie die Tolteken in Altmeriko. Vgl. Klemm: Allgem. Kult.-Gesch. Vd. 4, S. 419. Dalberg: Ueb. den Meteor-Kult d. Alten

beigelegt wurden, so sind die lettern kaum etwas anderes, als natürliche Steinbildchen, welche der Verstorbene bei Lebzeiten neben den geschnitten verehrt hatte, indem er folche Steine, in deren Gestalt seine Phantasie eine Verwandtschaftsbeziehung auf feine Götter und Heroen fand, göttlicher Verehrung würdigte. Diese Stufe des Steinfults ist sogar höchst wahrscheinlich die ursprüngliche bei unserm Gräbervolk gewesen, und es hat sich die höhere der Verehrung von geschnitten Steinbildern aus jener entwickelt, als die steigende Kultur auf Bearbeitung des früher in rohem Zustande als gottlich verehrten Steines hinführte. Auf der Stufe der Verehrung des nach Wahl der Phantasie zum Gögen erforenen roben Steines stehen aber noch heutzutage der Lappe und der Tunguse mit andern Nord= völkern\*), welche in ihrem dermaligen Kultur = Zustande lehr= reiche Analogieen für die Kultur der alt=europäischen Nordvölker Wenn wir aber jene Bölfer bes Nordens in diefer Art von robem Steinkult befangen feben, so barf es nicht be= fremden, daß auch die Kelten, in deren druidischer Naturreligion ber Steindienst \*\*) eine Hauptrolle fpielte, ursprüglich den roben Stein, falls er nur einige Aehnlichkeit mit den Göttern ihrer

S. 39 (nach Humboldt). Auf seltnere Steinarten als Gräberbeigaben bei den Kelten habe ich schon in dem mehrerwähnten Aufsat S. 179, Anm. 5, hingewiesen. Hierher gehören vielleicht die »silex informes et un fragment de quarz« und die »silex bruts« in den Gräbern von Bel-Air und Nordendorf (Troyon in Schmidts Zeitschr. f. Gesch. Vd. 5, Heft 3, S. 275. 277. und in der Beschreibung des Kantons Waat von Vulliemin (Gemälde der Schweiz) Vd. 1, S. 79), wenn sie nicht vielmehr Stein-Silhouetten sind.

<sup>\*)</sup> Vgl. Scheffer: Lapponia (1675. 40.) S. 119 f. Salverte: Sur les noms d'hommes, de peuples et de lieux, Vd. 2, S. 75. Klemm: Allgemeine Kultur-Geschichte, Vd. 3, S. 88. 104. 120.

<sup>\*\*)</sup> S. Grimm: Deutsche Mythol. erste Ausg. S. 370 u. Anhang S. XXXIII. ff. Mone: das Heidenthum in Nord-Europa Bb. 2, S. 495.

Phantasie zeigte, göttlicher Verehrung würdigten \*), während sie später die zu verehrenden Götter auf dem einfachsten Wege

<sup>\*)</sup> Im Großen geschah dieß mit Felsen von natürlicher bizarrer Form, welche oft so auffallend find, daß man meinen follte, fie seien fünftlich bearbeitet, wie es bei den foloffalen Repha= loïden (f. oben) wirklich der Fall ift. Bal. Mémoires des Antiq. de France, Sér. 2, Th. 2, S. 6 f. Th. 4, S. LXXII ("der Steinfult scheint, wie überall, so auch bei den Kelten die Unfänge der menschlichen Civilisation beherrscht zu haben; Beobachtung de la Pilaye's von unbearbeiteten Felsftücken mit menschlicher Kigur bei Crozon auf Finistère und auf den Inseln Sein und Dieu, an die sich noch jest Reste beidnischer Superstition fnupfen"). Quiquereg: Notice histor. sur quelques monumens de l'ancien Évêché de Bale, S. 86 f., der jedoch diese natürlichen Felsenstatuen von den fünstlichen Rephaloiden nicht genug unterscheidet. Im Kleinen fand der feltische Steindienst, sofern er sich noch mit natürlichen Steinbildern begnügte, seine Befriedigung in Verehrung naturlicher Steinbildchen, wie fie als wirkliche lusus naturae häufig vorkommen. Val. Gaffarel: Curiositez inouyes sur la sculpture talisman. des Persans (MDCL.) S. 84. ("unter den lapides natura figuratae auch folche, die nicht en bosse ronde oder demi bosse, worüber S. 82 ff., sondern gravées supersiciellement ou à jour, besonders Ackersteine mit Besichtsbildung"). -Unalogieen zu derjenigen Urt feltischen Steindienstes, welche Relfen und Steine von einiger menschenähnlicher Form berehrte, bietet das Alterthum genug dar. So murde am Sipplus ein natürliches Steinbild der Maler Deum beobachtet und verehrt, nach Paufanias Lacon. c. 22. wurde der Stein der Magna Mater von Pessinus; er war roh, von schwarzer Farbe und von folcher Struftur, daß man darin das Bild der Göttermutter zu erfennen glaubte. Sauvtstellen für die Korm des Steines find ff. : Arnobius V, 5. VI, 11. VII, 46 (an dieser Stelle os = facies im Folgen. den, nicht Mund), Prudentius Hy. Stephan. X, 155 ff., wo os wieder facies und die Verbindung diefe ift: lapis nigellus-muliebris oris clausus argento sedet. G. Euper: Not. in Lactant. de Mortibus Persecutor. Auga. v. 1692, S. 157 gibt neben einer falschen Auslegung diefer Stelle die richtige: lapis-lineamenta faciei muliebris habuisse videtur. Falconnet in den Mémoires de l'Acad. d. Inscript. Bd. 6, S. 528 ff.

der Kunst in Stein selbst darzustellen suchten. Das Verfahren, dessen sie sich zu dem Ende bedienten, darf in der That nicht

Bd. 23, S. 222 ff. erflart die Stelle bei Arnobius VII, 46. und die des Brudentius falfch und grundet auf feine falfchen Auslegungen die Sypothese von einem Syfterolithen. folgt Dalberg: Ueber den Meteorfultus S. 70 ff. Münter denft fich den Stein als einen Aerolithen, wie er bei den im Alterthum verehrten roben Steinen zunächst immer an Meteor-Bgl. feinen Auffat über die Batylien in Gilberts Unnalen der Physif, Bd. 21, S. 51 - 84, bef. S. 61. Wir zweifeln febr, ob die Nachrichten der Alten von den bei Barbaren und Griechen verehrten roben Steinen (aldoi άργοί, ασημοι: s. Cuper a. a. D. S. 156. Böttiger: Ideen zur Kunstmythol. 20d. 2, S. 133 - 136) sich alle auf Meteor= fteine beziehen, und mas den Stein der Magna Mater ju Bestinus betrifft, so durfte feine dortige Berehrung eine fvoradische Erscheinung feltischen Steindienftes fein. Beffinus war eine Stadt Galatiens, wovon nach Strabo XII, 2, 9. XII, 7, 1. ein Theil in Phrygien mitbegriffen murde, fo daß Cicero De Haruspic. Resp. 13 immerhin mit Recht fagen fonnte: sacra (naml. der M. M.) — ascita ex Phrygia. Syrifchen Rult rober Steine beurfundet die Nachricht von dem Bilde des Gottes Clagabalus (es war nach herodian VI, 5. ein fonischer, schwarzer Stein mit gewissen Gesichts-Typen) und von den lapides divi, die Heliogabal nach Rom brachte (f. Euper a. a. D. S. 156 f.). Uebrigens wollen wir mit dem Gefagten nicht behaupten, daß bei den Nachrichten von Verehrung rober Steine im Alterthum (vgl. im Allgemeinen Böttiger a. a. D., Cuper a. a. D. S. 154 — 163, und Referstein: Keltische Alterthumer Bd. 1, S. 224. 383 über alt-ariechischen, pelasgischen Steinfult, S. 384 über alt-italischen) stets an Steine mit den typusartigen Formen der Gotter ju denfen fei; fondern wie der Verehrung roh ausgebauener Felfen und Steine mit den typusartigen Formen der Gottheiten diejenige rober Felfen und Steine mit folden zufälligen Formen voranging, so entwickelte sich diese Stufe des Steinfults aus der naturdienstlichen Verehrung des gestaltlosen Steines als folden. Go fiehen bei den Relten die roben Men-Hirs oben an; ihnen folgt die Verehrung der unbearbeiteten Relsen und Steine mit typusartigen Formen, und erft auf diese fommt

befremden\*), indem es nur das Hervorbringen eines profilsartigen Kopf=Schattenrisses\*\*) oder einer Silhouette bezweckte, von welcher Art plastischer Darstellung auch die griechische Bildnerkunst ihren Ursprung herschreibt \*\*\*).

So viel über die innere Anlage, die Todtenreste und die Mitgaben. Im Obigen haben wir und zugleich über die Ersbauer dieses Grabhügels ausgesprochen. Es hat nämlich densselben das dem keltischen Stamme angehörende Volk der ältesten Landesbewohner, der Helvetier +) errichtet. Dafür sprechen

die Verehrung der im Großen und Kleinen fünflich gearbeiteten Rephaloïden mit Silhouetten-Form. Vgl. Zoëga: Obelisc. öft.

<sup>\*)</sup> Das Nähere über dasselbe siehe in dem oben angef. Aufsatz über röm.-felt. Alterth. im Berner Seeland S. 181 f.

<sup>\*\*)</sup> Eine der ältesten Arten, die Menschenfigur darzustellen, war diejenige, welche bloß den Kopf gab. Ogl. Gurlitt: Versuch über die Büstenkunde S. 2 ff. Zoöga: Obelisc. S. 218.

<sup>\*\*\*)</sup> Vgl. Gurlitt a. a. D. S. 2. Anm. \*) Die Hauptstellen hiefür, Plinius H. N. XXXV, 12 §. 43. und Athenagoras Legatio pro Christianis cap. 14. §. 4, gibt Junius De Pictura Veterum im Catalogus S. 56. Auch die Mahlerei nahm bei den Griechen ihren Anfang von der Silhouette, nach Plinius Hist. Nat. XXXV, 3. §. 5. Und die ägyptischen Wandbilder!

<sup>+)</sup> Relten find uns die alten Gallier, im engern, wie im meitern Sinne; denn wenn auch Reuere den Namen der Kelten, nach Cafar B. G. I, 1. u. A., auf die Bemohner von Mittel-Franfreich beschränft miffen wollen, welche von den Romern vorzugsweise Galli, von sich felbst » Celtæ « genannt worden feien, so ift doch flar, daß, da gang Franfreich Gallia bieß und seine Bewohner insgesammt als Galli galten, jener ursprüngliche Lokal-Mame "Kelten", nach Vorgang sowohl von Griechen als von Romern, mit Recht auf fammtliche gallische Bolfer sowohl im Stammland als in den Rachbarländern, g. B. in der Schweig, übergetragen werden fann. Ngl. Schreiber: Historisches Taschenbuch v. 1840, S. 112 Unm., g. v. Müller: Gefch. fchweig. Eigenoffenfch. Musg. v. 1806, Bd. 1, S. 5, Anm. 29. "Das Wurzelwort Gale hat Schlöger (Allgem. nord. Gefch.) in Celt und Gallier wohl unterschieden; vielleicht ift es auch im Ramen der Selvetier enthalten. Gale oder Wale scheint, wie Tschud,

fowohl die Steinbilder als die Reste jener rohen Töpferarbeit, welche, weit entfernt römische Kunst zu verrathen, feine andere ift, als die altzeinheimische keltisch=helvetische. Auch das Bronze= scheibchen ist nach dem oben von demselben Angemerkten ein charafteristisches Merfmal feltischen Alterthums. Fragen wir, noch weiter gehend, nach dem Zeitraum der helvetischen Ge= schichte, in welchem die Errichtung des Grabhügels mag statt= gefunden haben, so werden die untersten Schichten mit den unverbrannt Bestatteten von Selvetiern herrühren, die selbst unter römischer Herrschaft wenig Römisches angenommen haben \*). Die oberen Schichten bagegen, in welchen bei ben Resten verbrannt Bestatteter Spuren verfeinerter romanisirender Töpferarbeit nebst einem Broduft römischer Sufschmiedekunft vorkamen, verrathen schon mehr römischen Kultureinfluß, obschon hin= wieder in der Hauptsache, nämlich im Beisetzen der verbrannten Knochenreste in bloßer Erde, barbarische oder nichtrömische

Dstiak, Ungar, einen Ausländer anzuzeigen." Gegen diese Deutung des gallischen Namens protestirt Salverte: Essai sur les noms d'hommes, de peuples et de lieux, Th. 2, S. 113. 212. und er stellt S. 113 eine andere Ableitung auf, wonach Kelt und Gallier den Tapfern bezeichnet. Derselbe Salverte gibt S. 82 nach den Mémoires des Antiquaires de France, Th. 5, S. 326 — 364 die sonderbare Notiz, daß noch heute Helveier (?) auf den Grenzen des Departement de la Marne, bei Courtisols vorhanden seien. Nuchat: Histoire de la Suisse (Mss. Hist. Helv. IV, 83 der Berner Stadtbibliothef) Th. 1, S. 43 hält die Helveier für Abkömmlinge der Helvii, einer gallischen Völferschaft im heutigen Vivarais.

<sup>\*)</sup> Obschon die Alten den Kelten vorzugsweise die Leichenverbrennung zuschreiben (vgl. Cäsar B. G. 6, 19. Diodorus 5, 28. Pomp. Mela 3, 2, 3.), so ist es dennoch eine ausgemachte Thatsache, daß bei uns, wie anderswo (z. B. in Schottland, vgl. Schreiber: Die Hünengräber S. 62), die Veerdigung als ältere Vestattungsweise der Verbrennung voranging, obschon diese bei den Kelten allerdings auch schon in der vorrömischen Zeit vorsommt. Vgl. Keller in d. Zürch. antiq. Gesellsch. Vd. 3, S. 60 ff. Tropon in der Veschreib. des Kantons Waat (Gemälde d. Schweiz) Vd. 1, S. 45. Un-

Sitte unverkennbar hervortritt \*). Weitere Nachgrabungen in diesem gewaltigen, noch lange nicht erschöpften Grabhügel wers den ohne Zweisel noch ein Mehreres, was zur Charafteristik desselben beitragen kann, an's Licht fördern und die Ergebnisse unserer Forschung bestätigen helsen.

Wir wenden uns jest zu demjenigen Hügel, welcher, der Größe nach, unter den untersuchten der zweite, in der Zeitfolge der Untersuchung der erste war. Dieser, ein Nachbar des zweiten und dritten der von Herrn Flückiger eröffneten Hügel, und südlich von denselben, nach der Landstraße zu gelegen, ist nicht sowohl durch Höhe, als durch Umfang ausgezeichnet; denn bei einer Höhe von 6' beträgt sein Durchmesser 15 Schritte, weßwegen er oben start abgeplattet ist. Uebrigens fällt er auf der Nordseite viel schwächer ab, als auf der Südseite. Von dieser wurde denn auch der Hügel zuerst in Angriss genommen, indem man genau nach der Magnetnadel im Mittagspunkt die Nachgrabung begann. Zu diesem Versahren rieth Herr Dennler nach anderweitigen, beim Untersuchen hiesiger Grabhügel ges machten Beobachtungen. Diesem Alterthumsfreunde bezeugt

richtig ignorirt also das Begraben neben dem Verbrennen bei den Kelten Dom Martin: Relig. des Gaulois, Bd. 2, S. 216. Als Grund der verschiedenen Bestattungsweise denkt man sich verschiedene Zeitverhältnisse (s. Schreiber a. a. D. S. 60) oder Standesunterschiede (f. Keferstein: Ansichten über die kelt. Alterthümer Bd. 1, S. 307). Für die letztere Ansicht scheint in der That der Umstand zu sprechen, daß nicht selten unmittelbar neben einander und von demselben Hügel bedeckt verbrannte und beerdigte Leichname vorsommen (Keller in den Mittheilungen d. Zürch. antig. Gesellschaft Bd. 3, S. 71).

<sup>\*)</sup> Reste verbrannter Anochen, ohne Anochenurne beigesett, hat der Verfasser anderswo bereits in drei Grabhügeln aufgesfunden: 1) in zwei Grabhügeln im Spielwald oberhalb Längsägerten, im einen unter einem Kieselstein-Vett, im andern unter einem erratischen Steinblock; 2) in einem Grabhügel im Hupfen bei Allenlüften unter einer Granit-Platte. Uebrigens kommen bisweilen, wie Dom Martin: Relig. des Gaulois, Vd. 2, S. 217 bemerkt, die verbrannten Anochen zerstreut vor.

der Verfasser hiermit seinen wärmsten Dank für die Theilsnahme, die er ihm bei seinen Forschungen in Rath und That bewiesen hat, und insbesondere verdankt er demselben bestens den glänzenden Erfolg der auf sein Anrathen in der angegebenen Weise bei diesem Hügel unternommenen Nachgrabung.

Nachdem also der Hügel genau in der Mittagslinie und gründlich, das heißt, noch etwas unter dem Niveau des umliegenden flachen Waldbodens \*), in einem 4 Fuß breiten Einschnitt angegraben worden, zeigte es sich im Vorwärtsgraben immer deutlicher, daß die starke Wölbung, welche der Hügel hier im Gegensatz gegen die ziemlich flach abfallende Nordseite zeigte, von drei Steinbetten herrührte, welche, durch größere und kleinere Kieselsteine \*\*) gebildet, dicht unter dem Rasen stusenweise und halbkreisksörmig anstiegen und die südliche Böschung bildeten, ohne, wie es später klar wurde, von der Südseite im Umkreise sich fortzusetzen. Als man nun forgfältig vorwärtsgrabend in die Mitte des dritten Halbkreises eindrang,

<sup>\*)</sup> Nach den interessanten Beobachtungen, die Elie de Beaumont (Leçons de Géologie pratique Bd. 1 S. 148 f. 157 f.) über das Verhältniß der druidischen Steindenfmale und der feltischen Tumuli in Frankreich zum Niveau des umliegenden Bodens angestellt hat, beträgt die Erhöhung desselben ein Minimum. Allein dem Waldboden ist ein Mehreres zuzuschreiben.

<sup>\*\*)</sup> Wgl. Keller in den Mittheil. d. Zürch. antiq. Gesellschaft Bd. 3, S. 66 f. Hugi im Soloth. Wochenblatt von 1845, S. 103. Hrn. Flückiger über den ersten der von ihm untersuchten Hügel. Die vorherrschende Verwendung von Kieselsteinen zum Bau der Grabhügel oder zur Bedeckung der Todtenreste und der Mitgaben hatte bei den Kelten ohne Zweisel ihren Grund in einer religiösen Verehrung für das demselben inwohnende Element des Feuers, indem man dieses als Symbol des Lebens ansah. Aus diesem tiesern Grunde erflärt Valberg: Ueber den Meteor-Kult der Alten S. 45 f. 145. 174. die im Alterthum weit verbreitete religiöse Verehrung des Kieselssteins. Der Wilde Nordamerika's zollt ihm noch heute Verehrung. Vgl. Vancrosts Gesch. d. vereinigten Staaten von Nordamerika Vd. 2, S. 245, der dieselbe einseitig aus dem Utilitätsprincip ableitet.

welcher übrigens vom Mittelpunkt bes Hügels noch 3 Schritte entfernt war und bereits die oberfte füdliche Abdachung bildete, ftieß man successiv auf acht Bronzestücke, welche in der Tiefe von 11/2 bis 2 Kuß und in einer Ausdehnung von höchstens 1 Duadratfuß, unter und zwischen den gewaltigen hier auf= geschichteten Riefelsteinen forgfamft beigesetzt lagen. Diefer reiche Fund erregte sofort die Vermuthung, es möchten sich weitere Bronzebeigaben in der Fortsetzung des dritten und innerften Steinbettes vorfinden; allein fo eifrig und forgfältig man auch links und rechts nachgrub: es zeigte sich weiter nichts, und biese Steinsetzung ging zugleich mit den äußern nach und nach ganz aus. Auf ber Dft =, Nord = und Westseite, wo später ebenfalls Nachforschungen angestellt wurden, famen bloß ver= cinzelte große Rieselsteine, aber feine Steinlagen vor, und es zeigte sich auch bort nichts von Beigaben. Dagegen fam noch ein Stud von Bronze zum Borschein, als man von ber Sohe bes britten Steinbettes aus die Mitte bes Bügels abzugraben anfing \*); es lag ziemlich in der Achse des Hügels, 1 Kuß tief unter ber Rasendecke, in bloger Erde. So tief man nun

<sup>\*)</sup> Wenn der Alterthumsforscher in Ermanglung von Zeit und Geldmitteln fich verhindert fieht, bei Grabhugeln, die er gu untersuchen unternommen, die Untersuchung durch vollffandiges Abgraben zu erschöpfen, so gereicht ihm hierbei wenigftens das jum Eroft, daß er diefe ehrwürdigen Denfmale des Alterthums nicht gerftort, fondern fie nur insoweit antaftet, als es zur Untersuchung ihres Sauptinhaltes nöthig ift, fei es, daß er die Mitte allein feffelformig ausgrabt, oder ein Gleiches nach einem vorhergemachten Seitendurchschnitt be-So fann der Sügel immer wieder als folcher werkstelliat. restituirt werden (was man sich auch immer zur Pflicht machen follte), und der Sauptinhalt ift dennoch gefunden; denn daß diefer inmitten des Sügels liegt, ift eine Regel, die fast nur bei größern Grabhugeln für gemeinsame Beerdigung eine Aus. nahme leidet. Heber das freisformige Ausgraben der Tumuli und über das Wiederherftellen derfelben vgl. &. Bermann: Die heidnischen Grabhugel Oberfrankens (Jahresbericht V der Bamberg. hiftor. Gefellich.) S. 2, über den lettern Bunft auch Sugi im Soloth. Wochenbl. 1845 G. 113.

aber die Mitte des Hügels untersuchte (er wurde noch etwas unter dem Niveau des umliegenden natürlichen Bodens ausgegraben), so fand man doch durchaus nichts, was den durch den ersten Fund erregten Erwartungen von weitern Beigaben entsprochen hatte. Berftreute Kohlen, zwei winzige Scherbchen, ein stark verrosteter eiserner Ragel und einige gebratene Gicheln, — das war Alles, was sich noch vorfand. Todtenreste selbst aber wurden keine bestimmt wahrgenommen; doch schien es, als wenn die unterste Schicht im Mittelpunkt des Hügels, welche im Gegensatz zu der übrigen trockenen und gelblichen Lehmerde fett und dunkelfarbig war, von Moderstreifen durch= zogen wäre. Der Annahme, daß hier eine Beisetzung ohne Verbrennung stattgefunden habe, widerspricht übrigens das Vorkommen von Rohlen feineswegs. Man findet folche oft in den Grabstätten unverbrannt Beerdigter, und sie rühren dort wahrscheinlich von Todtenopfern oder Todtenmahlzeiten her, welche dem Aufführen der Grabhügel vorhergingen \*). den lettern könnte man bei dieser Annahme auch die gebratenen Eicheln herrühren lassen. Möglich aber auch, daß, gegen unfere Vermuthung, hier ein Beiseten mit Verbrennung ftatt-Weder das Fehlen einer Todtenurne, noch gefunden hat. dasjenige von verbrannten Anochen, noch auch der vom Feuer unversehrte Zustand der bronzenen Mitgaben würden bei dieser Annahme einige Schwierigfeit machen; benn erstens erscheinen bisweilen verbrannte Knochen ohne Urnen, in bloßer Erde beigesett, sei es unter einem schützenden größern Steine, ober ohne einen folden, wie es z. B. bei diefer Grabhügel-Gruppe

<sup>\*)</sup> Unter den deutschen Alterthumsforschern leiten Dr. Maner, der bekannte baverische Antiquar, u. A. die Kohlen in den obern Schichten der Beerdigungshügel von den Todtenmahlzeiten her, Wagner und & hermann von Todtenopfern. Agl. den Lehtern a. a. D. S. 53. Die Bedenken, welche Keller in den Mittheilungen der Zürch. antiq. Gesellsch. Ad. 3, S. 65 f. hiergegen erhebt, scheinen uns unnöthig zu sein, zumal bei Vorkommenheiten, wie sie in einem der Hunengräber bei Bannwyl (s. unten) sich zeigten.

im großen Tumulus der Fall war; zweitens konnten die Knochen, wenn sie schon stark verbrannt und pulverisit waren, felbst in ihren Resten durch Feuchtigkeit leicht völlig aufgelöst werden. Sind doch felbst in den Todtenurnen die verbrannten Knochen, zu deren Aufnahme sie bestimmt waren, meist nur in einer mehlartigen, mit der eingedrungenen Erde vermischten, Substang \*) vorhanden, indem die Reuchtigkeit, welche sich in derselben sammelte, die völlige Auflösung bewirkte. Die bron= zenen Mitgaben endlich konnten, wenn sie einem Verbrannten angehörten, mit Fleiß bei Seite gelegt worden sein, um sie der Zerstörung durch Feuer nicht preiszugeben, oder Freunde und Verwandte können fie dem Bestatteten nachträglich mit in's Grab gegeben haben \*\*). Einzig die Moderstreifen in der Tiefe des Hügels scheinen dieser zweiten Annahme zu widerstreiten. Wie dem nun fein mag, dieser Grabhugel ift und bleibt mertwürdig durch seine Structur, durch die Lage der bronzenen Mitgaben, wie durch den Reichthum und die ausgezeichnete Beschaffenheit derselben. Wir geben zu ihrer Aufzählung und Beschreibung über; die Erörterung ber Frage über die abnorme Lage berfelben wird sich baran anknüpfen.

Die Bronzesundstücke sind folgende: 1) ein ziemlich massiver und unverzierter Armring ohne Schluß (Abbild. 3); 2) ein niedlicher, um und um mit engen gliedartigen Einschnitten verzierter Handgelenk-Ring mit Schlußöhren und Schlußringlein, etwas oval gedrückt (Abbild. 4); 3) und 4) zwei unverzierte,

<sup>\*)</sup> Ueber das gänzliche Zerrieben - und Verbranntsein der Anochen in den antisen Todtenurnen findet man verschiedene Vermuthungen bei Kundmann: Seltenheiten der Natur und Kunst S. 316. Er citirt u. A. Arnfiel: Cimbrische Heidenbegräbenisse, Vuch I, Kap. 12, S. 87. Der bekannte baverische Alterthumsforscher Dr. Mayer glaubt, die Gebeine der Verbrannten seien durch Neibsteine zermalmt worden. Vgl. L. Hermann: Die heidn. Grabhügel Oberfrankens S. 71.

<sup>\*\*)</sup> Ueber Mitgabe von Fremdem auch bei den Romern vgl. Kirch= mann: De funeribus Romanorum III, 5. Für das Mitgeben von Eigenem bei den Kelten find die Hauptstellen folgende: Cafar B. G. 6, 19. Diodorus 5, 28. Pomp. Mela 3, 2, 3.

verhältnismäßig ziemlich massive Fingerringe (Abbild. 5) \*); 5) eine zierliche Stecknadel mit rundem Kopfe und zwei gliedsartigen Einschnitten unterhalb desselben (Abbild. 6). Sodann sind zu erwähnen drei Heftnadeln, eine schöner als die andere: erstens eine zierliche Heftnadel von mittlerer Größe, an welcher Obertheil, Bug und Schlußtheil die größere Hälfte eines starf geschweisten Bogens bilden (Abbild. 7). Leider sehlt am Oberstheil das Gewinde nebst dem Dorn. Der Bug ist oben, wo er am breitesten, auswärts der Länge nach mit einer Rinne versehen, aus welcher eine Rippe hervorsteht, welcher in Doppellinien einciselirte Zickzacks mit drei Spißen zu beiden Seiten gegenüberstehen; zwischen dem ersten und zweiten Zickzacktheil von oben stehen drei von der Rinne unterbrochene

<sup>\*)</sup> Ueber die goldenen oder bronzenen, goldähnlichen Arm =, Sandgelent = und Fingerringe der Relten val. die Stellen aus Polybius, Strabo und Diodorus bei Schreiber: Die Sunengraber S. 57, Unm. \*\*\* (Polybius 2, 31. Diodorus 5, 27. Strabo 4, 5, welche lette Stelle aber feinesweas bloff von den Druiden, wie Schreiber mahnt, sondern von den Relten überhaupt gilt, deren Charafteristif ja gerade vorhergeht, und zwar mit dem hervorheben des Buges der Bubfucht, auf welche das Folgende zeuropogovoi re zae u. s. w. sich als Beleg bezieht). Wenn man übrigens weiß, daß die alten Bronzen eine gewisse Goldlegirungen ähnliche Farbe haben (val. Lisch in Meflenburg. Jahrbuch. Jahra. IX, Abth. 2, S. 318. Preusfer: Blide in die vaterland. Vorzeit, Bd. 2, S. 135; Bd. 3, Sft. 1, S. 73. Referstein: Ansichten über die felt. Alterthumer Bd. 1, S. 324), fo fann man fich des Gedankens nicht erwehren, daß die alten Schriftsteller die Relten zu freigebig mit Gold ausstaffiren, und daß, mas fie als goldenen Schmuck u. f. w. bei ihnen anfahen, meift aus autem Rupfer bestanden haben moge. Go find g. B. die angeblich goldenen Sicheln der Druiden wohl nur von der schönsten Bronze gemefen, und in der Stelle bei Blinius H. N. 16, 95 mag aurea, welches wir in der Archaol. bift. Abhandl. S. 9, Unm. 3 fachgemäß in aenea verbeffert miffen wollten, als auf einem Realirrthum des Plinius beruhend unangefochten bleiben.

parallele Horizontalstriche eingekerbt; ben Untertheil bes Bugs bedecken in weitern und kleinern Distanzen parallele Horizontal= striche. Den Beschluß ber Verzierung machen nach unten, gegen ben Rücken der Schließe zu, zwei auf = und abwärts mit den Spiken gegen einander stehende Winkel von einfachen Linien. Uebrigens war der abgebrochene Untertheil wahrscheinlich gegen den bogen= artigen Rücken hinten aufgezogen und trug, wo er am bunn= sten war, unverzierte Halbkugel-Hohlschälchen ber Art, wie folche verziert eine unten zu beschreibende Kleidernadel aufwies. Wenigstens fanden sich Reste von solchen auch bei dieser vor. Gine zweite Heftnadel, das einzige Bronze-Kundstück, welches inmitten bes Grabhugels vorfam, ift etwas fleiner, aber von ausgesuchter Form und Verzierung (Abbild. 8). Das Haupt= stück derselben bildet, statt des gewöhnlichen Buges, ein stark= ovales Schildchen. Der breite und flache Rand besselben ift mit feinradirten einfachen Bickzack-Linien verziert; bas Innere der Ovale steht etwas gewölbt vor und bildet nach hinten eine entsprechende Vertiefung; oben laufen Rand und Inneres der Dvale spigig aus in bas rudwärts gebogene Dorngewinde, welches leider zum Theil zerstört ist, obschon sich der Dorn Abwärts läuft der Schild in den Schlußtheil erhalten hat. aus, welcher zuunterst nach vornen aufgebogen ift und in zwei flache Diffen, einen fleinern und einen größern, endigt, die vor dem Untertheil des Schildes aufrecht ftehen. Ueber dem größern Diffus, der mehrfach concentrische Kreise einciselirt trägt, steht der kleinere und einfache. Die dritte Heftnadel ist sowohl durch Größe als durch Verzierung und seltene Erhaltung ausgezeich= net (Abbild. 9); sie ist die größte und solideste; auf dem in einem Halbfreis ftark vorspringenden Bug tritt, seiner ganzen Länge nach, eine Erhöhung rippenartig hervor; diese ist mit einem Ornament von wellenartigen Parallel-Linien verziert (Abbild.10); zu beiden Seiten, außerhalb der zwei Rinnen, aus welchen die Rippe hervortritt, ift der Bug bis an den Schlußtheil mit schwachen und furzen Horizontal-Linien angefüllt (Abbild. 11). Unterhalb der Schlußrinne ist der Untertheil nach vorne gegen den Bug gerade aufgezogen, und es sind an diesem aufgezogenen

Stude dreimal je zwei horizontale Parallel-Linien eingeferbt, zwischen welchen zwei längliche Buckeln vorstehen. Wo aber ber Aufzug dem Bug am nächsten fommt, macht er in einer äußersten Verlängerung noch einen Abschwung gegen biesen und endet sich in ein rundes Knöpfchen, unterhalb welchem der Schweif mit bicht an einander stehenden Einkerbungen in ber Weise eines Elephanten-Ruffels gegliedert ift. Das Merkwurdiaste an dieser Heftnadel sind aber zwei kleine niedliche Halb= fugel=Sohlschälchen, welche in der Mitte durchbohrt sind und mit ihren Söhlungen gegen einander gefehrt, an ber außersten Verlängerung beweglich angebracht waren, so daß sie einander genähert eine Rugel bildeten \*). Beide Halbfugeln haben die größte Aehnlichfeit mit Eichelhütchen; beiden find gegen ben Rand hin zwei concentrische Ringe einciselirt, und der Rand felbst trägt an zwei Orten, zwischen zwei nach unten im Winkel stehenden Linien, einciselirte verticale Parallelstriche (Abbild. 12). Lettlich ift noch ein fleines Fundstück von Bronze zu erwähnen, ein länglich gezogenes Gehäuse (Abbild. 13), das wahrscheinlich bem verlorenen Gewinde der zuerst erwähnten Heftnadel zur verzierenden Bekleidung diente; es ist in der Weise bes oben erwähnten Sandgelent=Ringes verziert. Sämmtliche beschriebene Bronze-Fundstücke haben einen hellgrünen, theilweise fogar in's Bläuliche spielenden Edelroft, welcher, ohne dem tiefgrunen Glangroft einer gewissen Art antifer Bronze gleichzufommen, von dem rauhen Grunfpan gewöhnlicher antifer Bronze, wie er 3. B. an den Fundstücken des großen Tumulus sichtbar ift,

<sup>\*)</sup> Leider ist seit der Erhebung der Heftnadel das eine dieser Hohlschälchen durch Beschädigung abgefallen, wie denn auch von dem fünstlich geschlungenen und mit Bug und Dorn aus Einem Stücke bestehenden Dorngewinde der daran noch sestenden Dorn durch unvorsichtiges Berühren losgebrochen ist. — Ein Kügelchen, es ist nicht flar, ob ein massives oder, wie es eher scheint, aus zwei Hohlhälften zusammengesetztes, zeigt an der gleichen Stelle, wie unsere Fibula, eine bei Preusser: Blicke in die vaterl. Vorzeit III, 1. Taf. VI, 65 abgebildete und S. 63 beschriebene.

ganz abweicht \*). — Soviel von der Beschaffenheit der Mitzgaben in Bronze. Wir haben nämlich diese Bronzestücke allerdings als Mitgaben zu betrachten, sei es nun, daß sie alle dem hier Bestatteten angehörten, oder daß sie zum größern Theil von Freunden und Verwandten ihm nachträglich in's Grab mitgegeben wurden. Als solche könnte man die außershalb der Mitte beigelegten Mitgaben ansehen, während die in der Mitte gelegene sedenfalls als ein Kleinod des Bestatteten gelten muß. Wie dem nun sei: sonderbar bleibt immer der Umstand, daß, während in der Mitte nur Eine BronzesMitzgabe lag, die Menge der übrigen stark außerhalb des Centrums genau im Mittelpunkt der obersten südlichen Abdachung beigelegt wurde. Fand hierbei nicht eine Beziehung auf Sonnendienst

<sup>\*)</sup> Heber den dunkelgrunen lackartigen Glang = oder Edelroft der antifen Bronze val. Kundmann: Seltenheiten der Natur und Kunst S. 319; nach Tenzel: Monatl. Unterredungen 1695, Nov. S. 951 und aus eigenen chemischen Untersuchungen behauptet er, es fei derfelbe ein Schmelt ober gläfigter Anftrich, welcher eine besondere Substanz bilde. Db fich dieff nach dem beutigen Stande der Chemie beffatigen follte? Die gleiche Ansicht sucht von sich aus zu begründen &. Sermann: Die heidn. Grabhugel Oberfrankens (Sahresber. V. des Bamberg. hiftor. Vereins) S. 126. Ueber den aerugo nobilis und feine verschiedenen Abstufungen, je nachdem die Masse alatt ift und aus guter Mischung besteht, oder eine raube Oberfläche und eine schlechte Mischung hat, handelt ausführlich Levezow in den Abhandlungen d. Berlin. Afad. (hiftor. philof. Klasse) 1834 S. 185 ff. Ogl. auch Lisch im 10ten Jahra. der Meflenburger Jahrbücher, 2te Abtheil. S. 251. ftein: Unfichten über die felt. Altenthumer, 36. 1, G. 324 f. 441 - 444 (der die antife, edle, gehärtete Bronze bespricht und S. 223 f. diejenige der alten Belagger der alt-feltischen entsprechend halt). Preusfer: Blicke in die vaterland. Borzeit, 28d. 2, S. 135 (der antife, lackartige Edelroft, die Batina, angeblich von den Romern mit Fleiß erzeugt, jeden= falls nur bei Statuen und Gerathen, nicht bei Waffen, Schmud und Müngen) S. 151 (der Edelroft schon bei den Römern befannt und geschätt, nach dem Runftblatt 1832, December).

in der Art statt, daß die dem Todten mitgegebenen Kleinodien zugleich der Lichtgottheit geweiht wurden, welche ihm in einer andern Welt wieder leuchten follte?

Soviel von den bronzenen Beigaben. Es sind nun noch bie übrigen, jum Theil schon erwähnten Beigaben zu be= Von den in der Tiefe der Mitte nahe bei dem eisernen Ragel ganz isolirt gefundenen Scherbchen ift bas eine ein Klumpchen rother Ziegelerde, wie es scheint, ein Fragment von einem massiven gleichstoffigen Gefässe. Das andere Scherbchen ist ein winziges Randstück eines Gefässes von feiner Arbeit aus röthlichsbrauner Erde, welches, wie aus bem Fragment zu schließen, mit ziemlich weiter Deffnung versehen war und eher römisches oder römisch=helvetisches, als keltisch=helvetisches Fabrifat gewesen ist. Wir finden also auch hier das räthel= hafte Vorlommen von vereinzelten Scherben als Begräbniß= beigaben, und je weniger derselben sich hier vorfanden, desto augenscheinlicher ift es, daß sie an und für sich als Bruchstücke eine Bedeutung im Tobtenculte hatten. Wir versparen einen Erklärungs-Versuch für einen unten zu erwähnenden Fall. Was den gefundenen Nagel betrifft, so ist es eine, wenn auch wenig bekannte, doch ausgemachte Thatsache, daß im abstrusern römischen Paganismus ber Nagel als Symbol ber unabanderlichen Nothwendigkeit des Schicksals angesehen und daher auch als Todessymbol den Bestatteten einzeln oder in Menge häufig mitgegeben wurde \*). Lettlich zeigten sich in diesem Sügel,

<sup>\*)</sup> Naoul-Nochette in seinem Mémoire sur les Antiquités Chrétiennes des Catacombes in den Mémoires de l'Institut Roy. (Inscript. et Belles-Lettr.) Bd. 13 erwähnt S. 671 — 674 versschiedentlich gemachte Beobachtungen über das Vorkommen von Nägeln in antiken Gräbern, bald in Aschenkrügen, bald um Gerippe oder auf solchen, und nachdem er verschiedene ungenügende Erklärungsweisen angeführt, stellt er S. 785—787 eine Erklärung auf, welche die im Obigen angedeutete Ansicht bis zur Evidenz entwickelt. Große Nägel, bei Gerippen gegefunden, erwähnt auch M. Jollois in seinem Mémoire sur les Antiquités Romaines et Gallo-Romaines à Paris (in den Mémoires présentés par divers savants à l'Acad. Roy. des

meist zwischen den großen Kieselsteinen, welche die südliche Brüstung bildeten, besonders in der Nähe der Bronzestücke, kleinere, mehr oder weniger bearbeitete Steine, welche wir als Steinbilder=Beigaben in Anspruch nehmen zu sollen glauben.

Wenn es bei dem Abgehen von bestimmten Todtenresten und von entscheidenden Mitgaben ungewiß bleibt, ob dieser Grabhügel ein Brand = ober ein Beerdigungshügel gewesen ift, so wird sich dagegen, nach Demjenigen, was wir über die Mitgaben dieses, wie des ersten Grabhügels bemerkt haben, bie Frage nach den Erbauern und nach der Zeit der Errichtung ohne große Schwierigkeit dahin beantworten laffen, daß die= felbe von keltisch=helvetischen Provinzialen aus der Zeit der Römerherrschaft herrühre. Einerseits nemlich erkennen wir untrügliche Merkmale des römischen Cultureinflusses in der Unwesenheit eines romanistrenden Töpferfabrikates und eines römischen Todessymboles; anderseits ist die Ornamentik ber Bronzestude eine unverfennbar feltisirende. Wir beziehen uns hierfür auf die seltsamen Sohlschälchen, welche so gang die Form von Eichelhütchen haben und an den feltischen Eichencult erinnern \*), auf die beschriebenen Linear = und Zickzackverzie=

Inscript. et B. L. Série II: Antiquités de la France 23. 1) S. 2. 6. 8. 9, der S. 5 die anderweitige Beobachtung diefer Erscheinung und ihre Ableitung aus einem religiöfen Glauben erwähnt. Breitinger in seiner Schrift über die in der Berrschaft Knonau entdedten Untiquitäten (Bur. 1741) bemerft S. 40 das Vorkommen von Mägeln in und bei den gefundenen Anochenurnen, will sie aber nicht als antif anerkennen, weil er sie nicht beimweisen fann. Sulzer dagegen, in seiner auf den gleichen Gegenstand bezüglichen Schrift S. 14, halt das Kaftum fest und ermähnt S. 42 ein ähnliches, ohne eine Erflärung zu versuchen. Eropon in der Beschreib. des Kantons Waat v. Bulliemin (Gemalde der Schweiz) Bd. 1, S. 76 erwähnt unter den Graberreften der romifch-helvetischen Beit, die Leichenverbrennung beurkunden, Folgendes aus der Gegend von St. Preg: "Ginige Stellen bergen Roblen und halbverbrannte Gebeine, Bruchftude von Töpferarbeit, große Magel mit runden Rövfen."

<sup>\*)</sup> Die hauptstellen hiefür find : Maximus v. Enrus Diss. VIII, 8.

rungen, besonders aber auf die Dissen der zweiten unter den beschriebenen Heftnadeln \*). In Betreff dieser bei den sonnens dienerischen Kelten so beliebten Sonnensymbole verweisen wir

αγαλμα-Διός πελτικόν υψηλή δρύς: \$\text{\$\text{linius}\$ H. N. XVI} 95 (249), Lucanus Pharsal. III, 414. 421. Bal. Walther: Gefch. des bern. Stadtrechts Bd. 1, S. 19, Grimm: Deutsche Mythol., 1ste Ausg. S. 41. Heber den verwandten alt= griechischen Gichenfult vgl. Böttiger: Ideen gur Runftmothol. 23d. 1, S. 203. 28b. 2, S. 24 ff. 134. Auch im biblischen Alterthum findet man deutliche Spuren von Berehrung der Eiche. S. Jesai. 1, 29. Ezech. 6, 13. Wie sehr die Schilderung, die Letterer vom beidnischen Raturdienst macht, auch auf denjenigen der Kelten paffe, ift nicht zu verfennen. Den in jener Schilderung berührten Gichenfult hat mit dem druidischen längst verglichen Meg. Bucher bei Frick: Commentatio de Druidis S. 181, wo auch Stellen lateinischer Dichter über die Seiligkeit der Eiche beigebracht find. In Bezug aber auf den Gichenfult der Relten bemerfen wir, daß Gichwalder, in welchen feltische Grabbügel errichtet find, bochst mabrichein= lich schon vor denselben existirt haben und eben wegen ihrer Seiliafeit zu Bearäbnifpläßen ausersehen worden find. Dief gilt j. B. von dem noch mehr zu erwähnenden Surftwalde bei Jegenstorf und namentlich vom Sartwald felbft. (Antiquarische Miscellanea Mss. auf der Bibliothef zu St Urban G. 276 u. ff.) außert die gleiche Unficht über den Limpbera-Cichwald bei Oberwinterthur wegen der dort gefundenen Grabalterthumer, und zwar mit um so größerm Recht, weil diefelben als Mitgaben eines Briefters erscheinen. feits läßt es fich nicht läugnen, daß bei uns mehrere der Grabhügel-Gruppen, die jest auf waldigen Anhöhen liegen, beim ehemaligen unbewaldeten Zustande derfelben errichtet worden find. Unten etwas Raheres hierüber.

\*) Es versteht sich hierbei von selbst, daß die beschriebenen Bronze-Fundstücke, wie die meisten, welche in den Heidensgräbern der Schweiz gefunden worden, als Produkte alteinheimischen Kunstsleißes anzusehen sind. Wgl. Mitthl. der Zürch. antiq. Ges. Bd. 3, S. 84. Dagegen sind die bronzenen Kunstprodukte in ächt-germanischen Gräbern allerdings aus dem friedlichen oder feindlichen Zusammenleben mit den Römern herzuleiten und als römische, wo nicht selbst auch

auf unsere Abhandlung über unteritalisch-keltische Gefässe, S. 17 — 23 \*) Selbst die auffallende Lage der meisten

als keltische Arbeit anzusehen. Vgl. Weg im Jahresbericht der Meklenburg. Jahrbüch. Wd. 10, S. 11 und Schreiber im Taschenb. v. 1840, S. 103 f. Preusker will den Germanen die Metallarbeiten in Bronze nicht absprechen, aber doch gibt er zu, daß sie das Fabriziren von Wassen in Bronze den Römern und Kelten abgelernt und mit Ausnahme des einsachsten Schmuckes in Nadeln, Ringen u. s. w. alles Künstlichere der Art von Römern und Kelten, von Lettern besonders das im Detail Verzierte, erlangt haben. Vgl. seine Blicke in die vaterländ. Vorzeit, Vd. 1, S. 66 f. 70. Vd. 2, S. 145 f. Vd. 3, H. S. 41. 72 f. 75 f. 78. 81.

\*) Außer dem dort S. 18 Anm. 1 angeführten Letronne ift über die gleiche symbolische Bedeutung des Diskus 🔿 bei den Aegyp= tern Champollion in den Mémoires de l'Institut Royal de France: Acad. des Inscr. et B.-L. Bd. 15, S. 79 zu ver-In Champollions Panthéon Egyptien fommt der Distus, das Symbol der Sonne, oft als Ropfornament folarischer Gottheiten vor, und Taf. 24 erscheint der Sonnen-Distus von der Uraus-Schlange umwunden. Was wir in unserer Abhandlung S. 18 Anm. 2 über die folarische Bedeutung des Disfus auf altmerifanischen Gefägen gemuthmaßt haben, bestätigt sich durch das Vorfommen von concentrischen Kreisen, als Sonnenzeichen, im altmerikanischen S. hoffmann: Die Erde und ihre Bewohner, Bd. 3, S. 285 Anm. und Humboldt: Vues des Cordillères u. f. w. Planche 23. Letterer bemerkt übrigens in den Anfichten der Ratur Bd. 1, S. 212, daß die Wilden in Gunana die von einem Felsen natürlich gebildete Scheibe als ein Sonnenbild verehren. Daß das Wort Nonos als metaphos rische Bezeichnung der Sonne gedient habe, und der Diskus selbst als Bild der Sonne bei einer thrafischen Bölferschaft verehrt worden sei, hat Cuper im Harpocrales S. 33 gelehrt Die von ihm in Betreff des lettern Bunftes nachgewiesen. erwähnte Stelle des Maximus von Tyrus steht Dissert. VIII, 8. άγαλμα-ήλίου Παιονικόν δίσκος βραχύς ύπερ μακροῦ ξύλου. Diese Notiz verdient bier um fo mehr Beachtung, da eine auffallende Analogie zwischen dem feltischen und thrafischen Religi= onswesen stattfindet. Wgl. Barth: Die Druiden S. 145 ff. Was Mitgaben gegen die Mittagssonne weist, wie oben angedeutet, auf keltischen Sonnendienst hin. Keltische Eultur beurkunden auch die Steinbilder, obgleich dieselben keineswegs zu den rohesten gehören, sondern durch fremden Kunskeinsluß verseinert erscheinen. Endlich dürfte auch der Gebrauch, gebratene Sicheln in den Grabhügel zu streuen, eher barbarischekeltischer als römischer Begräbnißsitte angehören \*).

Wir verlassen jest diesen so merkwürdigen Grabhügel, um von dem dritten der im Niederhart untersuchten Grabhügel Bericht zu erstatten. Dieser, in der Zeitfolge der Nachgrabungen der zweite, war der kleinste der von und untersuchten. Er befindet sich etwas tieser im Walde, nördlich vom erstunterssuchten, ganz nahe bei dem ersten und dritten der von Herrn Flückiger geöffneten Hügel. Es kostete einige Mühe ihn aufzusinden; denn das Unterholz des jungen Eichwaldes, welches überhaupt die Recognoscirung des dortigen Grabhügel-Terrains beim belaubten Zustande des Gehölzes erschwert, machte seine

nun aber das bei den Kelten so beliebte Sonnen-Symbol des Diskus betrifft, so wird das Scheibenschlagen, welches in Verbindung mit dem Treiben von Feuerrädern in Frankreich und Deutschland verschiedentlich vorkommt, mit Necht als ein Mest des alten Sonnenkults der Kelten angesehen. Vgl. Grimm: Deutsche Mythol. 1ste Ausgabe S. 357, Schreiber: Taschenbuch v. 1846, S. 78. Vefremdend ist es, daß Lelewel, der doch das Symbolische der Disken auf den keltischen Münzen anerkennt, weder das charakteristisch Keltische dieses Beichens, noch seine solarische Bedeutung erkannt hat. Vgl. seine Etudes numismaliques, Vd. 1 (Type Gaulois) in den S. 459 unter disques angemerkten Paragraphen.

<sup>\*)</sup> Vgl. Hugi im Solothurn. Wochenbl. 1845, S. 112. Auch hier ist an die Heiligkeit der Eiche bei den Kelten zu erinnern. Nach einer im Obigen gemachten Bemerkung ist es wahrscheinlich der Nieder-Hart felbst, welcher, schon zur Zeit der Errichtung des Grabhügels gestanden, diese Sicheln lieferte. Zu vergleichen ist hier noch, was Dr. Keller in den Mitztheilungen der Zürch. antiq. Gesellsch. Vd. 3, S. 70 Anm. 1) über das sast constante Vorkommen von Sichenlaub auf dem ursprünglichen Boden unter den Grabhügeln bemerkt hat.

ohnehin nicht fehr auffallenden Formen ziemlich unkenntlich. Einmal aber aufgefunden und auf der Mitte vom Aufwuchs gereinigt, lud er durch seine schöne, regelmäßige, wenn auch nicht starke Wölbung und Rundform zur Untersuchung gar fehr ein. Seine Sohe betrug in der ftark abgeplatteten Mitte 31/2 Fuß, sein Durchmesser 10 Schritte; gegen Norden fiel er, wie der erstuntersuchte, etwas schwächer ab, als gegen Süden, und das bei jenem beobachtete Verfahren des Angrabens von Suden her wurde auch hier befolgt worden fein, wenn nicht größere Eichen baran verhindert hätten. So wurde denn dieser Hügel von der Oftseite angegriffen, indem, wie beim vorigen, noch etwas unter dem Niveau des umliegenden Bodens ein 3 Juß breiter Einschnitt gegen die Höhe der Mitte geführt wurde. Noch war man von dieser einige Schritte entfernt, so zeigten sich in bem fonft ganz steinlosen Bügel die Spuren eines gegen die Mitte aufgethurmten Steinbettes von großen Riefelsteinen. Hierdurch nach frühern Erfahrungen meines Fundes sicher gemacht, bezeichnete ich sofort die von einer jungen Giche eingenommene Stelle, welche ich schon vorher als Achse des Hügels angenommen hatte, als den Ort, wo eine Todtenurne zum Vorschein kommen muffe. Und nicht sobald hatten die Arbeiter, ruftig vorwärts grabend, das freisförmige -und hohe Steinbett, welches in der That den Kern des Hügels bildete, bis an die Eiche abgetragen, so förderte richtig der erste Pickelstreich bas Bruchstück einer Knochenurne zu Tage. Diese ftand, von den an und auf ihr liegenden Steinen zer= brückt, jedoch in ihrer Gestalt deutlich erkennbar, buchstäblich unter den Wurzeln der Eiche, 11/2 Fuß unter der Oberfläche und etwa 3/4 Fuß über dem natürlichen Boden. Bemerkens= werth ift es, daß die Urne mit der Mündung etwas gegen Often geneigt stand, eine Stellung, welche Herr Dennler bei andern Aschenurnen hiesiger Grabhügel auch beobachtet hatte. Die Urne wurde forgsamst umgraben, und dann erst erhob man die Stude, eines nach dem andern, so zwar, daß jedes successiv mit Zahlen bezeichnet wurde, ein Verfahren bei Erhebung zerbrochener Grabgefässe, welches für die Recomposition

bes Ganzen die besten Dienste leistet. Die Urne war mit ber gelblichen thonigen Erde angefüllt, aus welcher fammtliche hiesige Grabhügel aufgeführt sind; ein Residuum von verbrann= ten Knochen war barin nicht zu finden; es müssen sich bemnach bieselben, nach einer im Obigen gemachten Bemerfung, in einem ftark pulverisirten Zustande befunden und mit der Erde assimilirt haben. Kohlen waren in der Urne verhältnismäßig nicht mehr sichtbar, als überhaupt in der Mitte des Hügels zerstreut vorkamen. Dicht neben der Urne befand sich ein fleineres becherartiges Gefäß und darin ein Handgelenfring von Holz mit inliegenden schwachen Resten eines ringartigen Sohl= beschläges von dunnem Bronzeblech. Weitere Mitgaben wollten trot alles Nachsuchens im Stein-Centrum des Hügels nicht zum Vorschein kommen. Selbst die vielkantig gespaltenen kleinern Steine fehlten hier ganzlich, was auch bei dem einen der von Herrn Flückiger untersuchten Nachbarhugel ber Fall war, welcher in mehrfacher Beziehung mit dem hier besprochenen verwandt ift. Es liegt barin ein Beweis mehr, daß es mit bem Vorkommen dieser Steine \*) jedenfalls eine besondere Bemandtniß hat, wenn man auch ihre Bedeutung als Steinschnigwert, die wir im Obigen genügend begründet und ent= wickelt zu haben glauben, läugnen wollte \*\*).

<sup>\*)</sup> Keller in den Mittheilungen der Zürcher antiq. Gefellsch. Bd. 3, S. 64 f. bespricht freilich die auffallende Erscheinung, daß zum Aufbau der heidnischen Grabhügel und besonders zur Bedeckung der Todtenreste und der Mitgaben vorzugsweise Kieselsteine verwendet sind (vgl. hierüber das von uns verschiedentlich Bemerkte); das Faktum des häusigen Vorkommens iener seltsam gestalteten Steine ignorirt er aber, auffallend genug, gänzlich. Hugi denkt irrig an feuergespaltene Steine.

<sup>\*\*)</sup> Wundern dürfte es uns freilich nicht, wenn man dieselben bloß als Naturspiel erklären wollte. Dieses vage Wort hat sowohl in der Naturwissenschaft, als in der Alterthumskunde schon Vieles erklären sollen, was man, in Ermanglung gewissenhafter Forschung, leicht erklärt haben wollte. So waren, nach einer ältern Ansicht, die Petrefakten Naturspiele, Schöpfungen einer Laune der Natur. Vgl. Leonhard: Popu-

Nachdem wir den Verlauf der Nachgrabung und das Vor= fommen der Fundstücke beschrieben haben, wollen wir nun diese felbst etwas näher betrachten. Die Urne (Abbild. 14) ist eine der größern \*); ihre Höhe beträgt 11/4', die größte Bauch= weite im Durchmesser 1'; sie entspricht in ihrer Form am meisten ben Abbildungen Nr. 6 auf Tafel 3 zur Beschreibung der Basler Grabhügel (Band I der Zürcher antiquar. Mitthei= lungen) und Rr. 1 unter ben Aschenurnen auf Tafel 3 zur Kellerschen Abhandlung über die Heidengräber in der Schweiz (Band III der Zürcher antiquar. Mittheilungen). Nur ist unsere Urne nach unten mehr gezogen und um 1/4' länger als breit, während jene gleiche Höhe und Breite von 1' haben. Aehnliche Formen verrathen auch die Urnenscherben, welche Serr Flückiger bem ersten und britten ber von ihm untersuchten Grabhügel enthoben hat. Wie die von Herrn Flückiger aufgefundenen Urnen hat übrigens unsere um die obere Bauchwölbung eine Art von Reif, welcher jedoch bei dieser vom Alter theilweise abgelöst ift, während er jenen a. a. D. abgebildeten Studen ganz abzugehen scheint. Das Material ber Urne ist ein schwarzer, blättriger, mit weißen Steinförnern reichlich gemengter Thon, wie ihn die von Herrn Flückiger gefundenen Urnen haben \*\*);

läre Vorlesungen über Geologie, Th. 1, S. 385 ff. So auch die steinernen Streitseile. Vgl. Keller: Alt-helvetische Wassen und Geräthschaften S. 17. Sogar die heidnischen Todtenurnen mußten sich in einer frühern Zeit dazu bequemen, als Naturspiele erklärt zu werden. Die hierher gehörige Literatur sindet sich verzeichnet bei Kundmann: Seltenheiten der Natur und Kunst S. 307, der S. 304 ff. den Mißbrauch rügt, welcher mit dem Worte "Naturspiel" in Bezeichnung von Dingen gestrieben werde, die man sonst nicht zu erklären wisse, und nament-lich die Anwendung dieser Erklärungsweise auf die heidn. Todtenurnen scharf beurtheilt. Man denke auch an die Vadner-Würfel.

<sup>\*)</sup> Von der Hand des Herrn Zahnd, Präparator am Verner naturhistorischen Museum, reconstruirt, ist sie jest eine Hauptzierde der antiquarischen Sammlung des Herrn G. v. Vonstetten von Valeires.

<sup>\*\*)</sup> Wgl. dasjenige, was über derartiges Töpferfabrikat beim ersten Grabhügel bemerkt worden ift.

jedoch zeigt unfere Urne einen röthlich-braunen äußern Anstrich. Gleiche Materie, ohne den Anstrich, hat der neben der Urne gefundene, ziemlich gut erhaltene Becher (Abbild. 15); er entspricht in Form und Dimensionen dem unter Nr. 47 auf Tafel III zur citirten Kellerschen Abhandlung abgebildeten. Beide Töpferfabrifate sind unter Anwendung der Töpferscheibe gefertigt, jedoch nur an offenem Feuer ober an ber Sonne gehärtet. Der hölzerne Ring (Abbild. 16) ist trefflich erhalten und ganz demjenigen ähnlich, welchen Herr Flückiger in einem der Nachbarhügel aufgefunden, nemlich außen bedeutend breit und etwas gewölbt, innen abgeplattet, nur etwas fleiner, als jener. Bei seiner faum zu verkennenden Bestimmung zu einem Sand= gelenfringe muß er, eng wie er ift, einer jungen Berfon angehört haben, oder, gehörte er einer ältern, schon von Jugend auf am Sandgelenk getragen worden fein \*). Un Giner Stelle sind der starken Breite des äußern Randes mehrere Parallel= Streifen vertical eingekerbt. Der Stoff des Ringes ist jedenfalls Holz, und zwar von der folidesten Art; denn es fehlte nicht eine Faser daran. Anfangs ziemlich compact, befam das Holz an der Luft Riffe, fo daß es, um vor Zersplitterung bewahrt zu werden, mit Del getränft werden mußte. Dennoch ist seine Textur äußerst dicht und folid. Ift es Gbenholz, was aus dieser Eigenschaft und der damit verbundenen schwarzen

<sup>\*)</sup> Die gleiche Vermuthung erzeugt auch die geringe Breite des innern Durchmessers der aus Einem Stücke gegossenen bronzenen Handgelenkringe. Vgl. Keller in den Mittheilungen der Zürcher antiquar. Gesellschaft, Vd. 3, S. 85. Kohl: Die deutscherussischen Ostseprovinzen, Th. 2, S. 416. L. Hermann: Die heidnischen Grabhügel Oberfrankens (Bericht V des histor. Vereins zu Bamberg) S. 106, der S. 115 das Gleiche von den Fußringen anmerkt. Keferstein: Anssichten über die kelt. Alterthümer, Vd. 1, S. 404 sieht in solchen Ningen irrthümlich bloße Ockorationen, die an die Brust gehängt oder zur Schau hingelegt worden seien. Preusster: Blicke in die vaterl. Vorzeit Vd. 3, H. 1, S. 77. 78 glaubt, es sei bei dieser Art von Ningen auf kleine, niedliche Hände abgesehen gewesen.

Farbe hervorzugehen scheint, so wird das von Keller gegebene Verzeichniß der Stoffe, aus welchen die in den Beidengrabern der Schweiz vorkommenden Mitgaben bestehen (vergl. die vorerwähnte Abhandlung S. 73), mit diesem Artifel zu vermehren Möglich ist es aber auch und sogar wahrscheinlicher, sein. daß der Ring aus einer andern soliden Holzart, etwa aus Eichenholz, bestund, welches sich, nach Absorbirung des Wasser= stoffes, durch Versteinerung des zurückgebliebenen Kohlenstoffes in eine Art Steinkohle verwandelt hat. Auch in diesem Falle ist der Ring \*) merkwürdig, da Holz in Tumulis, wie Keller a. a. D. bemerkt, sonst nur als Kohle vorkommt. Das innerhalb bes Ringes, nebst fleinern, burch Orybation auf= gelösten Resten, gefundene Fragment eines außenher verzierten ringartigen Hohlbeschläges (Abbild. 17) von dunnem Bronze= blech gehörte wahrscheinlich zu einer bronzenen Bekleidung der Außenseite des Holzringes. Das Gleiche gilt wol auch von bem Bronzestud, welches Herr Fludiger nebst dem holzernen Ring im ersten Grabhügel gefunden hat und als einen Arm= ring bezeichnet; benn jenes Stud, welches faum die Außen= hälfte eines Hohlringes barftellt, fann nur als Ueberzug ober Sohlbeschläge zur Außenseite eines Massivringes anderer Materie gedient haben. Der mitgefundene Holzring war aber ber paffendste Kern zu jenem hohlen Rundbeschläge, wenn auch dieses in Folge von Verbiegung burch Druck nicht mehr völlig auf den Holzkern paßt. Wie jenes größere und folidere Fragment ist auch unser kleineres und schwächeres mit Cifelir-Arbeit verziert, jedoch viel einfacher. Jenes nemlich hat Dissen und Parallel-Striche (Abbild. 18). Von diesen bilden je zwei, in dreimaliger Wiederholung vertical gezogen, zwei Felder, in deren jedem zwei Buschel dreifacher Parallelen, nach der Außenseite der Felder links und rechts abgekehrt, regelmäßige Dreiecke

<sup>\*)</sup> Zwei Bruchstücke eines Holzringes, der jedoch eine schmalere, runde Breite hat, sind vom Verfasser seither aus einem Grabhügel im Hurstwalde bei Jegenstorf erhoben worden. Vgl. noch Hugi im Soloth. Wochenblatt von 1845, S. 111 und dazu die Abbild. Fig. 9.

barstellen, in beren Mitte ein Diffus eingegraben ist. Außer= halb der Felder sieht man dichtgedrängte Vertical-Parallelen als Füllung von banderartigen Doppelstreifen, beren je zwei in svikigen, rechts und links von den Feldern auf einander fol= genden Doppelwinkeln zusammenfallen. Ueberdieß steht zu jeder Seite des einen Doppel-Spigwinkels Ein Diffus, während innerhalb der Schenkel des andern ein dritter angebracht ist. Unser Sohlbeschläge ist dagegen seiner Länge nach an beiden umgebogenen Seitenflächen mit einfachen Horizontal=Parallelen bicht bedeckt; nur in der vorstehenden Mitte läuft ein freier Zwischenraum durch, der mit kleinen Dvalbuckeln von durch= geschlagener Arbeit verziert ift. Beide Verzierungsweisen find aber ftark keltistrend, jene in ihren Difken und in ihren spitigen und stumpfen Parallel=Winfeln, diese in ihren einfachen Parallel= Streifen, welche auf altfeltischem Töpferfabrikat so oft wieder= fehren. Selbst die Holzringe, von denen der unfrige ebendieselbe Bergierung eingekerbt trägt, wird wol Jedermann eher für feltische als für römische Kunftprodukte erklären.

Soviel zur Charafteristif ber gefundenen Mitgaben. Fragen wir lettlich noch nach den Erbauern diefes Brandhügels (benn als folden glauben wir den Tumulus jedenfalls bezeichnen zu muffen), so kommt bei Beantwortung dieser Frage Alles barauf an, ob das Vorhandensein einer unter Anwendung der Töpfer= scheibe gefertigten Todtenurne an und für sich schon für römi= sche Cultur und im vorliegenden Falle für die römisch=helvetische Beit entscheidet, wie es einigen Alterthumsforschern ausgemacht zu sein scheint. Allein wir muffen gestehen, daß bei uns große Zweifel über die Richtigkeit dieses Sates obwalten. Wird man wol die unzähligen ähnlichen Aschenurnen des innern Deutschlands alle römischem Cultureinflusse zuschreiben wollen? Der wie kommt es, daß wir bei unsern angeblich römischen Aschen= urnen im Material derfelben keinerlei Annäherung an die römischen Geschirr-Fabrifate, wohl aber die größte Aehnlichkeit mit den anerkannt alt= und roh-keltischen wahrnehmen? Und wer darf behaupten, daß den Kelten die Töpferscheibe erst in der römisch-keltischen Zeit bekannt geworden sei? Allein selbst

die Richtigkeit jenes Sates angenommen, so ist doch selbst unfre Aschenurne, ihrem Material nach, eher ein Denkmal keltisch-helvetischen als römischen Kunstsleißes. Abgesehen aber von dem problematischen römischen Ursprung der Aschenurnen in den schweizerischen Heidengräbern, so verräth unser Tumulus keinerlei anderweitigen Kultureinsluß, und wenn wir auch in Betrachtung der freilich sparsamen Römerspuren, welche die übrigen Grabhügel des Niederharts ausweisen, gerne zugeben wollen, daß auch dieser über die römisch-keltische Zeit nicht hinaufreiche, so waren doch seine Erbauer keltische Zeit nicht hinaufreiche, welche der römischen Cultur eine zähe Anhängslichseit an die altväterliche Sitte entgegensetzen.

Nach allem Deigen und nach Demjenigen, was Herr Flückiger von seinen Nachgrabungen berichtet, gilt das Gleiche überhaupt von den Erbauern der Grabhügel im Nieder-Hart, und wenn auch nichts Anderes als dieser Sat aus den dortigen Nachgrabungen hervorginge, so würde das Ergebniß ders selben schon belohnend genug sein. Stellt man sich doch gewöhnlich die von den Römern untersochten Helvetier \*), wie die Kelten \*\*) überhaupt, nur zu sehr als entartete Römlinge

<sup>\*)</sup> Eine sehr unrichtige, weil übertriebene, Schilderung des Einsflusses, welchen die römische Kultur auf die Selvetier ausgeübt habe, findet sich z. B. bei von Arg: Gesch. des Buchssgaues S. 6.

France Sér. 2, Th. 1, S. 292) ganz irrig: » jamais peuple conquis ne sit plus facilement abnégation de ses mœurs, de ses coutumes, de ses lois, de sa religion, que la nation gauloise. « So zweifelt auch Nettberg: Kirchengesch. Deutsch-lands Bd. 1, S. 65 nicht daran, daß in Folge der durch Claudius gebotenen Ausrottung der Druiden die gallische Neligion vollständig unterdrückt worden sei, und die Verschmelzung der keltischen Götternamen mit römischen ist ihm (S. 63 f.) ein Beweis, daß das religiöse Element des Keltenzthums von demjenigen des Nomanismus verdrängt oder wenigstens mit diesem, selbst auch beim Landvolk, vollständig verzmischt worden sei. Allein die geschichtlichen Thatsachen, welche gegen eine Ausrottung der Druiden unter Claudius sprechen,

vor, deren Cultur ganz in der römischen aufgegangen sei. Dieser Irrthum ist aber um so schlimmer, weil er uns einersseits das altskeltische Element in der römischshelvetischen Cultur verkennen läßt, andererseits aber es unbegreislich macht, wie dasselbe durch die Römerzeit hindurch sich in das Mittelalter hinein retten und in merkwürdigen Resten, welche Sprache \*), Sage, Aberglauben \*\*) und Sitte ausweisen, selbst auf unsere Täge gelangen konnte.

- \*) Auf die vielen Kelticismen in Lokalnamen der Schweiz hat, um der meist versehlten Versuche von Vochat nicht zu gedenken, neuerdings Leo: Malberg. Glosse I, S. 43, Anm. aufmerks sam gemacht. Vgl. auch Stalder: Schweiz. Idiotikon, versschiedentlich, Leo: Malberg. Glosse I, S. X (Einfluß der Kelten in Sprache auf die Germanen).
- \*\*) Grimm: Deutsche Mythol., 1ste Ausg., Vorrede S. XXV (im roben Aberglauben steckt Alterthums genug), Vorwort S. XXIII (im Aberglauben Germanisches, Keltisches, Kömisches und Griechisches gemischt). Hierher gehört auch, was

find befannt genug, und jene Verschmelzung (vgl. noch Stälin: Würtemb. Gefch. Bd. 1, G. 111 f.) fann eben fo gut als eine Accommodation des römischen Baganismus an das gabe feltische Religionswesen angesehen werden, wie auch Mekger: De operibus antiquis ad vicum Nordendorf e solo erutis. August. Vindel. 1846. S. 40 f. die Sache richtig beurtheilt. Befannt ift ja überhaupt das Accommodationssyffem der Römer in religiösen Dingen. Bal. Beaulieu in den Mém. des Antiq. de Fr. Sér. 2, Th. 3, S. 202. Gegen die Ausrottung der Druiden, welche in Bezug auf die Schweiz auch Nüscheler: Gesch. des Schweizerlandes, Bd. 1, S. 47 irrig annimmt, fpricht alles das, was wir vom fpaten Fortbestand des Druidismus, von feiner Fortpflanzung im Mithrasdienst und von seiner endlichen Verschmelzung mit dem Chriftenthum miffen. Ueber den erften und dritten Bunft val. Barth: Ueber die Druiden S. 139 ff. Lelewel: Etudes numismatiques 33. 1 (Type Gaulois) S. 413-416. ben Beiträgen jur vaterland. Geschichte, im Solothurner Wochenblatt v. 1846, S. 115. Referstein: Unfichten über die felt. Alterth. Bd. 1, S. 467 f. unsere Archäol. hist. Abhand= handlung S. 37. Auf den zweiten Bunkt hat Referstein Bd. 1, S. 347. 396. 423 mit Recht hingewiesen.

Wir verlassen nun den Nieder-Hart bei Langenthal, dessen regelmäßige Grabhügel jett alle aufgefunden und so ziemlich ausgebeutet scheinen, wenn auch die vielen dortigen unregel- mäßigen Erdauswürfe — vielleicht Reste von Erdbefestigungen oder Erdbauten, — so wie die größern, nur zum Theil untersuchten Grabhügel noch Einiges enthalten mögen.

Vom rechten Aarufer-Gelände begeben wir und jetzt auf das jenseitige, in die etwas flußauswärts gelegene Gegend von Bannwyl. Dieser Ort ist sehr alt und reicht weit in's Mittelsalter hinaus. Das auf einem Hügel gelegene Kirchlein war die Mutterkirche von Aarwangen, in dessen Amtsbezirk das Dorf gehört und von dem es heutzutage ein Filial ist. Im Dorse selbst ist noch in neuester Zeit beim Bau der neuen Pinte altes Gemäuer im Boden gefunden worden, über dessen Ursprung wir aber in Ermanglung von Autopsie nichts bestimmen können. Vormittelalterliche Denkmale weist aber die

Grimm S. 55 bemerkt (möglich, daß das berrschende deutsche Bolf in feiner Mitte einzelnen Gemeinden feinen romischgallischen Rult ließ; beim Ginbruch der Deutschen gab es neben den befehrten auch noch heidnische Gallier). Was ebenderfelbe Vorrede C. XIV, Schumann in den Götting. Angeig. v. 1844, S. 2051, Schreiber im Taschenbuch v. 1846, S. 166 über den Ginfluß bemerfen, welchen der Blaube der überwundenen Relten auf denjenigen der Germanen, ihrer Berren, in Deutschland ausgeübt, gilt auch von den Romer-Relten der Schweiz. Dag aber der feltisch-heidnische Glaube im Christenthum als Aberglaube sich fortsette, ift eine unläugbare Thatfache. Bal. Mone: Gefch. des Beidenthums im nördl. Europa, 3d. 2, S. 393. - Sier nur Gin Beifpiel von feltistrender Superfition bei unserm Landvolfe: der Miftel des Birnbaums, welcher noch im 5ten gahrhundert in Frantreich heidnisch verehrt murde (f. Grimm: Deutsche Mythol. ifte Ausg. S. 48), schreibt daffelbe, in einer auffallenden Analogie mit der Verehrung der Eichenmiffel bei den Kelten (val. Walther: Keltische Alterthumer S. 149 ff. Gesch. des bern. Stadtrechts, Bd. 1, S. 19), befondere Kräfte ju. Das Gleiche gilt von der Safelftauden-Miftel. 2gl. Schlatter im Soloth. Wochenblatt v. 1845, S. 152, Anm.

nächste Umgegend des Ortes in ihren Grabhügeln auf. Diese liegen im sogenannten Längwald, welcher sich in der Länge von Bannwyl bis Wiedlisbach, in der Breite von Niederbipp bis Walliswyl erstreckt.

So bilden aber die Bannwyler Grabhügel vier Gruppen. — Die erste liegt südöstlich von Bannwyl, innerhalb der Marche des Amtes Aarwangen. Diese Gruppe \*), welche der Verfasser nicht besucht hat, soll aus mehrern Grabhügeln bestehen, die aber von Schapgräbern \*\*) schon durchwühlt sind. Von Funden

<sup>\*)</sup> Wahrscheinlich bezieht sich auf diese Gruppe folgende Notiz, welche in der handschriftlichen archäologischen Korrespondenz von Herrn Ed. Lut (vom Jahr 1842) die Frage nach Grabsügeln in der Gegend von Niederbipp dahin beantwortet: "Es sind noch drei im sogen. Längwald. Aus einem derselben ist schon ein Schwert herausgenommen worden. Der vierte Hügel ist abgetragen, darin eine Kinnlade gefunden worden."

<sup>\*\*)</sup> Stätten höheren Alterthums, welche als solche die Sage feiert oder ihre auffallende Dertlichfeit verrath, find bei uns von Schatgrabern febr beimgefucht. Dieg gilt namentlich von den Grabhügeln; die Mehrzahl derfelben ift von Schatgräbern angegraben; viele find fogar von ihnen ausgegraben. Mach Tronon: Description des Tombeaux de Bel-Air S. 10, 18) wird auch im Waadtlande an Orten, die alte Graber bergen, gerne Schatgraberei getrieben. Obschon nun unsere Tumuli nicht Gold noch Silber liefern, wie die von russischen Schatgrabern beimgefuchten Tschudengraber das fogenannte Grabfilber und Gold (vgl. Ritter: Erdfunde von Affen Bd. 1, S. 591. 720. 897), so ift die Berwüftung fo vieler Denkmale des Alterthums und die Zerfförung der in ihnen enthaltenen Reliquien als ein großer Schaden für die antiquarisch-historische Forschung febr zu beflagen; benn mas der Schatgräber Werthvolles in Metall findet, wird natürlich einaeschmolzen oder verschachert und geht fast immer für die Wissenschaft verloren; mas aber für ihn feinen Werth hat (und folcher Urt ift jedenfalls das Meifte), das zertrümmert er aus Merger (carbones pro auro!), und fo geht auch diefes. mas oft das Werthvollste, ju Grunde. Früher mar bei uns auf Schapgräberei Buchthausstrafe gefest, und dennoch murde fleißig nach Schähen gegraben, besonders bei Grabhugeln,

ist nichts Sicheres befannt geworden. — Die zweite Gruppe lag in demjenigen Ausläuser des Längwaldes, welcher als Eiche wald die Ebene zwischen Bannwyl und dem Aaruser, gegenüber Berken, bedeckt und vom Waldwege nach Walliswyl begrenzt wird; er trägt den Namen "Bännli"\*). Die dortige Gruppe bestund aus zwei Hügeln, welche so ziemlich in der Mitte des Gehölzes, etwa zwanzig Schritte von einander entsernt, lagen. Beide hatten gleiche Größe: einen Durchmesser von 6 Schritten und, soviel sich nach der Zerstörung aus den Resten des Randes ermessen ließ, eine Höhe von 3 bis 4'. Sie waren lediglich aus größern Kieseln und Bruchsteinen von

und zwar um fo emfiger, je harter die Strafe mar; benn ber Landmann bachte fich die Schate, beren Auffuchen fo febr verpont mar, nur um fo größer. Gewiß mare das Unmefen ber Schatgraberei nie fo aufgefommen, wenn alterthumliche Funde von Geldwerth nach diesem honorirt worden maren, wogegen die Verpflichtung jum Abliefern an die Obrigfeit ohne fichere Vergütung fattfand. Gine Verordnung über vollständige Vergutung beim Abliefern alterthumlicher Fundflucke, wie fie g. B. in Danemark eriffirt, fonnte noch jest uns Vieles vom Untergang retten, was für alterthümlichhistorische Forschung von der größten Bedeutung mare! -Hebrigens fann das Schatgraber : Unwesen dem Alterthums. forscher, wenn er es in seine Buchsgange verfolgt, oft un= befannte Spuren höhern Alterthums verrathen, da Sagen von verborgenen Schäten auf eine frühere Wichtigfeit des Ortes, von welchem sie geben, und auf Funde von mehr oder weniger Bedeutung binweifen.

<sup>\*)</sup> In Betreff des Umstandes, daß dieser Waldtheil Eichwald ist, erinnern wir an dasjenige, was oben über Heiligkeit der Sichwälder und ihre daherige Bestimmung zu Grabstätten bemerkt worden ist. Bei dem Namen Bännli, der ohne Zweisel mit dem Namen von Bannwyl in einem nahen Zusammenhang steht, dense man an die Thatsache, daß die zu Jagdrevieren bestimmten Bannforste des Mittelalters meistens frühere heilige Haine gewesen. Vgl. Preusker: Blicke in die vaterl. Vorzeit, Vd. 1, S. 19. Schmitthenner: Zwölf Bücher v. Staat, Vd. 3, S. 350.

zerschlagenen erratischen Blöcken \*) aufgeführt, und eine dünne Rasendecke bekleidete dieselben. Der Steininhalt lockte die Landsleute zu ihrer Ausbeutung an, und die Zerstörung geschah im Spätherbst 1845. Bei dieser Gelegenheit kam im Centrum des

<sup>\*)</sup> Erratische Blode oder Fragmente derfelben find nebft Riefelfteinen, mit welchen fie oft gemischt erscheinen, porzugsweise jum Aufbauen von Grabhugeln oder jum Bededen der Todtenreffe und der Mitgaben verwendet worden. So fand & B. Derr Alt-Amtsschaffner Müller in Nidau bei einem von ihm untersuchten römisch-keltischen Grabhügel zwischen Brügg und Bieblmyl den innersten Rern des Sügels mit lang = und breit. gespaltenen Bruchstücken von Findlingen verwahrt, welche anund gegen einander gestellt die Todtenreste und die Mitgaben im Centrum des Sügels bargen. Wie wir es oben von den Riefelsteinen gefehen, fo fund auch der Gebrauch der erratischen Blode in einem innigen Busammenhang mit dem religiofen Glauben des Relten, indem der feltische Steindienst (f. Grimm: Deutsche Mythol., 1fte Ausg., S. 370 und Anhang S. XXXIII ff. Referstein: Unsichten über die felt. Alterthumer, Bd. 1, S. 382 ff.) diefen ein fo munderbares Phanomen darbietenden und, wie es ibm scheinen mochte, vom Simmel gefallenen Steinen eine befondere Verehrung zollte. Daher fommt es auch ohne Zweifel, daß man bisweilen unter Findlingen Waffen und Opfergerath aus feltischer Zeit verborgen findet (vgl. Archaol.-histor. Abhandl. S. 9., Anm. 3, S. 34, den Katalog der Antiquitäten des bern. Museums, S. 93, S. 91 und Tropon in der Beschreibung des Kantons Waat (Gemälde der Schweiz), Bd. 1, S. 40) und daß auf Findlingen feltische Waffen und Gerathräthschaften (f. Reller: Alt-belvetische Waffen - S. 22) ober Reste von Opfern in Töpfermaare u. dal. vorkommen, wie wir Letteres fowohl auf dem großen Steinhof Block (f. B. Studer: Molaffe S. 228) als auf einem fleinern Findling am Renzenbuhl bei Buchholz in der Rabe von Thun handgreiflich mabrgenommen. Preuster: Blide in die vaterl. Vorzeit I, S. 155. 159. ermähnt Aehnliches vom Todtenftein bei Gorlig. Bergleiche noch, mas im Obigen über die bei einigen Grabhügeln mahrgenommene Bedeckung der in bloger Erde beigesetten verbrannten Anochen vermittelft Findlingen oder Bruchflücken derfelben bemerft worden ift.

einen Hügels auf der Fläche des Bodens eine wohlerhaltene Aschenurne zum Vorschein, welche aber von den Findern richtig zertrümmert wurde. Einige bedeutendere Fragmente hob jedoch nachgehends ein verständiger Landmann von Bannwyl auf, aus deffen Sänden sie in die bes Berfaffers gelangten, der, von demselben an Ort und Stelle geführt, Alles, was sich noch von zerstreuten Bruchstücken vorfand, forgfältig sammelte. Stoff, Form und Größe der Urne sind gleich wie bei ben Urnen des Nieder-Harts; es fehlt aber dieser ein äußerer Anstrich; nur ist die schwarze Farbe des Thons auf der Außen= seite des Gefässes von der anliegenden Erde etwas gebleicht Von weitern gefundenen Mitgaben wollte nichts ver= lauten, ebensowenig davon, daß im Nachbarhügel eine Urne zum Vorschein gekommen sei. — Die britte und vierte Gruppe liegt nordöftlich von Bannwyl, unter bem Römiswyl, in einem Ausläufer des Längwaldes, der unter dem Namen des "Hölzli" einen mehrere hundert Schritte langen, von Norden nach Süden geneigten Höhenzug bedeckt; dieser hat sowohl auf beiden Seiten, westlich und östlich, als auch in seiner südlichen Verendung einen fanften Abfall \*). Mitten auf dem obern oder nördlichen Rücken

<sup>\*)</sup> So fanft und regelmäßig ist der Abfall, daß der Landmann der Begend fich ju der Annahme berechtigt glaubt, es fei die Sobe, auf welcher die Grabhugel fteben, einft Aderland gewefen. War aber bei deren Erbauung hier fein Wald, fo genoß man von der Unbobe eine prachtige Fernsicht, die bei der Wahl des Ortes zu einer Begräbnifftätte wesentlich in Betracht fommen mochte, da die Grabhugel meiftens an schon gelegenen Bunften errichtet murden. Bgl. Reller in den Mittheilungen der Burch. antiq. Gefellich. 23d. 3, G. 58 f. Klemm: Sandbuch der german. Alterthumsfunde, S. 124. Lisch in den Meflenburger Jahrb. 28d. 10, Abth. 2, S. 263. Worfage: Danemarks Vorzeit, S. 78. Mener: Darftellungen aus Nord-Deutschl. S. 298 f. Ueberhaupt mogen bie meiften Grabhugel, die jest auf maldigen Unboben liegen, welche ohne ihren dermaligen bewaldeten Buftand die herrlichsten Fernsichten darboten, beim ehemaligen unbewaldeten Buffande derfelben errichtet worden fein, und es ift an der einstigen freien Lage folcher Grabbugel um fo weniger zu

dieses Erdvorgebirges liegen zwei Hügel, welche in Construction, Form und Größe den zwei Sügeln im Bannli auffallend ahn= lich sind. Der eine derselben wurde im Herbst 1846 in der Mitte oberflächlich untersucht und zeigte eine erstaunliche Masse von Kiefelsteinen und Bruchstücken erratischer Blöcke. Leider konnte aber wegen eingetretener Hindernisse die Untersuchung nicht in die Tiefe und zu Ende geführt werden. Die zweite Gruppe im Hölzli liegt auf dem Rücken ber füdlichen Berendung der Erdzunge und wird von zwei Hügeln gebildet, welche in gerader Linie und in der Entfernung von ungefähr hundert Schritten einander correspondiren. Beide liegen mitten auf dem Rücken des Erdvorgebirges, jedoch der eine höher und ber ersten Gruppe näher, der andere tiefer auf dem füdlichst= gelegenen Punkte der Höhe, und zwar oberhalb eines starken Erdurchschnittes, welcher ben füdlichen Abfall bes Vorgebirges in Art eines eingegangenen alten Hohlweges von Westen nach Beide Sügel weichen in ihrer Form von Dften durchzieht. derjenigen der zwei Nachbarhügel bedeutend ab; sie sind näm= lich mehr einem abgestumpften Regel, als einem Rugelsegment ähnlich, und sie erheben sich im Verhältniß zu ihrer nicht fehr breiten Basis ungemein steil; dieß gilt besonders vom untern, ber bei einem Durchmeffer von nur 7 Schritten eine Bobe von 9' hat und oben mäßig abgeplattet ift, während ber obere etwas

zweiseln, wenn der Waldboden, auf welchem sie jeht stehen, Spuren ehemaligen Bebautseins in seiner regelmäßigen, geneigten oder ebenen Fläche ausweist. Dieß ist, z. B., auch der Fall bei dem Terrain der Grabhügel im Spielwald oberhalb Längägerten, und zwar nach Aussage der Landleute selbst. Auch die Grabhügel bei Allenlüsten, die jeht im düstern Tannwald des Hupsens sich erheben, stunden ehemals wahrscheinlich im freien Felde, da man kaum 100 Schritte unterhalb derselben von den schönen Feldern bei Maus einer prächtigen Fernsicht genießt. Beispiele vom Verwalden einst bebauter Landesstrecken sindet man auch in andern Ländern, z. V. in Deutschland. Vgl. Preuster: Vlicke in die vatersländische Vorzeit, Vd. 3, H. 1, S. 32 f.

niedrigere bei gleichem Durchmesser 7' Höhe mit einer bedeutenden Abplattung hat.

Ehe wir nun aber unsern Ausgrabungs-Bericht über diese von und zuerst untersuchten, früher von Schatzgräbern leicht angeschürften Grabhügel mittheilen, verlohnt es sich der Mühe, etwas über ihre Benennung vorgehends zu bemerken. Sie sind nämlich dem Landvolke der ganzen Umgegend unter dem traditionellen Namen der Hunengräber wohl bekannt. Diese Benennung ist aber schon deswegen wichtig, weil sie verräth, daß jene Grabhügel als solche traditionell längst anerkannt sind \*), während anderswo der schlichte Landmann und selbst

<sup>\*)</sup> Damit feht denn auch im Busammenhang, daß fich gemiffe abergläubische Vorstellungen an diese Dertlichkeit knüpfen. So beifft es g. B., man bore bisweilen da herum das Rutschenfahren von Anbefannten, besonders wenn anderes Wetter eintreten wolle. Diefe Sage ift vermandt mit derjenigen vom wuthenden Seer, welche mit der gleichen Rebenbestimmung an verschiedenen Orten beidnischen Alterthums bei uns wiederfehrt, g. B. beim fogenannten Klofterhubel auf dem Butten. berg im Seelande und beim Sünlimald in der Mabe von Almendingen. Go fagen die Bieterler: wenn es ander Wetter geben wolle, fo bore man es vom Alofferhubel und Buttenberg gegen den Jensberg in der Luft haufen, wie wenn eine wilde Sagd ginge. Diefe Sagen und Borftellungen find fehr mahrscheinlich felbst ein Rest beidnischer Suverstition, mas im Betreff der Sage vom "Wütisheer" im Sunli ichon S. Wagner: Reise von Bern nach Interlaten (Bern, 1805) S. 8 richtig vermuthete. Bu vergleichen ift bier Grimm: Deutsche Mythologie S. 515, erste Ausg. ("heidnische Götter schweben gespenftig in der Luft; muthendes Seer ift vermandt mit Wuotan, Gott des Krieges und Sieges") S. 527 ff. ("tonende Naturerscheinnngen werden in nordischer, germanischer und romanischer Mythologie auf Gespenftertumult ber alten Selden bezogen"). Will man besonders den Umffand erflären, daß der Beiftersput im Busammenhang mit dem Eintreten von Unwetter gedacht wird, fo ift es vielleicht am treffendsten, an den altfeltischen und druidischen Aberglauben ju erinnern, wonach Sturme und Unwetter von Geiftern bei ihrem Scheiden erregt murden. 2gl. Plutarch: De Oraculor.

der halbgebildete Städter in den Grabhügeln eher alte Hoch= gerichte und Galgenhügel\*), Zwingherrenschlösser \*\*), Schanz=

Defectu cap. 18 und Ammianus Marcellinus. — Was wir fonst von aberaläubischen Vorstellungen miffen, die fich an Grabhügel bei uns fnüpfen, beschränft sich auf Folgendes. Um einen großen Grabhugel im Supfen bei Allenluften foll es gespenftig fein: ein schwarzer Sund werde dort Rachts geseben; als der Sügel geöffnet mar, bieß es: jest merde es fich erft recht rühren. Von einem gewaltigen Grabhugel im Forft, vom fogen. Unghüre - Sübeli, beißt es: Giner fab da einst am bellen Mittag den Teufel Geld sonnen auf einem Aschentuch; wie er aber näher gekommen, sei alles verschwunden. Die Sage vom Geldsonnen geht aber von vielen Orten höheren Alterthums. Agl. z. B. Schweiz. Geschichtforscher, Bd. 8, S. 430. In einigen Gegenden Deutschlands scheinen die beidnischen Grabhugel schon mehr der Gegenstand abergläubischer Borftellungen und Sagen zu fein. Bgl. &. Bermann: Die heidn. Grabhugel Dberfrankens, G. 137 f., wo übrigens auch der schwarze Sund als Figurant bei einem Grabhügel aufgeführt wird. Auf den vorchriftlichen Urfprung folcher Superstition macht übrigens auch hermann mit Recht aufmerksam.

- \*) So wurde ein bedeutender Tumulus im Hupfen bei Allenlüften, der vom Verfasser bereits untersucht und als solcher
  fonstatirt worden ist, früher als das Hochgericht der alten
  Stadt Gümmenen angesehen. Ein noch nicht untersuchter
  Tumulus im Sägetwald dei Gümmenen heißt das Galgenhübeli. Zwei Tumuli im Schloßwald bei Münsingen gelten,
  wie im Verlauf des Folgenden bemerkt ist, als Galgenhügel der
  alten Stadt Muri. Man vgl. was Vischer: Beschreibung
  einiger Grabhügel bei Basel, S. 6 über den Muttenzer Tumulus bemerkt, und Keller im 3ten Band der Zürch. antiquar.
  Mittheilungen S. 30.
- \*\*) Als solche galten die jest z. Thl. untersuchten und verificirten Tumuli im Hurstwald bei Fegenstorf. Hierher gehört auch
  Folgendes: einen im Junkholz bei Messen besindlichen Tumulus sollen die Nitter von Balm errichtet haben (Archäologische
  Korrespondenz Ms. von Herrn Sd. Lutz, deren Mittheilung
  ich hiermit ihrem Besitzer bestens verdanke). Vgl. dagegen
  Haller: Helvet. unt. d. Nöm. Bd. 2, S. 327 über die Spuren
  römischen Alterthums zu Messen.

töpfe \*), Jagdposten \*\*) ober gar nur natürliche Erdanschwels lungen \*\*\*) zu sehen wähnt. Noch wichtiger ist aber dieser Name deswegen, weil er mit dem von Schreiber +) urfundlich entdeckten Namen der "Hünengräber" im Badischen übereinsstimmt und sich mit diesem an die norddeutschen Hünenbetten anschließt. Auch anderswo im Kanton Bern tragen heidnische Grabhügel den Namen "Hunengräber". So heißen zum Beispiel zwei Grabhügel, welche auf der Höhe zwischen Rubisgen und Münsingen, im sogenannten Schloswald, links und rechts am Wege-nach Tägertschi liegen, der vom erstern Orte auf die Höhe des sogenannten Muriholzes führt. Dorthin setzt die Bolkstradition in Erinnerung an römische Rudera eine ans

<sup>\*)</sup> Diesen Namen hörte der Verfasser bei Allenlüften dortigen Grabhügeln geben; denselben tragen auch einige bedeutende, jedoch von Schapgräbern größtentheils verwüstete Tumuli im Murtenholz bei Lurtigen, mit gleichem Unrecht.

<sup>\*\*)</sup> Als solche galten bei Einigen die Bannwyler Hunengräber. Beiläufig erwähne ich hier noch eine in der That merkwürdige Benennung von Grabhügeln: es ist die der "Laubhüttenfest- Hubel", welche wenigstens die Grabhügel im Spielwald beim dortigen Landvolk tragen. Dieses verbindet damit die Vorskellung, daß von denselben herab zur Heidenzeit die heidnischen Pfassen dem Volke gepredigt hätten. Liegt dieser Vorstellung nicht eine traditionelle Erinnerung an Benuhung der Grabhügel auch für heidnische gottesdienstliche Akte zu Grunde?

<sup>\*\*\*)</sup> Es gibt allerdings in unsrer Gegend Unebenheiten des Bodens und auch fleine hügel, die beim ersten Anblick fünstlich aufgeführt scheinen, bei näherer Untersuchung aber sich als Anshäufungen erratischer Blöcke verrathen, die nur hier und da hervortreten. Bgl. B. Studer: Monographie der Molasse, S. 215. Wirkliche Tumuli wird aber das Kennerauge von solchen Erdhöckern leicht unterscheiden, da jene eine geometrisch genaue Rundform charakterisit, welche diese nie darstellen.

<sup>†)</sup> S. Schreiber: Die römische Niederlassung zu Riegel S. 36, in der Schrift: Die Hünengräber im Breisgau S. 11 ff. und im Taschenbuch v. 1839, S. 178 f. Zu vergleichen ist jett noch Mone: Badische Urgeschichte Bd. 1, S. 218 ff.

gebliche alte Stadt "Muri"\*), von welcher, nach einer mehr modernisirenden Ansicht jene zwei Grabhügel die Galgenhügel

<sup>\*)</sup> Dem Vorhandensein von romischen Rudera oder der Erinnerung an folche verdanken mehrere Orte in der Schweiz den Namen "Muri". So Muri im Aargau. Agl. Kopp: Acta Murensia. S. S. Zoller: Antiquarische Miscellanea (in der Bibliothef ju St. Urban) S. 506. Bridel: Rleine Fuß. reisen durch die Schweiz, Th. 1, S. 157. hiftor. geogr. fat. Lerifon der Schweiz 28d. 1, S. 734 und Saller: Selvet. unt. d. Rom. 28d. 2, S. 452. So auch unfer Muri bei Bern. Bal. S. Maaner: Reife von Bern nach Interlafen S. 7. Saller: Selvet. unt. d. Nom. Bd. 2, S. 330. Wyg: Reise in's Berner Oberland Bd. 1, S. 195. Mach Durheim Bd. 3, S. 229 wird Muri in einer Urfunde vom Rahr 1429 ad Muros genannt. Richtig bemerfte schon Eman. Sermann in feinen Varia Bernensia (Mss. Hist. Helvet. der Berner Stadtbibliothef I, 102, fol. 172 r.), nachdem er die romifchen Alterthumsspuren von Muri ermähnt: "Kann mohl fein, daß das heutige Dorf seinen Namen daber genommen, daß es Muri, Muri, Mauren beißet, von wegen der daselbst befindenden überbliebenen Mauren." 3hm folgt Sinner: Bernerisches Regionenbuch (Mss. Hist. Helv. der Berner Stadtbibliothef IV, 81, sol. 175). Hierher gehören noch folgende Mamen von Ortschaften und Lokalitäten im Kanton Bern: im Muri ift der Name eines Dorfchens bei Riggisberg (f. Durheim: Die Ortschaften des Kantons Bern Bd. 1, S. 235), in deffen Umgebung der Boden bedeutende Refte römischer Gebäulichkeiten birgt, worauf sich ohne Zweifel auch ber Rame Muriboden von zwei Saufern in der Mabe (f. Durheim am a. D.) bezieht. Der Rame bi de Mure, d. h. bei den Mauern, bezeichnet einen Bezirk im Spielwald, zwei Stunden von Bern, deffen romische Rudera als Steingrube benutt murden. Auf folche beziehen fich überhaupt fehr viele Specialbezeichnungen von Wäldern, Feldern, Medern, die mit "Mauer" jufammengefest find, g. B. "die Mauermatten" bei Saller, Bb. 2, S. 325. Bal. noch im Allgemeinen das fruchtbare handschriftliche Ercerpt bei Von Arr: Gesch. des Buchsaau's, S. 25, Anm. a.). Es ift demnach nicht Bufall, sondern es liegt in der Sache felbst, daß die Ortsnamen "Muri" und die mit "Mur" u. f. w. jufammengefetten, Fund. orte römischer Antiquitäten find, wie Schmidt: Antiquités

oder Hochgerichte gewesen sein sollen. Es ist aber der Name der "Hunengräber" bei uns nicht von Gebildeten unter das Volk gestreut (wie Keller in der oben angeführten Abhandlung S. 59 f. behauptet), sondern alt-volksthümlich. Dieß beweist der Umstand, daß das Volk durchaus nie "Hünengräber", sondern immer "Hunengräber" spricht; auch machen Halbgebildete daraus weit eher "Hunnengräber", als "Hünengräber"\*). Und gessetzt auch, die Aussprache "Hünengräber" wäre die gewöhnsliche, so würde selbst diese Benennung nicht als eine von Gelehrten unter dem Volke verbreitete anzusehen sein, da, wie Keller selbst zugibt, aus einer Menge von Ortsnamen unzweiselshaft hervorgeht, daß jener Name Hün (Hun) in früherer Zeit ges

d'Avenche, S. 112 mit Bezugnahme auf die bekannten zwei Muri richtig bemerkt, ohne jedoch den Grund dieser Erscheinung zu berühren. Derartige Ortsbezeichnungen im Kanton Zürich und Waat erklären richtig Meyer von Knonau: Der Kanton Zürich (Gemälde der Schweiz) Bd 1, S. 53. 58 (Mur, im Mur, Maueräcker), Tropon in der Beschreib. des Kantons Waat (Gemälde der Schweiz) Bd. 1, S. 87 (Muraz, Murez). Auch außerhalb der Schweiz deuten die Ortsnamen "Mauer", wie die damit zusammengesehten, auf römisches Alterthum zurück. Bgl. Schreiber: Die röm. Niederlassung bei Niegel, S. 30 und Mone: Badische Urgeschichte, Bd. 1, S. 210.

<sup>\*)</sup> So macht felbst der gelehrte Scherz in seinem Glossarium Bd. 1, S. 711 aus dem alten Hunengraeber nicht Hünensgräber, sondern irrig Hunnengräber. Beiläusig fragen wir: beruht die aus dem basellandschaftlichen Bolksblatte vom 14. Oktober 1847 in andere Blätter übergegangene Nachricht von einem in Terwyl in Basel-Land beim Kartosfelgraben gefundenen Hunnen-Leichnam nicht auf einer misverstandenen Deutung von dem Aufsinden eines volksthümlich sogenannten Hunengrabes? Es wäre ein grober Frrthum, den Hunnen irgend etwas in der Schweiz, was Seshaftigkeit verriethe, zuschreiben zu wollen, da selbst nach der Sage die Hunnen hier, wie überall, nur zerstörend vorüberzogen. Bgl. J. v. Müller: Gesch. schweiz. Eidgenoss., Bd. 1, S. 91, Anm. 32, der übrigens an dem Faktum des Durchzugs von Attila mit Recht zu zweiseln scheint (s. Anm. 31).

Bolfes anzunehmen ist. Ja, es scheint, als wenn "Hün" oder "Hun", verdorben "Hunn", in Ortsnamen, wo es nicht auf Huhn oder Hund hinauskommt, schon an und für sich auf heidnisches Alterthum hindeute, was in Bezug auf Baden auch Mone \*) bemerkt. Hierher gehören bei uns der sogenannte "Hünli"-Waldhügel bei Allmendingen, nach der Sage eine heidnische Opfer= und Gerichtsstätte \*\*), und der Hunnenberg bei Solothurn, der in neuerer Zeit durch die von Hugi dort

<sup>\*)</sup> S. Mone: Badische Urgeschichte, Bd. 1, S. 222, Anm. 21.

<sup>\*\*)</sup> Val. Walther: Reltische Alterthümer, S. 85. Saller: Selvet. unt. d. Rom. Bd. 2, G. 295, Wof. Reife in's Berner Dberland, Bd. 1, S. 201 f. S(igmund) W(agner): Reise von Bern nach Interlaken, S. 8 f. Lut: Geograph. Lerikon der Schweiz, Bd. 1, S. 33 und Bd. 5, S. 207. a. a. D.: "Uns erinnert der Rame des Subnleins (beffer wol: Sunleins) an die Sunenhugel und Sunengraber in Deutschland, und wir glauben in den Ramen der Sunnenfluh bei Lauterbrunnen, des hunderucks am Rhein, und verschiedener Ortschaften in der Schweiz, welche Sünigen, Sunifen und Sungifen beißen, eine Bedeutung gu finden, die auf Sügel und Unhöhen geht." Wenn die angeführten Ortsnamen wirklich alle auf die Wurzel Sun (Sun) gurudgeben, fo ift von der vermutheten Bedeutung: Sugel, Unbobe, feine Spur darin, wohl aber find fie auf die oben im Tert angedeutete Weise zu erflären. Uebrigens scheint Wyf Bb. 2, S. 436, wo er von der hunnenfluh spricht, das a. a. D. in Betreff dieses Namens Vermuthete selbft aufgegeben ju haben, indem er hier, ohne daffelbe ju berühren, u. A. an die Sunnen benft, welche nach Stapfer: Voyage dans l'Oberland bern. S. 49 eine Abtheilung der Franken gewesen seien. Stavfer verirrt sich nämlich so weit, daß er a. a. D. S. 49, Anm. 2, um den Namen der Sunenbetten und die mit Sun, Sun aufammengesetten Ortsnamen gu erflären, (er citirt g. Thl. die von Wyß angeführten) eine frankische Völkerschaft mit dem Ramen der hunnen fingirt. Die Stelle der Edda, welche er hiefür, ohne sie näher anzugeben, geltend machen will, wird wol gang migverstanden fein.

entbeckten Gräber bekannt geworden ist \*). Von den anges führten und verwandten Ortsnamen gilt übrigens das Gleiche, was Schreiber \*\*) über "Hün (Hun)" in "Hünenbett, Hünenzgrab (Hunengrab)" bemerkt: daß nämlich unter jener Wurzel am füglichsten der als Niese gedachte seindliche Ureinwohner des Landes zu verstehen sei, welcher Ansicht Mone \*\*\*) mit unnöthigen Schwierigkeiten sich anschließt.

Doch wir schreiten nun zum Bericht über die Nachgrabunsen, welche im Herbst 1846 in den zwei Bannwyler Hunensgräbern vorgenommen wurden. Der tiefer und mehr südwärtsgelegene wurde zuerst untersucht; denn es lud seine ausnehmendstolze Form vorzugsweise zur Durchforschung ein.

Die Nachgrabung geschah in der Weise, daß der Hügel in der ganzen Ausdehnung der Gipfelsläche von oben nach unten ausgegraben wurde; diese betrug in ihrer von Norden nach Süden gerichteten Länge  $2^{1/2}$  Schritte, in der Breite 2 Schritte.

<sup>\*)</sup> S. Schlatter (Hugi?) in den Mittheilungen der Zürcher antiquar. Gesellschaft, Bd. 2, S. 45 ff. Das Nähere über den Namen S. 45 Anm., wo der richtigere Hünenberg mehr zu berücksichtigen war.

<sup>\*\*)</sup> S. Schreiber: Die Hünengräber im Breisgau S. 45 ff. (der S. 44 f. die Hunnen mit den Hünen ebenfalls nicht zus sammengeworfen wissen will) und Taschenbuch von 1839, S. 213 f. Auch nach Grimm: Deutsche Mythol., 1ste Ausg., S. 299 f. bezeichnet Hun althochdeutsch, Hune, Hung., ein den Deutschen Sune, Heune hochd., und Hüne niederd., ein den Deutschen seindliches, als Riesen gedachtes Volk. Nach ebendemselben S. 307. 317 sind Bauten der Vorzeit von seltsamer Struktur und langer Dauer Riesenbauten, und es gehören dahin auch die Hünenbetten (Bett Srab S. 299 unt.).

<sup>\*\*\*)</sup> Mone: Badische Urgeschichte, Bd. 1, S. 221 f. — Ring: Établissements celtiques dans la sud-ouest Allemagne S. 32 und Keferstein: Kelt. Alterth. Bd. 1, S. 271, wollen in Hun grab u. s. w. hün aus dem angeblich keltischen hun Schlaf, Tod, erklären und den Begriff: Riesen grab u. s. w. als einen sekundären, aus dem Kolossalen der Erdhügel entstandenen annehmen, mährend dieser Begriff gerade der primitive und jene Ableitung eine ersonnene ist.

Dicht unter bem Rafen fam ein breites, 1' machtiges Stein= bett von größern Kieseln zu Tage; unterhalb desselben zeigte sich ber gelbe Lehmsand, aus dem der Hügel aufgeführt ist, in einem äußerst trockenen, pulverisirten Zustande, welcher auch nach unten sich immer gleich blieb. Kaum 2' unter dem Gipfel zeigten sich zu meinem nicht geringen Erstaunen schon Spuren eines stark vermoderten menschlichen Gerippes in der Richtung von Nord=Often nach Sud=Westen. Schwache Reste von Arm = und Beinröhren und die verhältnismäßig ziemlich gut erhaltene Schädelwölbung waren allein noch vorhanden; alles Uebrige war in grauen Moder aufgelöst. Dem Gerippe zur Linken lagen in bem gang reinen Lehmfand sparsam zerstreut kleinere kantige Rieselsteine, welche sich sofort als Stein-Schnitzwerf zu erkennen gaben. — Merkwürdig ift besonders ein Riefelstein (Abbild. 19), welcher am einen Ende in einem Seitenabschnitt in die trefflich ausgehauene Silhouette eines männlichen Kopfes ausläuft. Wie an den meisten keltischen Stein-Silhouetten, ift auch an dieser diejenige Kopfbildung bemerklich, vermöge welcher die Stirne furz und rudwärts gedrängt ist und mit der vorspringenden, an der Wurzel eingeferbten Nase, fo zu fagen, in Einer Linie läuft. Diese auch an ben Köpfen auf alt=feltischen Münzen \*\*) bemerkbare Bildung ift aber um so be= merkenswerther, weil sie sich an den in alten Gräbern vorhandenen keltischen Schädeln in natura wiederfindet \*\*\*) und auf einen

<sup>\*)</sup> Ueber das Vorkommen von Kieselsteinen in der Achse der Grabhügel über dem Gerippe vgl. Keller: Mittheil. Bd. 3, S. 64.

<sup>\*\*)</sup> Bgl. Lelewel: Type Gaulois, ou Celtique S. 42. 196. 268.

<sup>\*\*\*)</sup> Bgl. Schreiber: Die Hünengräber, S. 53 Anm. (wo das Langgestrecktsein der Schädel nach hinten hierher gehört). Eronon: Description des tombeaux de Bel-Air S. 2 und in der Beschreibung des Kantons Waadt (Gemälde der Schweiz) Bd. 1, S. 78. Schlatter (Hugi) in den Mittheil. d. Jürch. antiq. Gesellsch. Bd. 3, S. 48. Mullet in den Jahrbüchern für Mineral. 1833, S. 370 (Kennzeichen des keltischen Stammes der kaufasischen (?) Nace nach Born Saint-Vincent: die

von der germanisch-kaukasischen Rage wesentlich verschiedenen, mehr mit der mongolischen \*) verwandten Menschenschlag hinweist, der die Urbevölkerung von Nord = und Mittel=Europa muß ausgemacht haben, und bei dem jene barbarische Kopf=bildung in den ältesten Zeiten am stärksten ausgebildet gewesen ist, was die derartige Abnormität uralter Schädel, die an sehr verschiedenen Orten in jenen Theilen Europa's beobachtet wird \*\*), hinlänglich beweist. — Wir kehren zu unserm Hunen=

- \*) Ueber diesen vgl. Wagner: Gesch. der Urwelt, S. 296. An mongolische Kopsbildung erinnert auch das starke Hervortreten der Backenknochen an den Keltenschädeln (vgl. Tronon an den anges. Stellen), wie an den Köpfen alt-keltischer Münzen, die joue bombée bei Lelewel a. a. S. 361. Diese ersscheint auch an den keltischen Stein-Silhouetten stark ausgeprägt, welche überhaupt für die Schädels und Gesichtsbildung der alten Kelten von Wichtigkeit sind, nicht weniger als die Steingesichter der nordamerikanischen Gräber für diesenige der alt-nordamerikanischen Völker (s. Ausland 1847, Mr. 32). An tatarischen Ursprung der Kelten denkt übrigens Chaho: Voyage en Navarre. Par. 1836.
- "\*\*) Uralte Schädel, welche durch Abplattung der Stirne merfwürdig sind, sindet man in Nieder-Destreich und längs der Donau, auch am schwarzen Meere (f. Wagner: Gesch. der Urwelt, S. 402; Boué: über Menschenknochen in Löß und Alluvial, in Leonhards Jahrb. f. Mineralogie, 1830, S. 363), in Meslenburg (f. Lisch: Jahrb. des Vereins für meslenburg. Geschichte und Alterthums-Kunde, Jahrg. X, 2te Abtheil., S. 261 f. unter der Rubris: Menschenschädel von Langsdorf in einem Torsmooregefunden; Jahrg. IX, 2te Abtheil., S. 361, wo ein Hirnschädel aus einem Torsmoore bei Fehrbellin beschrieben ist), in Frankreich (s. Mullet: über einen sehr alten

verlängerte Schädelform, eine gegen die Schläfen etwas niedergedrückte Stirne, ein tiefer Eindruck zwischen Stirne und Nase). — Derartige Schädel, in algierischen Gräbern gefunden, werden Galliern im röm. Heere zugeschrieben in den Comptes rendus de l'Acad. des Sciences 1846, Bd. 2, S. 816 ff. Ein wohlerhaltener Schädel aus einem unserer Keltengräber erinnerte einen gelehrten Osteologen, hr. Prof. Gerber, an die brasilianischen Plattfopf-Schädel.

grab zurück. Unterhalb der Erdschicht, in welcher das Gerippe vorkam, zeigten sich keine weitere Reste von Gerippen; wohl

Menschenschädel aus einer Grabhoble zu Rogent-les- Vierge bei Creil, Dife, in Leonh. Jahrb. f. Miner., 1833, S. 370; Teiffier, über eine Anochenhöhle bei Anduge, Gard, ebendafelbft, S. 603). Obichon nun folche Schädel heutzutage bloß bei Blödsinnigen vorfommen (val. Wagner, S. 403), so wird doch Niemand, um jene Abnormitat von Schadeln der Borzeit zu erklären, diese sammtlich von Cretinen berleiten Sonft geriethe man in Gefahr, die Urbewohner ganzer Länderstriche von Ureuropa zu Cretinen gemacht zu feben. Aber auch eine mechanische, absichtliche Riederdrückung der Stirne jur Erflarung jenes Phanomens anzunehmen, ift unzuläßig. Diefe Erflärung versucht aber Bronn: Sabrb. f. Mineral. 1841, S. 606, wie er die analog. Abnormität altamerifanischer Schädel (vgl. Jahrb. f. Mineral. 1841, S. 502. 606. 1843, S. 118 f. 710. Morton: Crania Americana nach den Götting. Angeig. 1843, S. 979. 982. Magner: Gefch. ber Urwelt, S. 325. 329. 331 f. hoffmann: die Erde und ihre Bewohner, Bd. 3, S. 152) auf gleiche Weise erflärt wissen will (Rahrb. 1841, S. 606. 1843, S. 119. 1843, S. 710). Dbichon nun einige Stämme der heutigen amerifanischen Wilden ihre ohnehin nicht gewölbte Stirne (val. Morton a. a. D. S. 979. Wagner a. a. D. S. 317. 325 über die Merkmale der amerikanischen Race) durch mechanische Mittel noch mehr plattdrücken (vgl. Jahrb. f. Mineral. 1843 1841, S. 606. Wagner, S. 321. 327 f.), so ist doch bei vielen Stämmen der Plattfopf, ohne fünftliche Mittel, fo ausgebildet, daß man zur Annahme eines solchen nicht genöthigt ift, um die gleiche Abnormitat der Schadel des altamerifanischen Grabervolfs zu erflaren. 2gl. Morton nach ben Götting. Angeig. a. a. D S. 982. Sabrb. für Mineral. 1843, S. 710. Wagner, S. 325. 329. 331 f. 402 f. Chenfowenig hat man aber, um das gleiche Phanomen an ureuropäischen Schabeln zu erflaren, jur Unnahme eines fünftlichen Druckes, durch welchen fie erzeugt worden fei, Buflucht ju nehmen, welches Ausfunftsmittel, außer Bronn, auch Teifffer und Boué a. a. D. anwenden. Bielmehr wird man mit Waaner, S. 402 f. und Tournal im Jahrb. f. Mineral. 1833, S. 490 anzuerkennen haben, daß jene Schädelform eine angeborne mar und auf einem Raceunterschied berubte, mo=

aber kamen graue Moderstreifen, welche auf bas einstige Vorhandensein solcher hinwiesen, in den untern Schichten in Zwischenräumen von 1' ftets wieder zum Vorschein, und zwar nach der Tiefe zu so start, daß dort augenscheinlich mehrere Beerdigungen in berselben Schicht zugleich stattgefunden haben muffen. Satte in der oberften Beerdigungs-Schicht bas dichte Steinbett und die hohe Lage das bort einzeln liegende Gerippe vor völliger Auflösung geschütt, so war sie bagegen in den untern durch die von den Seiten andringende und nach unten sich hinziehende Feuchtigkeit leicht bewirft worden. Das ehe= malige Vorhandensein von Todtenkörpern gab sich überdieß auch dadurch fund, daß das Innere des Hügels in feiner ganzen Tiefe eine lockere, staubartige Erde auswies, mahrend nach den Seitenwänden zu der gelbliche Lehmfand viel compacter aufgeschichtet lag. Was aber am beutlichsten für wiederholte Beerdigungen in ben verschiedenen Schichten bes Bügels sprach, war der Umstand, daß in den Schichten der halben Tiefe Refte bronzener Beigaben sich vorsanden. Es zeigten sich nämlich, hier und da zerftreut, fleine Bronze-Blättchen. Leider waren dieselben von so ausnehmender Dunne und in einem solchen Zustande von Orydation, daß sie, auch wo etwas größere Stude vorfamen, felbst bei ber leifesten Berührung zerbrockelten und sich in einen Grunfpan-Staub auflösten, ber übrigens das Vorkommen jener Reste stets schon begleitete. Die wenigen Fragmente, welche sich sammeln ließen, erzeigen sich nun aber als Bronze=Blättchen, die bei aller Kleinheit eine merkliche Wölbung haben und auf ber converen Seite ganz mit cifelirten Drnamenten bedeckt find. Sie gehörten somit zu größern ober fleinern Bronzeblechen, die, als Schmuck getragen, sich bem

nach die Urbevölkerung von Nord. und Mitteleuropa von der kaukasischen Naçe wesentlich verschieden war. Jener urseuropäischen Naçe scheinen nun nach dem Obigen die Kelten angehört zu haben. Ein zurückgedrängter und verschlagener Nest derselben mögen die Lappen sein, über deren Schädelbildung Lisch nach Leopold von Buch und Nilsson Nehnliches referirt, Meklenburg. Jahrb. IX, 2, S. 361.

Leibe anschmiegten, sei es nun, daß biese auf ber Bruft als Bruftschilde, oder am Gürtel als Gürtelbleche getragen wur= den, welches Lettere nach den von Keller \*) mitgetheilten Beobachtungen am wahrscheinlichsten ist. Das Nähere über die Ornamentik dieser Bronzereste weiter unten. — Den Bericht über den Inhalt des Grabhügels im Allgemeinen beschließen wir mit der Bemerfung, daß in der Tiefe des Grabhügels, welche im Niveau bes Waldbodens lag, wieder größere Steine zum Vorschein famen, unter Anderm ein Fragment eines erratischen Blockes, welches flachgespalten auf der nach unten liegenden Seite ziemlich ftarke Feuerspuren zeigte, wie denn auch im Hügel selbst mitunter sparsame Rohlenreste vorkamen. Bei dem deutlich genug erkannten alleinigen Vorkommen von Bestattung durch Beerdigung können wir diese Erscheinung nicht anders deuten, als indem wir sie für ein Merkmal des bei den verschiedenen Beerdigungen wiederholten Todtenopfers oder Leichenschmauses erflären. Namentlich läßt die unterfte Steinlage mit den Feuerspuren ein den ersten Bestattungen voran= gegangenes Tobtenopfer oder Todtenmahl voraussetzen.

Wir schreiten zur Frage über die Erbauer des Grabhügels und die Zeit seiner Errichtung. Für die richtige Beantwortung der erstern Frage sind die Ornamente jener Bronzebleche und diese selbst so entscheidend, daß sie, wenn wir auch sonst seine andere Merkmale hätten, und nicht im Zweisel lassen könnten, welchem Volke die Erbauer des Grabhügels angehört haben. Die Ornamente sind mit dem Bunzen dem Metall eingearbeitet und beweisen nebst der Dünnheit desselben einen hohen Grad von Fertigkeit in verseinerter Metallurgik; sie bestehen erstens in zarten Parallel-Strichen, die theils einfache, theils rautenartige Lagen bilden; zweitens in zickzackartig an einander gereihten Spiswinkeln mit Füllung von schrägen Parallelen, sodann endlich in Reihen von niedlichen, einfachen Dissen oder Kreisen mit Centralpunkten (Abbild. 20). Dieses Detail von Verzierungen, in Verbindung mit der Verseinerung, welche

<sup>\*)</sup> Mittheilungen ber Burch, antiq. Gefellschaft, 28b. 3, G. 86.

diese Reste von Bronze-Putwerf verrathen, läßt deutlich erkenenen, daß das Volk, dem dasselbe angehörte, bei einer unklasseschen Ornamentik eine wohlersonnene metallurgische Technik zum Behuse der Befriedigung großer Putssucht anzuwenden wußte. Dieses Volk kann aber kein anderes gewesen sein, als das ebenso putsüchtige, wie kunstsertige der Kelten \*). Mit Einem Worte also: die Erbauer des Grabhügels waren ursprüngliche Landeseinwohner keltischen Stammes oder Kelto-Helveiter. Auf keltische Cultur weist aber nicht nur die seine und reich verzierte Arbeit des Bronze-Putwerkes hin, sondern auch, in der eigensthümlichen Ornamentik selbst, die Vorliebe für die Dissus-Ornamente, in welchen eine symbolische Bezeichnung der von den keltischen Völkern verehrten Sonne nicht zu verkennen ist, was wir schon oben mit Bezugnahme auf unsere Schrift über unteritalisch-keltische Gefässe bemerkt haben \*\*\*). Aber auch ab=

<sup>\*)</sup> Heber die Putssucht der Kelten im Allgemeinen vgl. Strabo: IV, §. 5, τῷ δ'ἀπλῷ καὶ θυμικῷ πολύ τὸ ἀνόπτον καὶ ἀλαζονικὸν καὶ φιλόκοσμον πρόςεστι. Diodorus: 5, 28; über ihre technische Kunstfertigkeit Cäsar: B. G. 3, 21. 7, 22. Diese zwei Hauptstellen hat in Betreff des lettern Punktes Metger: De operibus antiquis ad vicum Nordendors e solo erutis S. 41 schon angeführt. Heber die technischen Ersindungen der Kelten zum Behuf der Befriedigung ihrer Putssucht vgl. Schreiber: Die Hünengräber S. 56 f. und Metger a. a. D.

<sup>\*\*)</sup> Hier also wieder ein Beispiel von der Wichtigseit, welche die dem Bronze-Zeitalter eigenthümlichen Ornamente für ethnographische Schlüsse durch Vergleichung erlangen, was auch Worsaae: Dänemarks Vorzeit, S. 32 richtig anmerkt. Freilich kann man diesen Sah nicht begreisen, wenn man, wie Klemm: Allgem. Kultur-Gesch. Bd. 4, S. 258, in dem Frrthum besangen ist, wonach die Ornamente der nord-europäischen Vronzen überall wiedergefunden werden sollen. — Mautenartige Verzierungen erwähnt auch Diodorus 5, 30. unter den
Desseins der keltischen Kleidungen; er bezeichnet diese Desseins
als  $\pi \lambda i \nu \mathcal{F}_{i\alpha}$  und g'ásdoi. Lehtere erklärt Cluver: Germ.
Antiqua, Buch I, S. 347 als Striche, Balken, erstere
als Wecken, Rauten. Die keltische Ornamentif, wie sie
auf den Erz-Arbeiten erscheint, charakterist im Allgemeinen

gesehen von diesen höchst merkwürdigen Bronze-Resten, so würde schon das Vorkommen von skiagraphischem oder silhouettenartigem Stein-Schniswerk sür keltischen Ursprung dieses Grabhügels genugsames Zeugniß ablegen. Da Beides sich
vereinigt, so ist an der Nichtigkeit unserer Ursprungsbestimmung
um so weniger zu zweiseln. Bei dem gänzlichen Mangel an
Solchem, was bei diesem Grabhügel an römischen Eultureinsluß
erinnern könnte, werden wir übrigens nicht von der Wahrheit
abirren, wenn wir die Ansicht aussprechen, es rühre dieser
Grabhügel aus der vorrömischen Zeit Helvetiens her, oder, die
römische Occupation vorausgeset, von Helvetiern, auf welche
die römische Cultur keinen Einsluß auszuüben vermochte.

Wir gehen zum zweiten der "Hunengräber" im "Hölzli" über. Dieser Grabhügel, dessen Dimensionen wir schon oben angegeben, hatte die Gestalt eines stark abgestumpsten Kegels; ja, es schien, als wenn er, ursprünglich eine stark abgeslächte Pyramide, vier nach den Weltgegenden gekehrte Seiten \*) ge=

richtig Tropon in der Beschreibung des Kantons Waadt von Bulliemin, Bb. 1, S. 45: "Unftatt das Schone, wie die Griechen thaten, in der Form, der Ginfachheit und der Nachahmung der belebten Ratur zu fuchen, fette man es in geringfügige Ausschmückungen. Das Metall mar voll getriebener (eber cifelirter) Arbeit, beren gerade, gleichlaufende, schiefe oder fich durchfreuzende Striche fich endlich unter der geschmeidigen Sand des Künftlers in mannigfaltiger Weise umbiegen und verschlingen. Oft erscheinen auf ungeheuern Armbandern Scheiben und concentrische Rreise. gemeinen fpricht fich bas Schone mehr im Gingelnen als in der Form und im Gangen aus." Mur überfieht Tropon bier. bei das Symbolische der feltischen Ornamentif, welches namentlich in den einfachen und concentrischen Areisen unverfennbar ift. Ebenderfelbe berührt im Folgenden die von uns im Dbigen durch ein Beispiel ermiefene Aehnlichfeit, welche zwischen der feltischen Ornamentif auf Ergarbeiten und den Deffeins ihrer Kleider fattfand.

<sup>\*)</sup> Grabhügel von viereckiger Form erwähnt Quiquerez: Notice historique sur quelques monumens de l'ancien Évêché de Bâle (Zeitschr. d. Zürch. antiq. Gesellsch) S. 97. Polygo:

habt, und nur im Laufe der Zeit an den Kanten sich abgerundet hatte. Selbst die Arbeiter erinnerte seine Form an die der Byramiden \*). Im Innern zeigte der Grabhugel, im Gegeufat zum erstuntersuchten, eine fehr compacte Erdmasse von gelblichem Lehmsand; auch barg seine drei Schritte ins Geviert haltende Gipfelfläche kein Steinbett. Dagegen ftieß man auch hier, faum 2' tief unter berfelben, auf ein menschliches Gerippe. Es lag in der Richtung von Often nach Westen; die starken Röhrenknochen waren, obschon in einem sehr murben Zustande, noch ziemlich vollständig vorhanden; aber der Schädel war spurlos verschwunden. Ehe wir von den Beigaben sprechen, bemerken wir noch, daß in den nächsten Schichten unterhalb dieses Gerippes, in welchen die Erde immer compacter wurde, feine weitern Spuren von Beerdigung zu finden waren; auch glaubt der Verfaffer, obschon die Mitte des Grabhugels wegen eingetretener widriger Witterung nur bis zur halben Tiefe aus= gegraben werden konnte, doch annehmen zu können, daß ber Grund des Grabhügels feine weitern Gerippe oder bedeutendere Beigaben berge. Selbst bei bem aufgefundenen Gerippe waren die Beigaben sehr färglich. Von solchen war nämlich schlechter= bings nichts zu finden, als einiges Stein-Schniswerf, das zerstreut neben dem Gerippe lag, und zur Linken desfelben die Scherbe eines Gefässes von schwärzlich-grauem Thon. Ihre Außenseite hat einen ziegelrothen Anstrich; die Innenseite zeigt die natürliche Farbe des Thons; sowohl innen als außen sind

nische, schanzenartige Erdhügel mit römisch-feltischen Grabalterthümern stehen auf der sogenannten Kanincheninsel im Bielersee. Anderswo das Nähere darüber als Ergänzung des Aufsahes über röm.-felt. Alterth. im Seeland.

<sup>&</sup>quot;) Kohl: Reisen in Irland, Th. 1, S. 71 nennt die freiserunden, konisch gestalteten, oben platten Hügel, welche er von den alten Iren größtentheils zu Grabstätten erbaut glaubt, konische Pyramiden. Ueber die Analogie, in welcher die vorzeitlichen Grabdenkmäler der verschiedensten Länder zu den Pyramiden Aegyptens stehen, gibt lehrreiche Winke ein Aufsat im Ausland 1847, Nr. 13, S. 52 (Neisen und Forschungen in Aegypten und Rubien. Dritter Brief, Fortsehung).

weiße Steinkörner eingebaden; eine Einwirfung ber Töpfer= scheibe ist nicht zu erkennen; wohl aber zeigt die Außenseite deutliche Finger-Eindrücke, die Innenseite Spatelftriche. Gefäß, von welchem die Scherbe herrührt, war lediglich an der Sonne oder am offenen Feuer gehärtet und muß entweder fehr flach oder, war es gewölbt, fehr weit gewesen sein, ba die Scherbe, obschon halb handbreit, doch feine merkliche Biegung zeigt. — Das schon im Obigen berührte Vorkommen vereinzelter Scherben in heidnischen Grabhügeln, sowohl in Brandhügeln als in Beerdigungshügeln, ift eine ebenso befannte als rathselhafte Thatfache. Aus einem Ginftreuen von Scherben ganzer Gefäffe, welche mahrend ber Errichtung bes Grabhugels zerstört worden waren, fann baefelbe aus dem Grunde nicht erklärt werden, weil jene Scherben meift fo disparat sind und bisweilen so sparsam vorkommen, daß jeder Gedanke an ein Busammengehöriges babei verschwindet \*). Somit muffen diese

<sup>\*)</sup> Nach der von Klemm und Mener geltend gemachten Unficht mare diefe Erscheinung, die auch bei den heidn. Grabhugeln in Deutschland wiederkehrt, aus dem Abhalten von Todtenmablzeiten zu erflären, bei welchen es ziemlich toll bergegangen fei. Wagner in feiner Schrift: Megnyten in Deutschland, wollte das Vortommen der Gefäßscherben einer frühern Berfforung durch Rachgrabungen jufchreiben. &. Bermann : Die heidn. Grabhügel Oberfrankens S. 51 verwirft diese Sypothese mit Recht und schließt fich Meyers Unficht an, ebendaf, und S. 61. 65. 84. Allein gerade der S. 84 erwähnte Umffand, daß nämlich viele Gefässe nicht gang in die Erde gefommen find, fpricht fowohl gegen diese Unficht, als gegen diejenige Popps, welcher glaubt, man hatte jum Beichen der Trauer die Gefässe zerschlagen (bei Sermann a. a. D.). Der Verfaffer, welcher früher mit Berwerfung der Sypothese von einer Berfforung ganger Gefäffe durch frühere Rachgrabungen oder durch tumultuarische Todtenmablzeiten diese Unficht von fich aus aufgestellt (vgl. den Auffat über romisch-feltische Alterthumer im Berner Seeland S. 171. 174.), glaubt fie nun aus den im Terte angeführten Grunden ebenfalls unhaltbar. Bal. noch mas aus ebendenfelben Grunden Dr. Reller in den Mittheil. der Bürcher antig. Gesellschaft 28d. 3, S. 64 gegen die Unnahme von Klemm und Meyer erinnert bat.

Scherben an und für sich eine Bedeutung gehabt haben. Möglich sogar, daß diese Bedeutung nicht stets die gleiche war. Waren sie symbolische Bezeichnung des Looses irdischer Hin= fälligkeit, das den Leib des Beftatteten betroffen? Wenigstens lage eine berartige Symbolif ganz im Geist bes Alterthums, welchem diesenige Anschauung des Leibes, wonach derselbe mit einem Gefäß verglichen wurde, sehr geläufig war \*), so daß sich ihm die Scherbe leicht zu einem Symbol des vom Tode zerstörten leiblichen Organismus gestalten konnte. Ober wurden nicht bisweilen Scherben, befonders etwas größere und folidere, in der Art, wie wir es von Steinen gesehen, zu ffiagraphi= schem Schnitzwerf verarbeitet und entweder zum Todten selbst hingelegt oder in den Grabhugel eingestreut? Befannt ift es, daß Bruftbilder sowohl der Verstorbenen als ihrer Götter und Beroen in Stein und Töpfererde, sowohl nach dem Runden als in Relief, in und an antifen Gräbern angebracht wurden, z. B. bei den Römern, wie denn aus dem altlateinischen bustum das mittelalterliche busti, als tropische Bezeichnung ber an und in den Begräbnissen so häufig vorkommenden Brustbilder, entstanden ist \*\*). Ferner ist befannt, daß die griechische Plastik von der Darstellung einer Silhouette in Töpfererde ausgegangen ift (val. oben S. 289 \*\*\*). Leicht denkbar nun, daß bei den Relten die Plastif in viel späterer Zeit der ältesten griechischen analog gewesen, daß also bei ihnen und auch später bei den rohern römisch=felti= schen Provinzialen jene einfachste Art ber Blaftif, wie in Stein, so auch in den noch viel leichter zu bearbeitenden thönernen Scherben geübt worden ift, um sowohl die Wohnungen als die unterirdischen Behaufungen ober die Graber damit auszuichmuden \*\*\*). Drittens endlich mogen Scherben in Grabhugel

<sup>\*)</sup> Siob 10, 9. 34, 6. Vgl. Creuzer: Bur Archaologie Bd. 3 S. 190.

<sup>\*\*)</sup> Vgl. Gurlitt: Versuch über die Büstenkunde S. 11. Zoëga: De Obel. S. 363.

<sup>\*\*\*)</sup> Thönerne Mundbilder, die schon mehr römische Kunst verrathen, meistens Kopsbilder von Menschen und Göttern, findet man verschiedentlich in römisch-keltischen Gräbern. Vgl. Koch in Schmidts Zeitschr. f. Gesch. Vd. 7, S. 149 ff. 152. Hefner: Das römische Bayern, S. 46, nach welchem die

gekommen sein, indem man sie, mit Buchstaben beschrieben, in den Scheiterhausen warf, mit dessen Asche vermengt sie dann in die Erde des Grabhügels eingestreut wurden; denn wenn die Alten \*) von Briefen berichten, welche die Gallier ihren Berstorbenen in den Scheiterhausen geworfen, so liegt es nicht zu weit, sich unter den Briefen auch beschriebene Scherben zu denken. Wenigstens glaubt der Verfasser, auf Scherben, die er aus keltischen Grabstätten erhoben, solche Eindrücke zu erkennen, welche, weit entsernt, etwa bloß Abdrücke von Pstanzenwurzeln zu sein, sich als scharfe Griffeleindrücke einer runenartigen Schrift darstellen \*\*). Indem der Verfasser diese

- \*) S. Diodorus von Sicilien 5, 28. Mit dieser gallischen Sitte war diejenige verwandt, wonach den Verstorbenen auch Schuldverschreibungen mitgegeben wurden. S. Pomponius Mela 3, 2, 3. Valerius Maximus 2, 6, 10. Nach Grivaud de la Vincelle soll auf Corsica nebst andern altgallischen Sitten auch diejenige des Vriefschreibens an Verstorbene noch fortbestehen. S. Wiener Jahrbücher Vd. 6, S. 158.
- 7\*\*) Das Rähere hierüber anderswo. Hier begnügt sich der Berfasser, einstweisen auf die keltischen Runen oder druidischen Geheimschriften hinzuweisen, welche ein den Mistelsprossen ähnliches Alphabet hatten und in einer Pflanzenschrift bestanden. Ugl. Wiener Jahrbücher, Bd. 5, S. 39 (die Mistelsprossen ähnlich dem brittischen Alphabet bei Owen aus Roberts: The Cambrian popular Antiquities); Michelet: Histoire de France, Bd. 1 S. 458 f. (Ogham oder Ogum, Pflanzenschrift der Druiden auf Steinen im Lande der Gälen ähnlich der Runenschrift); Mone: Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, Bd. 2, S. 487. f. 510 (Schrift bei den Celten und zwar Pflanzen = oder Baumschrift, tief in der Geheimlehre der Druiden gegründet). An die

Röpfe menschlicher Figuren, die sich unter den Terracottas aus den Gräbern des Birgelsteines bei Salzburg besinden, wahrscheinlich Porträte Verstorbener, wie die meisten in Gräbern gefundenen Büsten, darstellen und als Bilder für den Todtenfult aus römischen Töpferwerkstätten hervorgingen, während Roch a. a. D. in denselben zum Theil Bilder römischeltischer Gottheiten erkennt und sie als römischesteltische Kunstprodukte bezeichnet.

Andeutungen einer nähern Prüfung durch Beobachtung und dersenigen Nachsicht empsiehlt, auf welche der Alterthumsforscher bei Bersuchen zur Aufslärung so dunkler Fragen, als die vorsliegende ist, Anspruch machen kann, — fügt er in Betreff der fraglichen Scherbe die Bemerkung hinzu, daß sie ihm, in Ermanglung der angedeuteten Schriftzüge und einer bestimmten silhouettenartigen Contur, lediglich als Todes-Symbol dem Bestatteten scheint beigelegt worden zu sein.

Uebrigens glaubt der Verfasser, Dasjenige, was er in Betreff der Herfunfts = und Alterthumsbestimmung über den vorbesprochenen Grabhügel geurtheilt, auch auf diesen anwenden zu können. Fehlen diesem die charakteristischen keltischen Bronze-Beigaben, so ist doch, bei der Aehnlichkeit, welche zwischen ihm und dem ersterwähnten nach äußerer Structur und nach Inhalt im Allgemeinen stattfindet, jenes charakteristi= sche Merkmal des erstern selbst auch für diesen geltend zu machen, zumal auch die Scherbe ihrerseits den feltischen Ur= sprung des Grabhügels beurfundet. Jedenfalls glauben wir den zwei "Hunengräbern" mit ihren stumpfen Regeln ein höheres Alter zuschreiben zu sollen, als den flachen, ein schwaches Kugelsegment darstellenden übrigen Grabhügeln des Hölzli, welche, nach Maggabe bes gleichartigen Urnen-Hügels im Bannli, wie beffen Nachbar-Hügel, als Brand-Hügel anzusehen sind.

Den Bericht über die bei Bannwyl angestellten Grabhügels Forschungen vollständig zu machen, bleibt uns nun noch übrig, von einem Hügel zu sprechen, der nordwärts vom Dorse Bannwyl, im Längwald, und zwar im sogenannten "Köpfli", 6' hoch auf einer freisrunden Basis von 10 Schritt Durchsmesser sich erhebt. Dieser Hügel, von dem der Name "Köpfli" auf den umliegenden Waldbezirk übergetragen zu sein scheint, stellt sich in seinem Aeußern vollkommen als Tumulus dar.

Möglichkeit, daß diese Baumhieroglyphen auf Scherben erhalten sein könnten, hat weder Mone, Bd. 2, S. 511, noch sonst jemand, unseres Wissens, gedacht.

Allein die in seiner Achse bis auf den natürlichen Boden hinab ausgeführte Ausgrabung förderte nichts zu Tage, was einen Grabhügel conftatirt hätte, wenn auch die zahlreichen Kohlen, mit welchen die bläulich=graue Lehmerde in der Tiefe von 1' bis nach unten vermengt war, eine fünstliche Structur des Sügels augenscheinlich verriethen. Will man nun nicht annehmen, daß ein unverbrannt bestatteter Leichnam oder das ohne Urne bei= gesetzte Anochenresiduum eines verbrannten Körpers in der nach unten immer näffer und fetter zum Vorschein gekommenen Lehm= erde vollständig verwest ift; so bleibt zur Ableitung feiner Existenz nichts Anderes übrig, als von denjenigen Erklärungsweisen, welche bei leeren Tumuli möglich sind, die paffendste zu ergreifen \*). Leere tumulusartige Hügel sind nämlich entweder Kenotaphien oder Opferhöhen oder Kriegswarten oder Denkmäler oder endlich Gränzhügel. Ein Kenotaph \*\*) fann aber der Hügel deswegen nicht sein, weil er weder einen großen Steinhaufen, noch eine Kohlenstätte auf ebenem Boden in der Mitte birgt, welche Merkmale ein leerer Tumulus zeigen muß, um als Kenotaph gelten zu fonnen. Als eine Opferhöhe \*\*\*) aber konnte man ihn

<sup>\*)</sup> Bgl. Reller in den Mittheilungen der Zürcher antiquarischen Gesellschaft Bd. 3, S. 20. 25. 32. 63. f. — Rohl: Meisen in Irland Th. 1, S. 69—73. 201. bezeichnet die fünstlichen Sügel Irlands, sosern sie nicht Grabbügel, als Opferhügel, Michterstühle, Krönungshügel oder Bolksversammlungsorte. Er glaubt übrigens, auch Grabhügel selbst können zu solchen Stätten gedient haben. Eine Andeutung, daß unsere Grabhügel wenigstens theilweise zu heidnischen gottesdienstlichen Zwecken benuht worden sind, liegt in dem oben besprochenen traditionellen Namen der "Laubhüttensest-Hubel", welchen eine Gruppe derselben trägt.

<sup>\*)</sup> Vgl. Keller a. a. D. S. 63 f. L. Hermann: Die heidnischen Grabmäler Oberfrankens S. 65.

<sup>\*)</sup> Künstlich aufgeworfene Opferhöhen kommen sowohl im assatischen als im europäischen Alterthum vor. Wgl. Journal des Savans 1845, S. 315 (die Erdauswürfe des assyrischen Alterthums, als Grundlagen von Tempeln), Movers: Die Phönisier, Vd. 1, S. 676 f. (die fünstlichen Höhen des assyrischen,

bloß bann erklären, wenn sich unter bem Rasen auf seiner Höhe Spuren einer Feuerstätte, Thierknochen und Scherben vorgefunden hatten. Bon diesem Allem zeigte sich aber nichts; selbst die Kohlen, welche einzig an Vorgange von Opfern erinnern könnten, kamen nicht fogleich, sondern erft in einiger Tiefe und bis nach unten zum Vorschein. Dieses Vorkommen von Kohlen fpricht aber hinwieder gegen die Annahme, daß wir eine Kriegswarte vor uns haben, wenn auch die hohe Lage des hügels für eine folche passend gewesen wäre, poraus= gesett, daß der Wald nicht eristirte, welcher jest jegliche Fernsicht hindert. Uebrigens zeigen sich in der Umgegend keinerlei Spuren von Befestigungen, mit welcher boch eine Warte in Berbindung geftanden haben mußte. Selbst gegen die Annahme, daß der Hügel ein Erd-Denkmal gewesen, scheint das Vorfommen von zerstreuten Rohlen zu sprechen; benn es fonnte basselbe bloß bann seine genügende Erklärung finden, wenn man sich bachte, es sei ber Errichtung des Denkmals ein Opfer mit Feuer vorausgegangen, deffen Kohlenreste beim Aufschütten bes Sügels in die Erde besfelben gekommen waren. In diefem Kalle mußte fich aber im Grunde des Hugels wie bei Brand= Grabhügeln eine Rohlenftätte und eine Anhäufung von Kohlen nach untenhin gezeigt haben. Davon war aber nichts zu feben; vielmehr waren die Kohlen gleichmäßig im Sügel zerftreut. Diese Erscheinung ist es aber eben, welche uns lettlich zur Annahme berechtigen fann, daß der Hügel ein Grang = oder Marchhügel aus ber romischen Zeit gewesen. Un ben Gränzen

Indischen und phönifisch-israelitischen Kults), Hermann: Gottesdienstliche Alterthümer der Griechen, S. 73, der Horaz Od. 3, 8, 4. positusque carbo in cespite vivo, und Spencer: De legib. ritualib. Hebr. I, S. 249 ff. citirt. Nach Kohl: Reisen in Frland, S. 70 ff., sind die fünstlichen Hügel in Frland zum Theil zu Opferstätten bestimmt gewesen. Selbst unter den fünstlichen Hügeln in Nordamerika gibt es neben Grab = und Signalhügeln auch Opferhügel. Vgl. E. G. Squire im American Journal of Science and Arts, September 1846 (Ausland 1847, Nr. 32: Die fünstlichen Hügel in Nordamerika).

und Marchen wurden nämlich, nach dem Zeugniß der agrarischen lateinischen Schriftsteller \*), fünftliche Sügel und Budel errichtet (botontini \*\*) hießen sie dem Römer), und es wird ausdrücklich bemerkt, daß diese Hügel, aus Erde aufgeführt, Kohlen, Afche und zerstoßene Scherben enthielten. Für folche botontini werden wohl überhaupt die meisten Erdhügel in den ebemaligen römischen Ländern zu erklären sein, welche, im Aleußern den Grabhügeln ähnlich, bei ihrer Eröffnung feine Spuren von Bestattung, sondern höchstens Rohlen, Asche und einige Scherbchen ausweisen. Und gesetzt auch, es fehle bei folden Erdhügeln, wie bei unferm, neben den Kohlen das Merkmal der Asche und der zerstoßenen Scherben, so darf uns dieß in jener Annahme nicht irre machen, da schon das Vorhandensein von Kohlen den fünstlichen Ursprung eines solchen Hügels hinlänglich bewies, was allein der Zweck der übrigen Merkmale, wo diese hinzukamen, gewesen sein kann.

Soviel als Bericht über die bei Bannwyl angestellten Grabhügel-Forschungen. Vergleicht man das Resultat derselben mit dem durch die Nachgrabungen im Nieder-Hart bei Langenthal gewonnenen, so zeigt es sich, daß hier, wie dort, niedrige,
ein schwaches Kugelsegment darstellende, Grabhügel vorkommen
und Brandhügel mit Urnen sind; dagegen fehlen bei Bannwyl
die gewölbtern, einem starken Kugelsegment \*\*\*) ähnlichen Brandund Beerdigungs-Hügel mit vorherrschenden Bronze-Mitgaben,

<sup>\*)</sup> S. Agrariae rei Auctores ed. Goes, S. 306 und Goes im Index in Rei Agrariae scriptores antiquos h. v., wie auch Migaltius in den Glossae Agrimensoriae hinten an den Agrariae rei Scriptt. ed. Goes S. 294.

<sup>\*\*)</sup> Die Sammlung von Goes S. 306.

<sup>4\*\*\*)</sup> Unrichtig pflegen einige deutsche Alterthumsforscher solche Grabhügel als Kegelgräber zu bezeichnen, welche Bezeichnung bloß von solchen Grabhügeln gelten fann, die in Form den oben beschriebenen Bannwyler Hunengräbern gleichkommen. Vgl. was gegen jene irrthümliche Bezeichnung Schreiber: Taschenbuch von 1840, S. 72, bemerst.

während bei Langenthal keine Stumpfkegel = Grabhügel mit Beerdigung und mit Resten altkeltischer Zeit in Bronze und Töpferfabrikat vorkommen.

Beide Grabhügel-Reviere haben aber das Gemeinsame, daß sie Monumente alt-einheimischer Cultur ausweisen, auf welche die römische, auch wo die römisch-helvetische Zeit sich verräth, einen verhältnismäßig geringen Einsluß ausgeübt hat.

Es sei uns nun noch vergönnt, einen Ercurs über Dassienige hinzuzufügen, was uns aus der weitern Umgegend von Bannwhl und Langenthal von heidnischen Grab-Alterthümern bekannt geworden ist. Es beschränft sich dieß auf Folgendes:

Bu Niederbipp sind in der Nähe des heutigen Kirchhoses Reihengräber mit "Marmor-Plättchen" vor einigen Jahren entdeckt worden. Von gefundenen Mitgaben konnte der Versfasser nichts vernehmen. Da derjenige Theil des Dorfes Niederbipp, in welchem Pfarrhaus und Kirche stehen, römische Spuren in Menge ausweist"), so ist es mehr als wahrscheinslich, daß jene Gräber römischen Ursprungs sind, und es ist nur zu bedauern, daß die Mitgaben, die ohne Zweisel nicht sehlten, unbeachtet geblieben sind. Außerdem wurde im Dorfe selbst vor mehrern Jahren ein ungewöhnlich großes Gerippe zwischen zwei großen Granitblöcken entdeckt. Von Beigaben,

<sup>\*)</sup> Vgl. Haller: Helvetien unter den Nömern, Bd. 2, S. 410; Luh: Geogr. Lexison, Vd. 5, S. 70. Die älteste Notiz über die römischen Alterthumsreste zu Niederbipp sinde ich bei Em. Hermann: Varia Bernensia (Mss. Hist. Helv. der Berner Stadtbibliothef I, 102) sol. 172 rect., wo unter den Orten, welche Spuren römischen Alterthums ausweisen, Niederbipp, an dem Ort, da jeht die Kirche und das Pfarrhaus stehen," angemerkt ist. Einige Anticaglien von Niederbipp sind im Katalog der Antiquitäten des Museums in Vern S. 63. 96. verzeichnet. Ein zwischen Bannwyl und Niederbipp liegender Bezirf des Längwaldes heißt "Nömiswyl" (vgl. S. 217). Es weisen aber die Ortsnamen mit Nöm-, Nüm-, Nom- sämmtlich auf römisches Alterthum zurück, worüber anderswo ein Mehreres.

vie in dieser höchst wahrscheinlich keltischen Grabstätte gefunden worden seien, verlautet ebenfalls nichts \*).

Gegenüber Wangen liegt am linken Aarufer, von einem Theil des Längwaldes bedeckt, ein Höhenzug, der sich als Landpromontorium \*\*), parallel mit der Aare, von Norden nach Süden erstreckt. Am südlichsten Ende erhebt sich das Erd= vorgebirge zu einer fanft gewölbten Ruppe, die gegen Süden und Westen in das flache Aargelande, gegen Often in ein Thälchen zuerst allmälig, bann sehr starf abfällt, gegen Norden aber, wo sie mit der übrigen Erdzunge zusammenhängt, schwächer geneigt ist. Die höchste Spige ber von Natur tumulusartig gewölbten Ruppe trägt einen wirklichen Tumulus, der sich in dieser ausgezeichneten Lage um so ansehnlicher aus= nimmt, da seine Basis so breit angelegt ist, daß er, obschon fünstlich geschaffen, mit der natürlichen Rundung der Anhöhe als deren höchster Gipfel in Eins zu verfließen scheint. Dennoch erkennt man bei näherer Betrachtung, daß der Hügel auf einer Basis von ungefähr sieben Schritten Durchmesser sich zu einer Bohe von 7' erhebt. Es besteht aber derselbe, gang abweichend von der Bauart der Bannwyler und Langenthaler Grabhügel,

<sup>\*)</sup> Laut einer Motiz von 1842 in der handschriftlichen archäologischen Korrespondenz von Herrn Ed. Lut.

<sup>&</sup>quot;) Sowohl auf Borgebirgen, die als Halbinseln in's Meer hinausragen oder von Flüssen umgeben sind, als auf Landvorgebirgen
scheinen die Kelten gerne gehaust und ihre Grabstätten angelegt zu haben. Bu vergleichen ist hier, was wir oben über
die Localität bei Bannwyl bemerkt, wo die Hunengräber
liegen. Hierher gehört auch der sogenannte Renzenbühl bei
Buchholz, in der Nähe von Thun, wo die berühmten Fundstücke der Lohnerschen Sammlung entdeckt worden sind.
Bgl. die Kellersche Abhandlung über dieselben S. 21, wo
aber die kaum zum zehnten Theil abgegrabene Erdzunge,
welche der Renzenbühl bildet, unrichtig als ein abgetragener
Hügel bezeichnet wird. Bgl. Mone: Geschichte des Heidenthums im nördlichen Europa, Bd. 2, S. 495. über die religiöse Bedeutung der Berge und Borgebirge im feltischen
Glauben.

aus aufgeschüttetem grobem Kiessand und kleinerem Geröll. Dieß erinnert nun an die bei unsern Reihengräbern vorsherrschende Bestattungsweise, wonach dieselben vorzugsweise im Kiesboden natürlicher Hügel angelegt sind \*). Damit stimmt denn auch die in demselben entdeckte Bestattung durch Begräbeniß \*\*). Denn als vor einigen Jahren zwei Männer, durch

<sup>\*)</sup> Dertlichkeiten unseres Kantons, an welchen folche Reibenoder Furchengraber vorfamen oder noch vorfommen, find dem Berfasser folgende befannt: 1) der Rengenbuhl bei Buchholg, in der Mabe von Thun, als Griengrube angegraben; 2) eine abgetragene Bank von Margeschieben ju Rubigen; 3) eine Erderhöhung im Füllerich bei Muri, von deren Riesboden der humus theilweise abgetragen ift; 4) eine als Riesgrube ausgegrabene Unhöhe auf dem Muri-Feld bei Bern; 5) die fogenannte Sobliebe bei Bely, eine Rieggrube; 6) eine Unhöbe im Gafel binter Könix, mit Schurfen zum Riesgraben: 7) der sogenannte Ungburbubel im Forft, mit einer Riesgrube; 8) eine als Riesgrube benutte Magelfluhbant in deffen Näbe: 9) ein angegrabener Riesbügel bei der Neumatt im Mäderforst; 10) eine Riesbank zwischen Magenried und Mannenried, theilmeise abgetragen; 11) die Sobe zwischen Riederen und Frauenkappelen, in welcher eine Riesgenbe angelegt ift; 12) eine Erderhöhung bei Rofthofen, von einem Rieslieferanten abgetragen. Das Mähere über diese Dertlichkeiten und die dortigen Graber-Funde andersmo.

<sup>\*\*)</sup> Intelligenzblatt für die Stadt Bern von 1843, vom 12. Juli, S. 895: "In einem nahe bei Wiedlisbach liegenden Gehölze, dem sogenannten Kleinhölzli, erhob sich seit undenklichen Zeiten ein kleiner, wie von Menschenhänden aufgeführter hügel, das sogenannte Geigerhübeli. Ein neu- und wißbegieriger Bürger dortiger Gegend grabte nun am 6. d. mit einem Gehülsen den hügel auf, und sie fanden darin ein bei der Berührung in Staub zerfallendes menschliches Skelet, dessen Kopf nur einige Festigkeit behielt. Auch ein Stück Sisen, dessen Alter in Ungewisheit ließ, ob es ein Theil eines Spießes oder Degens sei, wurde dabei gefunden." Was in dieser Relation unbestimmt und unrichtig ist, erhält durch obigen Bericht seine Verbesserung! Das eiserne Fundstück ist durch gütige Vermittlung von herrn Obrecht in

Neugierde angetrieben, den Hügel in der Richtung von Often nach Westen durchgruben, stießen sie in der halben Höhe des Hügels auf ein menschliches Gerippe. Wenn schon aus dem Bemerkten hervorgeht, daß wir hier eine verhältnißmäßig jünsgere Grabstätte vor uns haben, so erhellt dieß noch mehr aus dem Umstand, daß die einzige gefundene Beigabe aus Eisen bestund \*). Es fanden nämlich die Entdecker des Gerippes diesem zur Nechten ein langes einschneidiges, ziemlich schmales, vorne gegen die Schneide spizig zulausendes Messer, dessen Hest-Einlaß im Verhältniß zu der Klinge sehr kurz \*\*) ist und

Wiedlisbach und von herrn Pfarrer Fr. Stierlin in meinen Besit gelangt.

<sup>\*)</sup> Unrichtig ist zwar die gewöhnliche Vorstellung, wonach das Sisen und seine Bearbeitung den Galliern erst durch die Römer bekannt geworden sein soll (vgl. dagegen Tronon in der Beschreibung des Kantons Waat (Gemälde der Schweiz) Vd. 1, S. 44. Verger in den Mémoires des Antiquaires de France, Sér. 2, Th. 14, S. 115); dennoch ist bei dem ausschließlichen Gebrauch der Bronze in der ältern keltischen Zeit das Vorsommen von Sisen ohne eine Spur von Vronze unzläugbar das Merkmal einer spätern Zeit.

<sup>\*\*)</sup> Es ift eine von Antiquaren verschiedentlich gemachte Beobachtung, daß die Griffe der Meffer, Dolche, Degen und Schwerter in den feltischen und germanischen Grabhugeln auffallend fury find, so daß sie für eine heutige Mannsfaust zu furz erscheinen. Ugl. Keller: Alt-helvetische Waffen - G. 23 und Bd. 3 der Mittheilungen der Burcher antiquar. Gefellschaft S. 83. 88. Preusfer: Blide in die vaterl. Vorzeit, Bd. 2, S. 138. 156. &. Bermann: Die beidn. Grabhugel Oberfrankens (Bericht V des hiftor. Bereins ju Bamberg) S. 90. Reller schließt nach Klemm auf eine von der beutigen verschiedene Sandhabung, und Preusfer glaubt, diese sei eine auf ziehendes Schneiden berechnete, der orientalischen ähnliche gemefen, mobei er an die gleiche Beschaffenheit der mongolischen Sandhaben erinnert. Sermann dentt fich bei eisernen Waffen den Sandgriff langer als das Gifen. Diefe Erflärung paft aber nicht auf diejenigen furgen ehernen und eisernen Sandhaben, welche in einen Knopf auslaufen, über welchen die Befleidung nicht hinausgeben fonnte.

Spuren von verfteinerten Holzfafern trägt (Abbild. 21). Es entspricht dieses Messer denjenigen, welche sonst in keltischen Gräbern mit oder ohne die befannten furzen Schwerter vor= fommen und von Posidonius ausdrücklich als feltische Zerlege= meffer bezeichnet werden \*). Wenn also bei diesem Grabhügel die Beerdigungsweise, welche sich dersenigen der Reihengraber annähert, und der Umstand, daß die einzige gefundene Beigabe in Eisen bestund, und benfelben aus ber römisch=helvetischen Beit herschreiben heißen, so weist hinwieder diese Beigabe felbst auf alt-einheimische keltische Gultur hin, und auch hier zeigt es sich, wie wenig selbst in der römischen Zeit die alten Landes= einwohner Römisches angenommen haben. Daß übrigens der Sügel schon erschöpft sei, möchten wir sehr bezweifeln; wahr= scheinlich birgt er in der noch nicht aufgegrabenen Tiefe der Mitte und auf den Seiten noch mehrere Gerippe nebst Beigaben.

Wir verlassen jest das Gelände des rechten Aarusers, indem wir noch im Scheiden uns fragen: wie viele noch unsentdeckte und unerforschte Grabhügel mag wohl die Tiese des Längwaldes bergen, dessen stüdliche Ausläuser bei Bannwyl die dortigen Grabhügel-Reviere bedecken, an dessen Westende der letztbesprochene Grabhügel liegt \*\*), und an den der römische Boden von Niederbipp im Norden anstößt?

<sup>\*)</sup> Bgl. Troyon: Bracelets et Agrafes antiques S. 30 und dafelbst Anm. 8. Solche Messer ohne Begleitung von Schwertern
crwähnt unter den Gräber-Fundstücken von Lüslingen Hugi
im Solothurner-Blatt von 1844, Beilage zu Nummer 48.
In Bezug auf das Ausland vgl. Schreiber: Hünengräber
S. 58, von Naiser: Die Nordendorfer-Fundstücke und Alterthümer (Augsburg 1844), S. 12 f.

<sup>\*\*)</sup> Auch das oben berührte Wallismyl an der Westseite des Waldes scheint vormittelalterlichen Ursprungs. Es ist nämlich eine vielfach beobachtete Thatsache, daß Namen von Orten, Gegenden, Ländern und Völfern, in welchen die Wurzelwörter Wal, Wall, Wahl, Wol, Wohl als Hauptbestandtheil vorsommen, auf römisches oder keltisches, oder gemischtes, vorgermanisches Alterthum hinweisen. Für die

Am rechten Aarufer ist uns in der weitern Umgegend von Langenthal und im Oberaargau überhaupt nur Folgendes von Grabhügeln bekannt geworden:

Zwischen Bütberg und Herzogenbuchsee \*) liegen im Walde, rechts an der Landstraße, beim neunten Stundsteine,

Schweiz vgl. Saller: Selvetien unter den Romern, Bd. 2, S. 198 (Wallenffatt), von Arr: Der Buchsgau S. 22, Unm. k), und Geschichte von St. Gallen 23b. 1, G. 10 Anm. a), Bulliemin: der Kanton Waat, Bb. 1, G. 11 (Pays-de-Vaud). Für das Ausland vgl. Mone: Badifche Urgefchichte, 20. 2, G. 151. 154; Leo: Malberg. Gloffe, Beft I (Wallachen, Wallonen); Buchanan: Opera, Bd. 1, S. 71 (Wales). Derartige Ortsnamen durften bei uns fein: Wahleren, Wahlendorf, Wohlen u. dal. m. Uebrigens scheint das Vorkommen von Wyl in Wallismyl noch eine Anzeige mehr zu fein für dortige uralte Unfiedlung. Was nämlich Mone: Badische Urgeschichte, Bd. 1, G. 207, über den römischen Ursprung der Orte, welche Wil, Wiler (Wnl, Wyler) beiffen, oder mit diefen Worten gufammengefette Namen tragen, in Bejug auf Baden bemerkt hat, bestätigt fich in der Schweiz vielfach. Bgl. Saller: Selvetien unter den Römern, Bd. 2, S. 350 f. (Wyl), S. 407 (Attismyl), S. 318 (Grachwyl), S. 352. 415. 418 (Hermiswyl), S. 428 (Asenbergschwyl), S. 141 (Napperswyl), S. 456 (Noggwyl), 6. 457 (Römerschwyl), 6. 460 (Rupperswyl), 6. 466 (Tättmyl), G. 351 (Wyler-Oltingen). Sierber gehören auch Wattenmyl (val. den Katalog der Antiquitäten des Bern. Mufeums an ben S. 100 im Register angegebenen Stellen) und felbst unfer Bannmyl. Damit foll indeffen nicht gefagt fein, daß nicht in vielen mit Wyl, Wyler gusammengefetten Ortsnamen diefe Wörter von dem in die mittelalterliche Urfundensprache aufgenommenen Villa, Villare (f. von Arr: Buchegau, S. 24, Geschichte von St. Gallen, 28d. 1, S. 196. 202. Anm. h) berftammen und vormittelalterlichen Ursprung an und für fich nicht beurfunden. Wo aber Alterthumsspuren bei Orten solchen Ramens bingufommen, ift faum ju zweifeln, daß fie ichon in der romifchen Beit einen mit Villa zusammengefetten Ramen getragen.

\*) Die von Herrn Flückiger erwähnten Grabhügel des obern harts bei Bütberg fett der Verfasser als bekannt voraus.

zwei große Erdhügel, welche der Verfasser als Grabhügel bezeichnen zu können glaubt. Beide bilden nämlich ein regelzmäßiges und starkes Rugelsegment; beide haben eine sehr breite Basis und eine Höhe von wenigstens 8'. Sie sind zwar anzgeschürft, sei es von Schatzräbern oder von Solchen, die Kiesssuchten; untersucht ist aber keiner. — Ein dritter Hügel, der

Berzogenbuchsee ift als ein Punkt mit Spuren römischer Unfiedlung hinlänglich bekannt. Bal. Haller: Selvetien unter den Römern, Bd. 2, S. 418 ff. Lup: Geogr. Legifon der Schweiz, Bd. 2, S. 145. Meyer: Erdfunde der schweiz. Eidgenoffenschaft, Bd. 1, S. 186. Beiläufig ift auf den merkwürdigen Umftand aufmerksam zu machen, daß diejenigen Orte und Dertlichfeiten in der Schweig, in deren Ramen die Wurzel Buchs vorfommt, fast durchgehends Spuren römisch-feltischen Alterthums aufweisen. Sierher gehören folgende Localitäten: auf dem Buchfi bei König (vgl. Serr Stettler von König: Die Römer im Kanton Bern, Manusc.); Buchsacker bei Kirchlindach (Saller, Bd. 2, S. 333), bei Nadelfingen (Archaol. Correspondeng, Manusc. von Berrn Ed. Lup); Buchfifeld bei Ipfach bei Nidau (f. unfere Schrift über die in der Bieler Brunnquell Grotte gefundenen rom. Raifermungen, G. 20 Anm.); im Buchfi, ein Feldbegirf bei Müti bei Büren (Saller, Bd. 2, S. 340 f.); Buch feren, derjenige Theil von Miederbipp, wo eben die romischen Spuren am bäufigsten vortommen (Archaol. Corresp., Manusc. von Serrn Ed. Lut); Buchfiten (von Arg: der Buchegau, S. 9); Buch s, im Kanton Zürich (Saller, Bd. 2, S. 146 f.; Lub: Geogr. Lexifon Bd. 1, S. 229; Meyer, im Schweiz. Mufeum für hift. Wiffenschaft, 23d. 1, G. 125). Gin innerer Busammenhang amischen diesen Benennungen und der angedeuteten Thatfache ift gewiß nicht zu verkennen. Von Arg denft bei Buchsten an uralte Buchspflanzungen, S. 22. Dieg scheint aber eine ungenügende Erflärung, wenn sie auch zufällig bei Buchsten paffen mag. Sat man vielleicht an bustum. d. i. niedergebrannter Ort (vgl. Blinius H. N. 5, 17), ju benfen? - Ginen ähnlichen Caufalnegus zwischen den Ortsbenennungen und dem Vorfommen von Alterthumsspuren haben wir oben bei den Ramen: Murt u. dal. und bei den mit Wal u. dal. zusammengesetten wabrgenommen.

als Grabhügel gelten fann, liegt füdwestlich von Herzogenbuchsee, im sogenannten Oberong=Wald, am nördlichen Abhang des Steinhof-Berges, zwischen Oberönz und Seeberg \*), auf ber Höhe eines breiten, fanft gewölbten Vorsprunges, ber, ausgeholzt, wie er ist, und nur mit Auswuchs bedeckt, eine weite Fernsicht auf den Jura und das solothurnische Jura= Gelände gewährt. Der Hügel, welcher mehr durch diese Lage \*\*), als durch seine Dimensionen ausgezeichnet ift, hat an der Basis einen Durchmesser von vier Schritten und eine Höhe von 4'. Er zog ichon feit langerer Zeit die Aufmertfamkeit einiger Alterthumsfreunde auf sich, und diese durchgruben ihn im Jahr 1846. Sie fanden aber, nach ihrer Ausfage, nichts als einen Saufen von größern Kieselsteinen, kleine ziegelrothe Scherben und Kohlen. Möglich, daß die Untersuchung nicht tief genug ausgeführt wurde, und daß eine Urne noch in der Tiefe der Mitte steckt; möglich aber auch, daß die Knochen eines verbrannt Bestatteten den Blicken der Untersucher entgingen. Anders mußte man auf den Sügel eine der oben angebeuteten Erflärungen anwenden, welche bei Erdhügeln denkbar sind, die im Aeußern einen Tumulus darstellend und fünstlich angelegt, innerlich feine Merkmale aufweisen, die einen Grabhügel charafterisiren.

Mit diesem Excurs beschließt der Verfasser seine Abhandlung. Möge sie als eine Probe der von ihm versprochenen Schrift über die heidn. Grab-Alterthümer des Kantons Vern günstig aufgenommen werden. Dann wird er sich ermuthigt fühlen, das Ganze, von welchem Vorliegendes nur ein kleiner Theil ist, der Deffent-lichkeit zu übergeben. Jedenfalls hofft der Verfasser schon durch

<sup>\*)</sup> Ueber die Alterthumsspuren, die wir in Resten von Opfern auf dem kolossalen Steinhof-Block entdeckt haben, vgl. das oben S. 216 in der Anmerkung Angedeutete. Das Nähere anderswo.

<sup>\*\*)</sup> Wir sehen hierbei nach einer im Obigen gemachten Bemerkung voraus, daß bei Anlegung des Hügels die Fernsicht dieser Lage durch Wald nicht verhindert war.

diese Probe zu beweisen, daß emsige und gründliche Grabhügels Forschung, wenn sie auch noch so local ist, dennoch von größerer Bedeutung für die vaterländische, insbesondere kantonale Urgeschichte ist, als es dem an rein urkundliche Forschung geswöhnten Historister oder dem historischen Dilettanten scheinen möchte. Hist sie ja doch die Punkte der ältesten Landessunsiedlungen \*) füriren, und gibt andererseits die speciellsten

<sup>\*)</sup> Wanderhorden haben die Grabhügel unseres Landes nicht erbaut; auch find fie von den anfäßigen gandeseinwohnern gewiß nicht in fo großer Entfernung von ihren Wohnfigen angelegt worden, daß man nicht im Allgemeinen aus der Lage der Grabhugel-Gruppen auf diejenige der ältesten Anfiedlungen einen annähernden Schluft ziehen fonnte. Gleicher Unsicht ift auch &. hermann: Die heidn. Grabhugel Oberfrankens S. 127: "Daß unfre Vorahnen ihre Wohnungen in ber Rahe der Todtenstätten hatten, ift höchst mahrscheinlich." Finden wir doch auch bei den altesten Romern die Sitte, die Berftorbenen im oder beim Saufe oder auf dem ihnen angehörigen Felde beizuschen. Bal. Boëga: De Obel. S. 268; Creuger: Abrif der rom. Antig. S. 373. Die von Reller (Mittheil. der Bürcher antig. Gefellschaft Bd. 3, S. 58 f.) nach Andern gemachte Beobachtung, daß die Grabhugel meiftens an ichon gelegenen Orten, besonders auf Soben, an Fluffen und Seen vorkommen, widerspricht keineswegs der Ansicht, wonach in ihrer Mabe auch die ehemaligen Wohnste gestanden find. Denn erstens ift es naturlich, daß die Erbauer der Grabhugel, wo fie ihre Todtenbehaufungen aufschlugen, auch im Leben gerne hausten; und dieß bestätigt einigermaßen Cafar B. G. 6, 30. mit der Bemerfung, daß die Gallier gerne an Fluffen gewohnt; fodann haben ja ohnehin in allen Ländern die älteften Unfiedler an Gewässern fich niedergelaffen. Bgl. v. Gubm: Berfuch eines Entwurfes von einer Geschichte der Entstehung der Bolfer, S. 63 f.; Bancroft: Geschichte der vereinigten Staaten von Nordamerifa, überf. von Kretschmar, B. 2, S. 272: "Der uncivilifirte Mensch weiß feinen gebahnten Weg, als das Meer, den See und den Flug." Preusfer: Blide in die vaterl. Vorzeit III, 1, S. 22: "Die erften Unfiedlungen erfolgten längs fichreichen Gemäffern, jumal an fruchtbaren Auen und mildreichen Waldrandern; " und Bd. I, S. 60 ausführlicher. Gine Bestätigung Diefes allgemein

Aufschlüsse über die Nationalität und den Culturzustand der Ansiedler selbst, sowohl in der alt-helvetischen, als in der römisch-helvetischen Zeit! Freilich darf man, um zu solchen Resultaten zu gelangen, die Bedeutung von antiquarischen Ausgrabungen nicht nach der Classicität des Bodens oder nach der Menge glänzender Cabinets-Fundstücke bemessen; sondern man muß selbst das anscheinend Unbedeutende historisch-antiquarisch zu würdigen wissen \*).

anerfannten Sates liegt in der Thatfache, daß felbst in verschiedenen Welttheilen die Grabhugel der Ureinwohner vorzugsweise in See = und Fluggebieten erfcheinen; fo die Tschudengraber am Ural und Altai (f. Ritter: Erdfunde von Affen, Ete Ausa., Bd. 1, S. 576, 720. 729. 733. 740. 761. 783. 835. 896. f. 901. 1020.) und die Grabbügel Nordamerifa's (f. Rougemont: Geographie des Menschen, Bd. 2, S. 284; Wagner: Gefchichte ber Urwelt, S. 337). Die gleiche Erscheinung fehrt auch bei uns wieder, wo die meiften Grabbügel in See- und Fluggelanden, und zwar vorzüglich im Aaregebiet, wie die in Obigem beschriebenen, vorkommen. Es bewahrheitet fich bierdurch auch bei uns jener Sat von der Unfiedlungsmeife der Urvölfer, welchen übrigens, ohne Sinweisung auf diese Thatsache, schon Walther für die approximative Figirung der feltischen Unffedlungen in unfern Begenden geltend gemacht hat. S. feine Geschichte des bern. Stadtrechtes, 23d. 1, S. 7. 45. 47.

\*) "Den vaterländisch-historisch gesinnten Söhnen des Vaterlandes und Freunden der heimathlichen Erde wird das Aufsinden und Deuten selbst eines verwitterten Grabsteines, einer bemoosten Mauertrümmer, ja eines verachteten Scherbens Freude geben, und — wird jede Urfunde des Lebens oder der Sitte der Altvordern kostbar dünken." Rotteck, in den Schriften der histor. Gesellschaft zu Freiburg, Vd. 1, S. 5.

Vemerkung zu den Abbildungen: Die abgebildeten Stücke sind in natürlicher Größe wiedergegeben, wo nicht die Verfürzung bei denselben angemerkt ist.

